This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

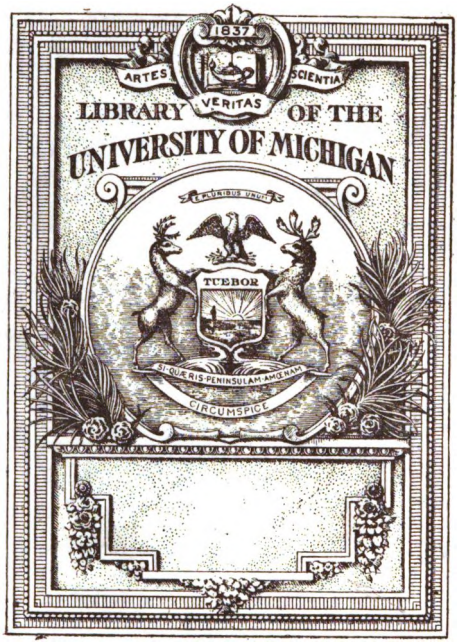
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

D
516
.B42

Digitized by Google

Digitized by Google

Eduard Behrens
Das kriegerische Frankreich

Vierte Auflage

Digitized by Google

Digitized by Google

hn RJ
ESC

Eduard Behrens

Das kriegerische Frankreich 1915

Erlebnisse
und Betrachtungen

Rosenlaui-Verlag München 1915

Digitized by Google

Copyright 1915 Rosenlaui-Verlag A. Schmid München

Digitized by Google

Vorwort

Die vorliegenden Aufzeichnungen sind das Ergebnis einer Reise, welche im Frühjahr 1915 unternommen wurde; der Verfasser ist ein geborener Deutschschweizer.

In welcher Verfassung begann Frankreich die großen, noch nicht abgeschlossenen Kampfhandlungen, welche den Zweck haben, die deutschen Heere aus Frankreich zurückzuwerfen? Die Antwort wird in dieser Schrift zu geben versucht.

Die für einen Deutschschweizer in solcher Zeit doppelt selbstverständliche deutschfreundliche Gesinnung setzt keineswegs Feindseligkeit gegen Frankreich voraus. Zwar kann sich ein Angehöriger eines deutschen Stammes unmöglich der peinlichen Erkenntnis verschließen, daß Frankreich durch das russische Bündnis die materielle und geistige Weltgeltung der gesamten deutschen Gemeinschaft der Gefahr einer Hemmung, wo nicht gar Zerstörung durch das moskowitisch-asiatische Chaos aussetzte.

Der Deutschschweizer, dem der welschschweizerische Mitbürger ein in deutschen Landen aus sehr natürlichen Gründen nicht durchwegs verbreitetes Verständnis für Frankreich vermittelte, erblickt im Verhalten der Franzosen gegenüber Deutschland nicht so sehr den Ausdruck eines grundsätzlichen freien Willens, als vielmehr den unvermeidlichen Zwang einer geschichtlichen Notwendigkeit.

Die vorliegende Arbeit bedeutet einen Versuch, das kriegerische Frankreich als ein Ergebnis solcher Notwendigkeit dar-

362455

Digitized by Google

zuſtellen — rein politiſch als das Reſultat der Republik, allgemein als den geſtalteten Ausdruck des franzöſiſchen Geiſtes überhaupt.

Das Bemühen um eine einheitliche Darſtellung rechtfertigt ſich um ſo eher, als Frankreich nicht nur politiſch genommen der urſprüngliche Feind Deutſchlands iſt, ſondern auch kraft einer anders gearteten, großartig konſequenten Weltauffaſſung mehr als irgendeiner der europäiſch-aſiatiſchen Gegner Deutſchlands dazu beigetragen hat, daß dieſer gewaltige Krieg die ihm gebührende geiſtige Bedeutung erhält.

E. B.

Digitized by Google

Inhalt

Das äußere Bild ... 11
In der Provinz ... 11
In Paris ... 17
Die Zeppelinnacht ... 28
Thé de propagande ... 31
Zensur und anderes ... 33
Im Kriegsministerium ... 41
Die Soldaten ... 45
Wie Frankreich zum Kriege kam ... 56
Die beiden Verhängnisse ... 58
Der englische Vormund ... 69
Frankreich und Deutschland ... 78
Der Grund des Krieges mit Deutschland ... 78
Spionitis ... 87
Die Teilung Deutschlands ... 94
Der Kampf gegen die deutsche Idee ... 100
Einige Urteile ... 100
Die beiden Kräfte ... 107
Soziales ... 118
Der Alkoholismus ... 118
Der Geburtenrückgang ... 121
Wirtschaftliches ... 125
Volkswirtschaftliches ... 125
Finanzielles ... 133

Digitized by Google

Das Schicksal der Republik 142
Als deutscher Spion verhaftet 151
Nachwort 155
Literatur 157

Digitized by Google

Das kriegerische Frankreich

Digitized by Google

Digitized by Google

Das äußere Bild

In der Provinz

Das Betreten französischen Gebietes im Juraſtädtchen Pontarlier geſchieht, ſofern der Reiſende mit einem richtig ausgeſtellten Paß verſehen iſt, ohne Schwierigkeit. Die Reviſion meines Paſſes und Gepäcks wird ſchnell und höflich erledigt. Deutſche Kriegsſchriften und deutſche Zeitungen werden durchgeblättert und mir wortlos wieder zurückgegeben. Wie ich den Bahnhof verlaſſe, bewegt ſich aus der nahen Kirche ein Zug ſchwarz verſchleierter Frauen. Zwei um zwei ſchreiten ſie einher; ſie halten ihre Hände um die Taſchentücher verkrampft. Da eine Glocke zu läuten beginnt, nehme ich an, ein Soldat ſei begraben worden. Ein faſt berechnet theatraliſcher Kontraſt bewirkt, daß die Frauen an der nächſten Straßenkreuzung durch eine Kolonne junger Soldaten, die ſcherzend und pfeifend vorbeitrotten, aufgehalten werden. Schwarzgekleidete traurige Frauen und Scharen von bald gleichmütigen, bald fröhlichen Soldaten geben der Öffentlichkeit von der Grenze bis nach Paris den bezeichnenden Ausdruck.

Der Bummelzug nach Dijon, der burgundiſchen Hauptſtadt, fährt peinlich fahrplanmäßig ab. Ich reiſe mit alten Bauern, Frauen und graubärtigen Soldaten. Dem Provinzler fehlt die tröſtende, aufrüttelnde Suggeſtion der Weltſtadt. Er empfindet den Krieg weit unmittelbarer, die Wirklichkeit bleibt ihm weniger verborgen.

Die Leute ſind ſchweigſam, bedrückt. Die bekümmerten Frauen fragen einander: „Hat er geſchrieben, haſt du Nach-

Digitized by Google

richt, hat man ihn gefunden?" Schon die ersten Stunden meines Aufenthalts in Frankreich geben mir den Eindruck, daß von dieser Landbevölkerung fast jeder Mensch den Sohn, den Gatten, den Bruder im Felde stehen oder schon verloren hat. „C'était le fils unique! es war der einzige Sohn!" — lautet die immer wieder vor sich hin geseufzte Erklärung. Das Zwei- und Einkindersystem zieht eben weit mehr Familien in Mitleidenschaft als in Deutschland. Wie mancher Stamm wird jetzt dem Aussterben preisgegeben!

„Ach, wir waren so glücklich!" klagt mein Nebenmann, ein sanfter Graubart. Ich gebe mich als Schweizer zu erkennen. Er faßt mich am Arm.

„Blicken Sie in dieses Land, sehen Sie sich diese Städtchen an, beobachten Sie die friedliche, selbstzufriedene Art des Volkes und sagen Sie mir, ob wir den Krieg wollten!"

Er zeigt hinaus in das milde uralte Burgunderland, welches aus schönen Wolken die ersten warmen Strahlen der Frühlingssonne empfängt. Durch die offenen Fenster weht eine laue Luft, der sonnige Dunst macht die gehügelte Ferne undeutlich; aber er verbindet Erde und Menschenwerke der näheren Umgebung zu harmonischer Einheit. In den Talgründen, an glitzernden Wasserläufen, rings umlagert von Weinbergen, liegen die alten Städtchen. Behaglich streicht der blaue Rauch über die Dächer und um die reichen Formen gotischer Kirchtürme. Fässer rollen über die Gasse, eine Schafherde zieht durchs Tor und den Weg zum turmbeschwerten Hügel hinan. Diese Welt ist lauter Gelassenheit, Wunschlosigkeit. Der Blick auf die Städtchen in den heimeligen Mulden erkennt oft nicht ein neues Dach. Ehrenfestes Volk wartet auf den kleinen Bahnhöfen, wo der Bummelzug zum Glück recht lange hält.

Digitized by Google

Ich steige aus, mische mich unter die wohlwollenden Genießer und verzehre mit ihnen die Gaben des Landes: Die fingerdicke, duftende Schinkenscheibe, das frische, knusperige Weizenbrot und den Burgunderwein. „Einsteigen, meine Herren!" Man bezahlt, kauft sich schnell noch eine Flasche um geringen Preis, setzt sich in die bepolsterten Dritteklassewagen und fährt ab. Ein Bauer — alte, würdige Erscheinung — hilft mir die Flasche austrinken. „Ein Unglück, Monsieur, ein furchtbares Unglück, dieser Krieg — —."

Gewiß, auch in Deutschland wird der Krieg als ein qualvoller Ausnahmezustand empfunden; indessen läßt er sich als die höchste Steigerung der schon vorhandenen gewaltigen Energien doch einigermaßen organisch mit dem Leben der Nation verbinden; in Frankreich ist die Verbindung unmöglich. Nach deutschem Sinn ist der Krieg auch ein Bringer großer Zukunft. Frankreich will instinktiv keine Zukunft, keine neue Entwicklung mehr. Es lebt von Vergangenheit und den immer neuen Ausdrucksmöglichkeiten dieser unerschöpflichen Erbschaft. Sein ganzes materielles und vor allem auch geistiges Dasein ist traditionsstolze Gegenwart.

Auf der nächsten Station ist längerer Aufenthalt. Zahlreiche Soldaten halten den Bahnsteig besetzt. Die Reisenden blicken schweigend hin, treten an die Fenster; aber kein Zuruf begrüßt die Mannschaft. Die Frauen schütteln die Köpfe und bewegen die Lippen: „Pauvres gars! arme Kerle!"

Lebhaftes militärisches Treiben ist zu sehen. Der Verkehr zwischen Soldaten und Offizieren ist viel ungezwungener als in Deutschland. Hier geht ein Offizier mit einem Gemeinen Arm in Arm, dort begrüßen sich ein Hauptmann und ein Unteroffizier: „Ça va, mon vieux? Na, Alter, wie geht's?"

Digitized by Google

Viele Soldaten schlendern mit Spazierstöcken umher, sie haben die Hälse mit bunten Tüchern umwickelt. Einige Militärs tragen sogar Zivilmäntel. Trotz der nach deutschen Begriffen saloppen Haltung benehmen sich alle durchaus wohlerzogen. Es sind intelligente, zum großen Teil tapfer aussehende Leute. Die Offiziere machen, physiognomisch genommen, einen sehr guten Eindruck.

Drei Wagen werden angehängt; Garibaldiner sind darin untergebracht. Ein französischer Soldat macht mich auf sie aufmerksam. Er sagt mit unverhohlener Geringschätzung: „Ça ne vaut pas grand'chose, c'est surtout encombrant; mieux vaudrait qu'ils nous fichent la paix! — Die sind nicht viel wert und hindern uns nur; möchten sie doch zum Teufel gehen!"

Der Unterschied zwischen Franzosen und Italienern ist allerdings auffällig. Denn diese braven Garibaldiner gleichen eher Großstadtdesperados als Bürgern mit freien, heroischen Entschlüssen.

In Dijon, der alten burgundischen Hauptstadt, steige ich aus. Es ist Abend. Die Straßen sind dunkel, die Straßenbahnwagen fahren mit verhängten Fenstern. Die Rolläden der Geschäfte und Speisehäuser sind bis zu drei Vierteln ihrer Länge heruntergezogen worden, die Lichter scheinen durch grüne Gaze hindurch. Aus den Wohnungen dringt nicht ein Lichtstrahl. Man befürchtet die Angriffe deutscher Luftfahrzeuge; Dijon ist zwar nicht Festung, aber doch bedeutender Waffenplatz. Die Straßen sind voller frohmütiger Soldaten. In der Altstadt gerate ich zufällig in ein kleines Speiselokal hinein, das mit Offizieren angefüllt ist. Die geschmeidigen Gestalten mit den entschlossenen Gesichtszügen gehören dem Fliegerkorps an. Sei es, daß ich zu auffällig mit einem der Offiziere

Digitized by Google

ein Gespräch anknüpfen wollte, sei es, daß ich überhaupt verdächtig aussehe — kurz, wie ich das Lokal verlasse, erheben sich zwei der Herren ebenfalls und folgen mir unauffällig durch die Gassen bis zum Bahnhof. Dort tritt der eine auf mich zu und bittet mich leise, in höflichem Ton: „Mein Herr, haben Sie die Güte, mir zu folgen!" Das Publikum ist trotz der diskreten Aufforderung aufmerksam geworden, es sammelt sich: Un espion boche, un espion boche — ein deutscher Spion! Andere Militärs haben sich schnell zu mir gesellt, und inmitten eines Kreises strengblickender Bewaffneter wird mein Paß genau geprüft. Er genügt. Der Offizier grüßt verbindlich: „Entschuldigen Sie die kleine Störung!"

Ich übernachte in Dijon, billig und gut. Am frühen Morgen schon ist starke Bewegung auf der Straße. Kolonnenschritt lockt mich ans Fenster. Eine Kompagnie junger Soldaten marschiert zum Bahnhof. Die Leute sind für die Front bestimmt, tragen die neue graublaue Uniform und sehen kräftig und fröhlich aus. Das Schuhwerk ist tadellos, die ganze Ausrüstung vortrefflich. Es ist ein milder Sonntag, und die Sonne scheint aus wolkenlosem Himmel. Durch die alten Renaissancegassen schlendern Träger bunter Uniformen Arm in Arm mit graziösen Frauen. Vor dem Palast der Herzöge von Burgund, unter dem Torbogen, den der Vater Karls des Kühnen bauen ließ, drängen sich schwatzende, lachende Rothosen. Gesang tönt aus den Weinkneipen. Türen zu unergründlichen Kellern tun sich auf, der Weingeruch mischt sich mit dem Weihrauchduft, welcher der märchenhaften, taubenumflatterten, von gotischen Ungeheuern bewachten Kirche von Notre-Dame entströmt. Süße katholische Musik schwebt durch die Kathedrale, deren uralte Fenster bunten Schein verbreiten.

Digitized by Google

Die Andächtigen, viel schwarzverschleierte Frauen und Soldaten, sitzen und stehen dichtgedrängt. Jetzt tritt der Priester auf und fängt die Predigt an. „Haut les coeurs, mes amis, haut les coeurs! — Empor die Herzen, meine Freunde!" ruft der gütige Greis und hebt die Arme mit schöner Gebärde. Aber das ewige Flügelschlagen der Tauben auf dem Kirchplatz und der Gesang aus der nahen Kneipe lassen mich leider nur abgerissene Worte vernehmen.

Um die Mittagsstunde ist in den Wirtschaften kaum ein Tisch mehr frei. Mit welcher echt germanischen Herzensfreude gegessen und getrunken wird! Die Burgunder sind nicht umsonst unseres Stammes. Der Speisezettel ist verlockend, der Preis bescheiden. Ich keile mich zwischen zwei dicke Bürger, die vor lauter Essenseifer den Rock ausgezogen haben. Der beste weiße Burgunder steht zur freien Verfügung in dickbäuchigen Flaschen auf dem Tisch. Die mitteilsame Wirtin sagt mir, während sie mir den gebackenen Fisch auf den Teller legt: „Ja, die Deutschen haben ihren Hindenburg, wir aber haben weit mehr, wir haben unsere 75er! (Gemeint ist das französische Feldgeschütz.) C'est un bijou!" Eine Dame, die mir gegenüber sitzt, flötet: Un amour! Der Herr an meiner Seite versichert, das Geschütz vermöge 200 Schüsse blitzschnell hintereinander abzugeben, ohne sich nur einen Millimeter vom Standort zu bewegen. Die Bewunderung grenzt an Fetischismus; das Geschütz wird als Medaillon, ja an Ohrringen getragen; auf symbolischen Darstellungen sind ihm menschliche Züge verliehen worden.

Ich benutze den Lyoner Schnellzug, der um 1 Uhr mittags von Dijon abfährt. Der verfügbare Platz ist wenigstens zur Hälfte von Soldaten besetzt. Stets dasselbe Bild: Die fröh-

Digitized by Google

lichen Soldaten und die bekümmerten, schwarzgekleideten Frauen. Draußen, durch die erste Frühlingsüppigkeit, wandeln ernste, in sich gekehrte Spaziergänger, blicken auf und starren dem Zug schweigend nach. Die Soldaten jauchzen ihnen zu. Lange Lazarettzüge passieren die Stationen oder warten auf offenem Feld; sie machen einen düsteren Eindruck; denn sie sind aus schwarzen Güterwagen zusammengesetzt; nur ein kleines viereckiges Fenster in der Mitte erleuchtet das Innere; hier liegen sie übereinander gebettet oder auch auf bloßem Stroh, 12 um 12 Mann, wie mir ein Soldat sagte. Immerhin sind fast keine Verwundeten sichtbar. Werden sie verborgen gehalten, um die Öffentlichkeit zu schonen? Ich denke an München, Berlin, Köln, wo die Verwundeten zu Hunderten in den Straßen und öffentlichen Lokalen erscheinen.

Es wird Abend. Melun... Fontainebleau... Der Wagen knallt über die Schienenkreuzungen verdunkelter, verlassener Bahnhöfe; die Seine, hier und dort im Widerschein spärlicher Lichter blinkend, gleitet uferlos unter donnernden Brücken. Punkt 7 Uhr 15, fahrplanmäßig, fährt der Zug über den stillen, matt beleuchteten Lyoner Bahnhof in die große Halle ein. Dann trägt mich der Kraftwagen durch eine ungeheure stille Stadt, über die halb verdunkelten, mit einigen Menschengruppen bestellten Boulevards in den Gasthof.

In Paris

Die Erlebnisse der Pariser in den ersten Kriegsmonaten hat leider kein Francisque Sarcey aufgezeichnet; was der alte Georges Ohnet in seinem geschwätzigen „Journal d'un bour-

Digitized by Google

geois de Paris pendant la guerre de 1914" gibt, hält den Vergleich mit den sachlich wie menschlich so wertvollen Betrachtungen des berühmten Verfassers des „Siège de Paris", der Geschichte der Pariser Belagerung im siebziger Krieg, in keiner Weise aus, obgleich selbst das spärliche Tatsachenmaterial noch bewirkt hatte, daß Ohnets Chronik schon von der dritten Lieferung an durch die Regierung der Öffentlichkeit entzogen wurde. Ein einsichtiger, skeptischer, für das Erfassen des Wesentlichen und des Gleichnishaften der Erscheinungen begabter Tagebuchschreiber hätte einen großartigen Stoff vorgefunden, denn von der Ermordung Jaurès' bis zur Rückkehr der Regierung aus Bordeaux muß die französische Hauptstadt oft ungeheuerliche Tage erlebt haben.

Es sei an die Zeit unmittelbar vor Kriegsausbruch erinnert. Am 31. Juli wird Jaurès ermordet, „und zwar von der russischen Regierung, welche befürchtete, daß unseres Führers Einfluß den deutsch-französischen Krieg verhindern werde!" heißt es in den Kreisen der Arbeiter. Eine Revolte droht. Das furchtbare Wort: Verrat! geht um. Schon sind die Vorstädte der Zerstörungsgier des Pöbels anheimgefallen. Überall werden Zweifel an der Schlagfertigkeit des Heeres laut. Hatte doch ein Mitglied der Regierungspartei, der Senator Humbert, noch Mitte Juli vor versammeltem Parlament an Hand eines reichen Materials behauptet und nachgewiesen, daß die Festungen an der Ostgrenze im Kriegsfall nicht standhalten könnten, die wichtigsten Korpsverbände an Munitionsmangel und ungenügender Ausrüstung litten und eine den modernen Bedürfnissen entsprechende schwere Artillerie überhaupt nicht vorhanden sei. Der Heeresleitung wurde kein Vertrauen entgegengebracht. Die Generäle galten

Digitized by Google

als die Schützlinge politischer Cliquen, Vertreter der Freimaurerbünde — eine Schätzung, die zum Teil auch stimmte. Das latente Mißtrauen des Volkes gegen die gering geachtete, sich in Kämpfen um persönliche Interessen aufreibende radikale Republik offenbarte sich ganz elementar. So geschah es, daß die Soldaten ohne Begeisterung, von bangen Ahnungen gepeinigt, in den endlosen Militärzügen gegen Norden fuhren, wie Opfer zur Schlachtbank. Die Erinnerung an ihrer Väter und Großväter Schmach und Unglück, an 1870, die eingeborene Furcht vor den Söhnen der alten Sieger beengte und beschwerte sie.

Für die düstere Stimmung unter den Zurückgebliebenen sorgten die hervorragend ungeschickt hergestellten offiziellen Kriegsberichte, denn bald ward klar, daß die ersten Siegesmeldungen grober Täuschung entstammten. Hunderttausende von Flüchtlingen aus dem Norden verbreiteten die im stillen zum voraus gefürchtete Kunde vom alles niederwerfenden, alles vor sich hinfegenden deutschen Ansturm. Es entstanden unbestimmte, später als Wirklichkeit erwiesene Schreckensgerüchte: Ein Armeekorps habe gemeutert; der kommandierende General und alle höheren Offiziere seien unverzüglich erschossen und die Truppen mit geladenen Batterien im Rükken wieder gegen den Feind getrieben worden. Sehr schwer bedrückte die Nachricht vom wieder verlorenen Mülhausen, das General Joffre noch vor vierundzwanzig Stunden in einer schwülstigen Proklamation für ewige Zeiten wieder mit Frankreich vereinigt hatte. Eines Morgens hieß es plötzlich: Die Regierung ist zurückgetreten, ein anderes Ministerium wird gebildet! Der erste offizielle Kriegsbericht der neuen Männer begann mit den Worten: „Unsere Verteidigungslinie

Digitized by Google

liegt an der Somme..." Also kaum 50 km von Paris entfernt! Einige Stunden später wurde der Einzug der Deutschen in Compiègne gemeldet, preußische Ulanen streiften den Fortgürtel von Paris! Den Schrecken ins Ungemessene steigernd, gab die Regierung bekannt, sie werde binnen 24 Stunden mitsamt dem Parlament nach Bordeaux übersiedeln.

„Rette sich wer kann, alles ist verloren! Die Deutschen werden allein Paris eine Milliarde Kriegskontribution auferlegen und sechshundert Geiseln verlangen, darunter den Präsidenten der Republik, die Vorsitzenden der Kammer und des Senates, die hauptsächlichsten Politiker, die Direktoren der großen Banken, die ersten Künstler, Schriftsteller, Schauspieler und Advokaten! Die Kriegsentschädigung ist auf zwanzig Milliarden Franken festgesetzt!" Der Auszug der entsetzten Bevölkerung begann. Die Züge, die nach Süden fahren sollten, wurden gestürmt. Der Zudrang der Flüchtlinge war so stark, daß ganze Familien vor den Fahrkartenschaltern und auf den Bahnsteigen übernachteten. Für eine Kraftwagenfahrt nach einem der Südbahnhöfe wurden bis zu 200 Franken bezahlt! Etwa anderthalb Millionen Pariser sind damals geflohen. Wie mir im Außenministerium berichtet wurde, hatten Regierungskreise in ihrer maßlosen Aufregung anfangs September allen Ernstes erwogen, ob man Paris nicht eher zerstören wolle, statt es den Deutschen in die Hände fallen zu lassen. Denn ein intaktes Paris, so wurde berechnet, wäre für die Deutschen ein unschätzbares Pfand. Das Vorgehen der Eroberer dachte man sich so: Zuerst wird das Zentrum von Paris, mit der Kathedrale von Notre-Dame, dem Louvre, dem Palais Royal und der Oper dem Erdboden gleichgemacht. Dann stellen die Deutschen die ersten Friedensbedin-

Digitized by Google

gungen. Werden diese Bedingungen nicht erfüllt, so gehen Pantheon, Luxemburg-Palast und Invalidendom in Flammen auf. Das namenlose Entsetzen, das die systematische Vernichtung von Paris in Frankreich erregen müßte, würde die französische Regierung endlich zum Frieden auf Gnade und Ungnade bestimmen.

So war die Stimmung im Sommer und bis in den Winter hinein.

Das Paris vom Frühjahr 1915 zeigt sich wesentlich anders. Das Standhalten der Armeen und der Daseinsbeweis unerwarteter nationaler Energien hat ein im Frieden nie gekanntes Selbstbewußtsein erzeugt. Hunderttausende von Bewohnern sind zurückgekehrt. Verschwunden bleibt nur der widerwärtige Kosmopolitismus, jenes korrupte und elegante Boulevardpack, das leider auch im Frieden von vielen Ausländern nicht nur als das wahre Paris, sondern sogar als das wahre Frankreich aufgefaßt und hingestellt wurde. Jetzt kommt der wertvollste Teil, der Kern der französischen Bevölkerung, der Kleinbürger, wieder zu Ehren und entfaltet jene Eigenschaften, welche der fremde Besucher ob all dem Weltstadtrummel sonst leicht übersah: das Familienbewußtsein, welches sich oft so rührend äußert, das bescheidene, wohlerzogene Auftreten, und jene uns Nordländern leider noch nicht Gemeingut gewordene Liebenswürdigkeit im gegenseitigen Verkehr.

Gerade dieses Kleinbürgertums wegen war der Aufenthalt in Paris von jeher angenehmer als in irgendeiner andern europäischen Millionenstadt. Im Frieden bedeutete Paris noch lange nicht Frankreich, jetzt, im Kriegsfrühjahr 1915, bietet die Hauptstadt ein typisches Bild französischen Daseins:

Digitized by Google

Sie gibt den Eindruck der Würde und der Zurückhaltung, und sie zeigt eine den materiellen Verhältnissen mehr als irgendwo sonst in Europa entsprechende maßvolle Lebensführung ihrer Bürger. Gewiß, die Zeitumstände, vor allem die kaum 100 km entfernte Schlachtfront, haben das Pariser Leben stark beeinflußt; doch jeder, der mit französischen Verhältnissen nur einigermaßen vertraut ist, müßte bekennen, daß die wesentliche Ursache der Respekt heischenden würdigen Haltung der Pariser und, soweit ich beobachten konnte, auch der Provinzler, alte französische Art ist.

Aus dem Pariser Alltagsleben seien einige Tatsachen angeführt. Die Bewegung auf den Straßen, auf den Boulevards, hat nicht viel von der gewohnten Lebhaftigkeit eingebüßt. Es verkehren weniger Kraftwagen. Die Automobilomnibusse sind ganz verschwunden; sie werden an der Front verwendet. Der Straßenbahnverkehr wird zum Teil von weiblichen Schaffnern besorgt: Mädchen aus dem Volk mit kokett aufgesetzten Mützen. Das stetig vergrößerte riesige Untergrundbahnnetz hat unverminderten Betrieb. Um die Mittagsstunden und von abends 5 Uhr an ist Gedränge und Platzmangel wie zu Friedenszeiten. Ein kurzer orientierender Gang durch die großen Warenhäuser — Printemps, Galeries Lafayette, Louvre — zeigt die nicht geringe Kauflust des Publikums. Da ich vorher Deutschland besuchte, so drängen sich Vergleiche auf: Der Verkehr bei Wertheim und Tietz in Berlin, bei Tietz in Köln, Tietz in München ist viel lebhafter. Die deutschen Waren sind preiswürdiger und mit mehr Geschmack ausgestellt. Die deutsche Bedienung ist bereitwilliger. Einrichtung und Bauart der deutschen Häuser sind bei weitem zweckmäßiger und von höherem architektonischen Wert.

Digitized by Google

Ein Besuch in den Hallen, auf den riesigen gedeckten Märkten, zeigt die ungehinderte Zufuhr von Lebensmitteln und Leckerbissen aller Art: Herrliche Gemüse und Früchte sind zu kleinen farbigen Gebirgen getürmt, Krebse und andere Meertiere liegen buntgehäuft, in gewaltigen Bottichen plätschern Schwärme von Fischen. Die Gasthöfe, die von schwerer Krisis befallen sind, sind teurer geworden; da vielerorts das gesamte männliche Personal unter die Fahnen gerufen wurde, ist der Gasthofbesitzer Portier, Stiefelputzer, Laufbursche und Treppenfeger in einer Person. Zahlreiche Speisehäuser mußten schließen. Die meisten sind halb leer. Die bekannten Düval-Speisehäuser haben ihre Preise erhöht. Die Portionen sind erheblich kleiner geworden.

Viele Läden an den berühmten Geschäftsstraßen wie Rue de la Paix, Avenue de l'Opera, sind geschlossen. Eine blauweißrot gestrichene Anzeige gibt den Grund an: Pour cause de mobilisation. Besitzer und Angestellte stehen entweder alle im Feld oder der Inhaber ist Deutscher oder Österreicher und wurde demgemäß der rücksichtslosen Sequestrierung überantwortet; die Sequestrierung ist in den meisten Fällen ausgesprochene Konfiskation. Ein geläufiges Vorgehen geschah wie folgt: Auf Denunziation des französischen Konkurrenten wurde die deutsche (österreichische) oder auch nur mit 5 Prozent deutschen (österreichischen) Geldes arbeitende nichtfranzösische Firma geschlossen, von Staats wegen versteigert, dem Denunzianten um einen geringen Kaufpreis überlassen und der lächerlich unverhältnismäßige Erlös zur Verfügung des rechtmäßigen Besitzers aufbewahrt.

Die Rolläden der geschlossenen Geschäfte sind von den Ansichtskartenhändlern mit Beschlag belegt worden. Die Kar-

Digitized by Google

tenindustrie liefert fast nur Schund. Deutsche und Österreicher, besonders die beiden Monarchen, werden nach Kräften beschimpft. Aber das Zeug wird vom Publikum nicht einmal beachtet. Der Franzose kauft die Karten nicht und reagiert, wenn sie ihm ein Hausierer anpreist, höchstens mit einem ärgerlichen: C'est idiot! Die Käufer sind fast immer Engländer, Zivilisten, die sich jetzt in großer Zahl in Paris aufhalten. Grinsend, ihre starken, auf das Pfeifenmundstück festgebissenen Zahnreihen bloßlegend, betrachten sie die Kunstwerke. In den Schaufenstern der Buchhandlungen sind künstlerisch ausgeführte Farbenholzschnitte ausgehängt. Hier ragen die abgehackten Köpfe der beiden Kaiser, auf Stangen gespießt, Raben picken ihnen die Augen aus. Dort erscheint der Deutsche Kaiser als Schlächter, Kindsleichen sind um ihn aufgehäuft. Es sei ausdrücklich festgestellt, daß sich die anständigen Pariser über solche Scheußlichkeiten empören. Die schon wiederholt zum Einschreiten aufgeforderte Polizei hat sich bis jetzt nicht gerührt. Offenbar aus Hang zur Tradition. Das Verspotten der eigenen und erst recht der fremden Staatsoberhäupter war den Franzosen von jeher Herzenssache. Das wesentliche Gefühl, das ihnen die Obrigkeit verursacht, ist das der Respektlosigkeit. In diesem Sinne geradezu klassisch ist ein von Léon Daudet gezeichneter, in ganz Frankreich bekannt gewordener Artikel, welchen die „Action française" am Tage brachte, wo Präsident Fallières den Elyséepalast verließ, um Poincaré Platz zu machen. Der Anfang des eigenartigen Abschiedsgrußes lautete nämlich: „Va-t-en, repu, tas de linge sale!" Zu deutsch etwa: Du Auswurf, du Bündel schmutziger Wäsche, hebe dich hinweg! — Den Äußerungen der Presse und ihrem Einfluß auf die Leser darf nicht zu viel Gewicht

Digitized by Google

beigelegt werden. Der Pariser nimmt seine Zeitung im Grunde nie ernst. Er verlangt vor allem Unterhaltung. Er ist kein Zeitungsleser wie wir Menschen deutschen Stammes. Bezeichnend ist, daß in keinem einzigen großen Kaffeehaus Zeitungen aufliegen. Nur bornierte Tugendbolde werden auf Grund einiger unflätiger Ansichtskarten und Zeitungsartikel eine ganze große Nation mit erhobenem Finger der „sittlichen Verkommenheit" bezichtigen.

Gegen 5 Uhr nachmittags setzt wie gewohnt der große Verkehr auf den Boulevards ein. Die Spaziergänger bummeln vom Bois de Boulogne und von den Champs Elysees ins Stadtinnere zurück. Der Bürgersteig vor den Kaffeehäusern ist dicht besetzt. Man schlürft den Kaffee, den Vermouth, schwatzt und gafft. Eine dichte, plaudernde Menge treibt auf und ab. Überall leuchten Uniformen. Man erhascht einzelne Worte, einen Satzteil: Sie sprechen nur vom Krieg. Die ersten Abendzeitungen erscheinen mit dem 3-Uhr-Nachmittagsbericht Joffres. Ohne Hast, fast gelangweilt, wird das noch feuchte Blatt in die Hand genommen: „Rien de changé; c'est assommant; nous les mettrons jamais dehors, ces Boches! Keine Änderung! Zum Verzweifeln! Wir werden sie niemals hinauswerfen, diese Deutschen" bemerkt ein Herr hinter mir mit lauter Stimme. Die andern Gäste schauen ihn schweigend an, sie scheinen ihm recht zu geben. Die hier und dort von den Zeitungsverkäufern mit lauter Stimme angekündigte Kapitulation von Przemysl wird kaum beachtet. C'est parce qu'on en a plein le dos, Monsieur! meint mein Nebenmann wie als Antwort auf meine stumme, erstaunte Frage. Weil wir den Buckel voll davon haben!

Französische Offiziere und Soldaten, belgische Offiziere

Digitized by Google

schlendern vorüber. Dort nahen indische Gurkhas, rätselhaft lächelnd, den vielgewundenen gelben Turban über dem gelben Gesicht; jedermann dreht sich nach ihnen um. Englische Soldaten in tadelloser Ausrüstung, die gelben Uniformen wie nach Maß geschnitten, flegeln einher und wippen mit den Spazierstöckchen. Es sind gut gebaute, rücksichtslose Gesellen. Sie fühlen sich ganz als Herren der Situation. Hier drängen sie einen Spaziergänger vom Bürgersteig, dort bohren sie einem andern den Ellenbogen in die Hüfte. „Was für Knoten!" äußert sich eine entrüstete Dame ganz laut. Neger in französischer Uniform bummeln, breit lachend, herbei. Noch jetzt habe ich jenes seltsame Paar vor Augen, den vierschrötigen, rotbehosten Neger und die spindeldürre, geschminkte Dirne, die mit süßlichen Blicken die schwarze Bestie an ihrer Seite anstaunt.

Die Dunkelheit bricht ein. Hier und dort sprüht eine Bogenlampe auf; die wesentliche Beleuchtung aber gibt das Innenlicht der öffentlichen Lokale. Die Bummlerreihen werden dünner. Um halb acht Uhr ist nur noch spärlicher Wagenverkehr. (Von zehn Uhr ab stellt die Straßenbahn, von halb elf Uhr ab die Untergrundbahn den Betrieb ein.) Es ist Essenszeit. Die Rolläden zahlreicher Speisehäuser sind bis zur Hälfte heruntergelassen. Die Laternen tragen Schirme; kein Lichtstrahl dringt in die Höhe. Ein Kaffeehausbesitzer, der die Fassade seines Hauses erleuchtet hat, wird von den Polizisten energisch zum Löschen aufgefordert. „Viendra, viendra pas! Kommt er, kommt er nicht...?" Zeppelin nämlich. Ganze Straßenzüge, besonders in den Außenquartieren, erhalten in der Nacht überhaupt keine Beleuchtung mehr.

Man setzt sich zum Essen und malt sich gegenseitig das

Digitized by Google

Schauspiel vor, wie der deutsche Luftriese, von den französischen Schrapnells getroffen, nur noch als brennendes, knisterndes Chaos auf dem Konkordienplatz liegt. Da — hört ihr — richtig! Ça y est! Gegen 9 Uhr ertönt das schon bekannte Signal der Feuerwehr. Garde à vous! schreien die Polizisten. Jetzt werden sie an den Kandelabern hinaufklettern und die Lichter ausdrehen. „Schnell zahlen!" ergeht von überall her der Ruf an die Kellner. Keiner will sich das Schauspiel entgehen lassen. Ich beobachte ein Paar, das mir gegenüber sitzt. „Na, was ist denn los?" fragt die Schöne. Er, indem er ans Fenster eilt: „Ein Zeppelin!" Unterdessen öffnet sie schnell ihr Handtäschchen, zieht ein Spiegelchen hervor, beguckt sich, fährt sich verstohlen und graziös mit einer kleinen Puderquaste übers Gesicht, schaut noch einmal schnell ins Spiegelchen und schließt das Täschchen wieder, bevor ihr Begleiter zurückkehrt. Wir treten auf den Boulevard. Kein Licht brennt mehr. Die schwarzen Häuserblöcke haben Riesenmaß. Auf den Plätzen und Bürgersteigen warten Scharen Neugieriger und recken die Hälse zum neblichten Himmel empor, wo die Scheinwerferstrahlen ein phantastisches Wolkengebilde nach dem andern bloßlegen. Nach zwei Stunden vergeblichen Harrens blasen die Hörner wiederum. Die spärlichen Lichter werden aufgedreht. Für heute Nacht gibt's keine Zeppeline. Die Fortswachen täuschten sich; sie sahen Luftgespenster.

Wer um 10 Uhr nicht ins Bett schlüpfen will, kann den Kinematographen oder eines der kleinen Theater besuchen, die patriotische Ballette zum besten geben. Der Wert dieser Veranstaltungen ist Null. Die bedeutenden Theater sind seit Kriegsbeginn geschlossen. Die Comédie, das Odéon und die Komische Oper veranstalten je einmal pro Woche Nach-

Digitized by Google

mittagsvorstellungen, stets mit Bruchstücken aus den verschiedensten französischen Opern und Dramen. Konzerte werden nur am Sonntagnachmittag abgehalten. Die Programme der jetzt vereinigten Orchester Lamoureux-Colonne sind von jeglicher deutscher Musik befreit. Saint-Saëns, Massenet, der Schotte Elgar und der neuentdeckte russische Kakophonist Igor Strawinski haben Mozart, Beethoven, Schumann und Brahms ersetzt. Was geschieht mit der geistigen Erbschaft Frankreichs in solcher Zeit? Während meines ganzen vierwöchentlichen Aufenthaltes in Paris erblickte ich die Namen Corneille und Racine nicht ein einziges Mal, Molière nicht dreimal auf den Theaterzetteln.

Die Zeppelinnacht

Die Zeppeline haben die französische Hauptstadt trotz aller Verdunkelung bekanntlich doch gefunden. Das war in der Nacht vom 20. auf den 21. März.

Um 2 Uhr morgens werde ich durch ein heftiges Klopfen an meiner Tür jäh geweckt. Der Wirt ruft: „Vite, levez-vous, un Zeppelin!" Von der Straße gellen die Stimmen der Polizisten: „Die Lichter ausdrehen!" Die Löschautomobile der Feuerwehr tragen den Alarm überall hin, auf dem Boulevard St. Michel tobt sich ein Konzert von Signalhörnern aus. Die notdürftig bekleideten Hotelgäste drängen sich die Treppe hinunter. Auf der Straße frage ich einen Polizisten: „Woher der Angriff?" — „Aus dem Norden!"

In nördlicher Richtung, über Montmartre, suchen Lichtstrahlen den Himmel ab; ein Kanonenschuß fällt. Ich werfe

Digitized by Google

mich in einen einsam wartenden Kraftwagen. Auf dem Pont au change stoppt der Wagen. Wir haben unbehinderten Ausblick gegen Westen und horchen. Die Kanonen grollen, die Maschinengewehre hämmern, östlich und westlich kreisen Scheinwerferstrahlen. Fern über den Dächern, in fächerartig aufblitzendem Schein, wird für einen Augenblick ein riesenhaft in den Himmel ragendes Gerüst sichtbar — der Eiffelturm; dumpfer Donner hallt. Die Geschütze auf den Plattformen des Giganten sind in Aktion getreten. Leuchtkugeln entsprühen der Tiefe und mischen sich unter die Sterne. Aber kein Zeppelin ist sichtbar.

Längs der Rue de Rivoli und der Avenue de l'Opéra sind trotz der Polizeiwarnungen zahlreiche Fenster geöffnet; Neugierige halten Ausschau. Grüße und Zurufe tönen von einem Stockwerk, von einem Haus zum andern. An den finsteren Massen der Oper vorbei in die Rue Auber, Rue de Rome hinein, den Bahnhof St. Lazare entlang, durch lauter schwarze Häuserschluchten; der Himmel ist unwandelbar ruhig und klar. Schatten und Stimmen unter den Eingängen der Häuser verraten Ansammlungen neugieriger, aber auch ängstlich harrender Menschen.

Hinter dem Bahnhof St. Lazare gellt es plötzlich: „Le voilà, le voilà! Er ist's!" Ich steige aus. Rasendes Gewehrknattern bricht los; es verstummt wieder. Da fängt die Luft über dem Quartier zu surren an; sie dröhnt, bebt; die Propeller! Einige Frauen werden von Entsetzen gefaßt und schreien.

Dort — vielleicht nicht mehr als 400 Meter über den Dächern — gleitet ein Sternbild einher! Am Ende der Gasse, zwischen den Dächern, faucht eine ziegelrote, flammende Helle auf; ein trockener Schlag: Die erste Bombe. Und jetzt wird

Digitized by Google

das deutsche Luftschiff sichtbar; der Scheinwerfer hat es entdeckt. In ungeheuerlicher Größe, weißen Glanzes, schwebt es ruhig und sicher einher, Pflaster und Mauern geben das Grollen der Motoren bebend wieder. Die deutsche Kriegsflagge flattert über Frankreichs Hauptstadt! Trotz der dringenden Gefahr entspringen wir zwölf: Polizisten, Nachtschwärmer, Kutscher, dem bergenden Hauseingang und folgen der Vision, welche die Gassen magisch erhellt. Noch ein Feuerschein — kaum hundert Schritt vor uns. Ziegel klirren von den Dächern, schon brechen die Flammen aus einem obersten Stockwerk. Eine feurige Flüssigkeit tropft vom Dache; Frauen und Kinder schreien um Hilfe. Polizisten und Feuerwehrleute dringen ins Haus.

Der Blick auf die westliche Ferne ist frei. Das Luftschiff ist den Scheinwerfern entwichen und bleibt unsichtbar. Das Abwehrbombardement der Erdbewohner setzt von neuem ein. Leuchtkugeln entspringen der Tiefe in weitem Bogen, platzen und verbreiten strahlenden Schein. Aeroplane werden beleuchtet; sie schweben auf und schweben nieder und tauchen wieder in Dunkelheit; jetzt ahnt man sie an ihren feinen grellen Lichtfühlern. Plötzlich gleiten zwei Zeppeline in die Scheinwerferstrahlen. Sie steuern in paralleler Fahrtrichtung gegen Norden; ein Schwarm hellgrauer Aeroplane verfolgt sie.

Die Vision verschwindet wieder; die Scheinwerfer suchen umsonst. Noch platzen einige Leuchtkugeln, die Kanonen der äußeren Forts blitzen und donnern, und die unsichtbaren Luftschiffe antworten mit Bomben, so daß hier und dort in ferner Nacht Flammengarben entstehen. Das Bombardement von Paris ist zu Ende.

Digitized by Google

Thé de propagande

Den in Paris anwesenden Journalisten aller Länder wird vom Außenministerium jeden Samstagnachmittag von 5 bis 8 Uhr ein „Thé de propagande" angeboten. Die Zusammenkünfte finden statt in einer vornehmen Seitenstraße des Boulevards des Capucines, in der Rue Edouard VII., im Eckgebäude, wo der allgemeine Informationsdienst für Presseangelegenheiten eingerichtet ist. Am Eingang nehmen einem betreßte Diener Hut und Stock ab. Mechanisch strebt der Besucher durch einen langen, teppichbelegten Gang dem Ursprung eines vielstimmigen Gemurmels entgegen; er tritt in einen geräumigen Salon, wo ungefähr fünfzig Herren sich in allen möglichen Sprachen — natürlich nur nicht auf Deutsch — eifrig unterhalten. Es sind französische, englische, amerikanische, kanadische, belgische, holländische, schwedische, dänische, russische, serbische, kroatische, rumänische, bulgarische, griechische, italienische, ägyptische, indische, japanische und südamerikanische Pressevertreter. Der vielsprachige Kreis hat nur ein Wort gemein, das wie eine Parole hinüber und herüber fliegt: ... Boche ... boche ... boche ...

Auf langem Tisch liegen Zeitungen, Zeitschriften, Pamphlete aus aller Herren Länder. Die eine Seitenwand enthält riesige Regale mit zahllosen deutschfeindlichen Propagandaschriften. Ein freundlicher Sekretär schiebt den Neuling sofort vor diese Sammlung und fragt lächelnd:

„Politik oder Greuel?"

„Greuel, bitte."

Ich werde mit Dutzenden von Broschüren überbürdet: „Da, deutsche Greuel in Belgien, nehmen Sie gleich vier Hefte;

Digitized by Google

hier drei Exemplare deutsche Greuel in Frankreich; hier deutsche Greuel zur See, ... deutsche Greuel, von deutschen Soldaten selbst erzählt..., deutsche Greuel in Polen..., wollen Sie österreichische Greuel in Serbien?"

„Bitte, ja!" Es mit beiden Armen kaum mehr fassend, schleppt der also Beschenkte das „greuliche" Material auf den nächsten Tisch.

Aus einer Sprechergruppe werden mir Photographien entgegengestreckt: Aufnahmen der verwüsteten Kathedrale von Reims, des Innenraums der Kathedrale von Soissons, wo geborstene Riesenpfeiler übereinander liegen, Ansichten zerstörter Dörfer, Stätten des Grauens. Unterdessen reichen flinke Kellner duftenden Ceylontee, erstklassige Schnäpse, Kaviarbrötchen und Bockzigarren herum. Bekannte Pariser Persönlichkeiten wandeln von Gruppe zu Gruppe und knüpfen, verbindlich grüßend, Gespräche an.

Englische Journalisten vernehmen mit kühlem Lächeln den von lebhaften Gebärden begleiteten Bericht eines französischen Kollegen und rufen ganz unvermittelt eben eintretenden fettigen Italienern über die Köpfe der übrigen hinweg zu:

„Na, wann schlagt ihr endlich los dort unten? Paßt mal auf, sonst sperren wir euch Gibraltar!" Abseits steht nur ein Japaner, klein, krumm, verschnupft, er hat den Mantel an, hält die Handschuhe linkisch vor sich hin und versucht mit verlegenem Lächeln bei einer Gruppe nach der andern mitzuhören, zieht aber immer wieder den Kopf zurück, weil die europäischen Kollegen ob dem unerwartet auftauchenden Asiatengesicht unwillkürlich in ironischem Schweigen verharren.

Jetzt entfaltet der burschikose Vertreter des Newyork He-

Digitized by Google

rald einen schönen Kupferdruck: Eine illustrierte amerikanische Zeitung, die auf der ersten Seite die Bilder sämtlicher deutscher Heerführer in Medaillonform trägt; mittendrin steht der Kaiser. „Zum Donnerwetter!" schreit der Amerikaner und schlägt mit der Faust auf den Tisch, „das nenne ich noch Köpfe, Goddam! Es ist euer, Franzosen, wahrhaftig nicht würdig, daß ihr eure Feinde stets nur karikiert; warum nicht einmal diese Originale hinter die Schaufenster heften!" Ob den lebhaften Worten ist die ganze internationale Gesellschaft aufmerksam geworden; sie drängt sich um den Tisch und betrachtet die Bilder, schweigend.

„Il n'y a pas à dire, ce sont des types épatants, tout de même! trotz allem staunenerregende Typen!" meint plötzlich ein Franzose. „Sehen Sie nur diesen Mackensen, diesen Hindenburg an, welcher Adel liegt in den Zügen des Kaisers — bei aller berechtigten Abneigung müssen wir uns doch stets bewußt sein, was für außerordentliche Feinde wir bekämpfen!" Ein zustimmendes Gemurmel ist die Antwort, dann bleiben sie wieder stumm und betrachten das Bild, Franzosen, Engländer, Belgier, Russen, Serben, Japaner, Kopf an Kopf gedrängt.

Zensur und anderes

Den Meldungen aus Frankreich gemäß, betreiben die Pariser maßgebenden Stellen (jetzt, anfangs Juni) Zensur und Verheimlichung immer rücksichtsloser. Die Presse protestiert, die Liga der Menschenrechte verlangt in einer Eingabe an die Regierung die Veröffentlichung der Verlustlisten, das Volk werde die Wahrheit zu ertragen wissen.

Digitized by Google

Also muß die Stimmung in den letzten Wochen bedeutend schlechter geworden sein. Sehr zuversichtlich war zwar das breite Volk auch im April und im Mai nicht, aber doch gefaßt. Es empfindet den Krieg unmittelbarer und urteilt deswegen auch unmittelbar und folgerichtiger. Schon vor dem Scheitern der französisch-englischen Frühjahrsoffensiven und der Zerschmetterung der Russenmacht in Galizien war sich der ruhig denkende, von keinen intellektuellen Faxen beeinflußte Bürger des wahren Sachverhaltes im großen und ganzen bewußt. Allerdings wurden die Frühjahrsereignisse allenthalben mit großer Hoffnung erwartet, denn schon zahlenmäßig mußte das Ende aller Ende eben doch in der deutschen Niederlage bestehen. „Mit Aufbietung aller Kräfte werden wir sie schließlich doch noch aus dem Lande werfen. Dieses eine Resultat soll uns genügen. Wahnsinn wäre es, in Deutschland selbst einzudringen. Wenn sie sich schon auf fremdem Boden wie die Teufel wehren, wie werden sie dann erst auf eigenem um sich schlagen! Aus Frankreich zurückwerfen werden und müssen wir sie, denn man bedenke: Gegen zwei Millionen Deutsche steht das gesamte Frankreich in Waffen, fünf Millionen Mann, und eine Million Briten mit den täglich wachsenden Kräften eines Weltreiches!"

Wer, wie die Intellektuellen und Politiker, dagegen mehr dem dialektischen Einfluß der gesellschaftlichen Zirkel ausgesetzt ist, betrachtet die Welt abstrakter und weniger den einfachen Tatsachen gemäß: Acht Staaten, darunter zwei Weltmächte, von denen die eine die Meere beherrscht, kämpfen gegen zwei Kontinentalmächte, das Resultat, die Vernichtung der Minderheit, ist mit mathematischer Bestimmtheit vorauszusehen. Die zahlenmäßig nicht einzuschätzenden geistigen

Digitized by Google

Kräfte werden übergangen; aber gerade das herrliche Fichtewort gewinnt jetzt Tag für Tag an Bedeutung: „Es siegt immer und notwendig die Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft." Für die bedenkliche Unterschätzung Deutschlands zeugt eine Prophezeiung, die ich im April von Politikern noch oft zu hören bekam: Deutschlands Einheit ist eine künstliche; das geistige Band, das die Einzelstaaten untereinander verbindet, ist so schwach, daß der Druck der großen Not es sprengen wird. Süddeutschland lechzt ja nach Befreiung vom preußischen Joch — —

Die Art, wie das französische Volk von seinen Obern behandelt wird, ist ausgesprochen unwürdig. Haben die Pariser noch das Recht über „L'Allemagne moutonnière", über den „deutschen Herdengehorsam" zu spotten, wenn sie selbst wie unmündige Kinder behandelt werden? Der Vorzug der politischen Reife, welchen der Franzose so gern gegen den einer „staatlichen Willkür- und Lügenwirtschaft preisgegebenen Deutschen" ausspielt, ist prahlerische Anmaßung, wenn man beobachtet, mit welchen Mitteln die öffentliche Meinung in Frankreich bearbeitet wird. Die Praktiken der Regierung sind im Grunde genommen unnötig, denn die Bevölkerung ist im großen und ganzen so ruhig und würdig gefaßt, daß ihre Ruhe durch einen Vertrauensbeweis von oben herab nur noch gestärkt würde. Hat sich diese Erkenntnis nicht etwa auch an andern mündigen Völkern, in Deutschland und England, bewährt?

Es ist einer großen, im Ringen um ihre Existenz so tapfer kämpfenden Nation unwürdig, wenn ihr zugemutet wird,

Digitized by Google

Kraft und Mut aus einem für den besonderen Anlaß hergestellten, kindisch verschrobenen Weltbild zu empfangen. Mit Recht lehnen sich die Tapfern im Schützengraben dagegen auf, daß man mit offiziell beglaubigten Erzählungen wie: Prinz August Wilhelm habe eine Schloßherrin in Nordfrankreich zur Hergabe von 100 Seidenunterröcken gezwungen und die Röcke der Prinzessin nach Berlin geschickt, oder: Der Kronprinz habe eigenhändig zweihundert silberne Löffel entwendet, oder: Jeden Tag gingen aus Nordfrankreich ganze Züge mit gestohlenen Effekten nach Berlin ab — daß man mit solch albernem Gefasel ihre Kampfesglut zu steigern vermeint.

Über die französischen Berichte über deutsche Greueltaten erlaube ich mir kein festzulegendes, schriftliches Urteil. Ich halte das deutsche Heer der ihm zu Last gelegten Schändlichkeiten nicht für fähig und bin im Gegenteil überzeugt, daß es, kollektiv genommen, besser diszipliniert und menschlich besser erzogen ist, als irgendein anderes; daß unter Millionen und Millionen von Soldaten sehr beklagenswerte Einzeltaten vorgekommen sein mögen, würde allerdings auch die straffste Disziplin und beste Erziehung nicht haben verhindern können. Ich habe einige der Herren, die an den genannten Berichten mitarbeiteten, gesprochen, im besonderen Herrn Joseph Bédier, den Verfasser der „deutschen Greueltaten, von deutschen Soldaten selbst erzählt". Der berühmte Gelehrte hat mir menschlich einen ausgezeichneten Eindruck gemacht, und ich habe kein Recht, hinter seiner ruhigen und würdigen Haltung etwas anderes als unbedingte Ehrlichkeit zu vermuten; doch starke Zweifel sind erlaubt, ob das ihm vorliegende Material seine absoluten Schlußfolgerungen rechtfertigt. Das

Digitized by Google

Hebdomadaire : le Numéro 10 centimes.

"LE VENGEUR"

POUR LA DÉFENSE DU DROIT ET DE LA JUSTICE

ABONNEMENTS
PARIS — Un An . . . . . 20 fr.
PROVINCE — Un An . . . . . 10 fr.

Directeur : M. VANTAUR
Rédaction et Administration : 23 Rue Hermel - Paris-Montmartre

ANNONCES
Consultez le Directeur . . . Colonne 5 fr.
Publicité financière . . . . . 5 fr.

" Un régime est perdu quand la Nation ne croit plus à sa Justice."
MONTESQUIEU

LE VENGEUR ne doit pas être cru.

Il peut être lu sans lunettes et sera compris par toutes les intelligences.

Il ne saurait désobliger aucun parti, aucune secte, aucune classe.

Chacun voudra apprendre en lisant ce numéro, ce qu'il y aura dans le journal **LE VENGEUR** pour la DÉFENSE DU DROIT ET DE LA JUSTICE, transformés en une douce neuf blanc.

? ?

Grande Exposition de Blanc

Un Mot personnel

[illegible]

LE CALVAIRE de Henri-Paul Gauthier et de sa Famille

Otez à Aristide BRIAND
Ministre de la Justice

LE VENGEUR n'est occupé du cas de M. Paul Gauthier que pour avoir lu le Rapport de l'Inspecteur Général à Bilan sur l'ex-directeur de la Compagnie d'assurances *La Prévoie* à été confiance par la Cour d'Assises de la Seine, le 28 février 1913, à dix ans de réclusion.

Ce Rapport avait été déposé par *La Prévoie* d'une indemnité d'environ de 30.000 francs, et n'est après avoir épuisé tous les moyens juridiques et [illegible]

[illegible]

Lisez "Le Vengeur"

Du blanc sur du noir...

Le texte de notre numéro 1 avait été longuement médité par la rédaction VANTAUR. Il ne nous restait à offrir à nos lecteurs et abonnés que des blancs immaculés.

La CENSURE [illegible] a vraiment fait preuve à notre égard d'un excès de zèle dans la responsabilité n'est pas à discuter ici.

Ce numéro réduit à l'état de squelette informe et inutile, ne donc plus que jamais un journal pour AVEUGLES SOURDS, et MUETS.

Les lecteurs curieux de savoir ce que a pu contenir une semaine aussi désastreuse pourront s'inscrire dorès et déjà à nos bureaux, pour recevoir GRATUITEMENT, sous bandeau explicatif, le texte de notre numéro 1 en grand complet. Le tirage sera à leur disposition dès que les circonstances le permettront.

" LE VENGEUR "

[illegible] de la 2e page

Milliards perdus pour l'Épargne ; Nos accapareurs nationaux ; Le Baron Empain s'amuse.

Renseignements à nos Lecteurs

Malgré [illegible] nous sommes de pouvoir vous [illegible] notre [illegible] de rester absolument fermés, nous pouvons répondre aujourd'hui **individuellement** à tous de nos lecteurs et abonnés qui auront à nous demander ou qui [illegible] [illegible] [illegible]

Bedauern darüber, daß man an der Pariser maßgebenden Stelle aus den „deutschen Greueln" glaubte Kapital schlagen zu müssen, wird auch von vielen Franzosen ausgesprochen; solche Kampfesart sei Frankreichs unwürdig; Furchtbares habe die deutsche Invasion allerdings zur Folge gehabt, solange aber die angeschuldigte Partei nicht zum Wort gelangt sei und solange man das Betragen der französischen Zivilbevölkerung selbst nicht habe einwandfrei feststellen können, enthalte das definitive Verdammungsurteil keine Berechtigung.

Es ist bekannt, daß die Zensur Veröffentlichungen, welche den Deutschen irgendwie günstig sein könnten, streicht. Seit Beginn der Offensive in Galizien publizieren auch die großen Zeitungen den deutschen Tagesbericht nicht mehr. Entschieden ward verhindert, daß die Kunde von der guten Behandlung, welche die französischen Schwerverletzten in Deutschland erfahren hatten, sich in der Öffentlichkeit verbreitete. Ein Artikel von Hervé in der „Guerre sociale" vom 20. März, der über die Behandlung der damals eben aus Deutschland Heimgekehrten der Wahrheit gemäß berichtete, wurde unterdrückt.

Wie die Zensur manchmal gehandhabt wird, bezeuge folgendes Vorkommnis: Der „Gazette des Ardennes" (zitiert aus den „Münchener Neuesten Nachrichten" vom 3. Juni), die in Charleville für die besetzten französischen Landesteile herausgegeben wird, ist es gelungen, einen von der französischen Zensurbehörde arg zusammengestrichenen Artikel Georg Clémenceaus wiederherzustellen.

Der französischen Zensur ist ein Mißgeschick begegnet. In der Nummer des „Homme Enchaîné" vom 14. Mai erschien eine der täglichen Philippiken Clémenceaus gegen die Regie-

Digitized by Google

rung. Oder vielmehr: sie erschien eigentlich nicht. Denn auf einen viel versprechenden Einleitungssatz folgt wie gewöhnlich ein großes weißes Loch, das beredte Symbol der stummen Mitarbeit des Zensors. Nun ist es aber in Paris üblich, daß täglich in aller Frühe die Zeitungen ihre Korrekturfahnen austauschen, um in ihrer Übersicht der Preßstimmen Auszüge aus den gleichzeitig erscheinenden anderen Blättern abdrucken zu können. Auf diese Weise sind die bewußten, vom Zensor unterdrückten Absätze aus dem Clémenceauschen Aufsatz in die Preßübersicht der „Guerre sociale" hineingeraten, wo sie durch einen glücklichen Zufall der Schere des Zensors entgangen sind. Daraus konnte die „Gazette des Ardennes" den ursprünglichen Wortlaut wiederherstellen. Hier ist er:

„Meine Leser" — so schreibt Clémenceau — „werden bemerkt haben, daß ich schon lange darauf verzichte, ein Urteil über unsere militärische Lage zu fällen. Die Lektüre der ausländischen Zeitungen erweitert mein Beobachtungsfeld über dasjenige hinaus, was mir die Zensur zu sagen gestattet, deren Grundsatz ist, daß die Tatsachen, deren Erwähnung sie verbietet, einfach nicht existieren. Anderseits — nun folgt das vom Zensor Gestrichene — [beschränkt sich die Geisteskraft des offiziellen Patriotismus darauf, unter dem Vorwand, die öffentliche Meinung nicht entmutigen zu wollen, in Ausdrücken flammender Beredsamkeit alles hervorzuheben, was uns günstig ist, und alles im Dunkeln zu lassen, was das Gegenteil sein könnte], wozu noch die Worte des Kriegsministers kommen, wenn er in bezug auf Fragen, die wir nicht behandeln dürfen, sich nicht scheut, dem Publikum Ziffern vorzusetzen, die von einem gegebenen Gesichtspunkt aus sachlich richtig sind, die aber [uns in Unwissenheit über die Tatsachen

Digitized by Google

lassen, die uns gestatten würden, ein Gesamturteil zu gewinnen, anstatt uns auf die schiefe Ebene einer irrigen Auslegung zu stoßen...].

Was kann ich unter diesen Umständen weiter tun, als die mir gesetzwidrig aufgezwungene Knechtschaft zu konstatieren und mich nicht an dem [obligatorischen Betrug] zu beteiligen, der mir nur ausgewählte Teile der Wahrheit zu sagen gestatten würde, [was die geschickteste Art ist, die Wahrheit nicht zu sagen]. Indessen, wenn man mich schon zwingt, zu schweigen, wird es mir doch wohl erlaubt sein, festzustellen, daß ... [der dem öffentlichen Geist zugefügte Schaden nicht wieder gut zu machen ist,] da die verheimlichten Fehler nichtsdestoweniger fortbestehen und eines Tages ihre Folgen für das Land selbst zeitigen werden, das sich zu spät beklagen wird, sie nicht gekannt zu haben.

Ich mache kein Geheimnis daraus, dies ist der einzige Gedanke, der mich quält, weil [die Tatsachen selbst den Zeitungsartikeln widerstehen, die sie auf Befehl verdrehen müssen] und weil... ich kein größeres Übel sehe, als [ein Regierungssystem, dessen Grundsatz ist, im Publikum einen Geisteszustand zu schaffen, der sich auf Verkennung der Wahrheit gründet. Denn die brutale Wirklichkeit, auf die die offizielle Phraseologie keinen Eindruck machen kann, wird eines Tages ihre Rechte fordern und der Tag kommt nur allzu bald, wo das Gleichnis von den blinden Blindenführern die Führer und die Geführten auf dem Grunde der Grube zeigen wird!..."]

Soweit Clémenceau. Was in Klammern eingeschlossen ist, sind die von der Zensur gestrichenen und von der „Gazette des Ardennes" wiederhergestellten Sätze.

Digitized by Google

Im Kriegsministerium

Wie hoch sind im Frühjahr 1915 die französischen Verluste? Bestimmte Angaben fehlen auch in Frankreich. Verlustlisten werden weder ausgegeben noch an amtlicher Stelle den Angehörigen zur Durchsicht überlassen. Das Schicksal der Soldaten ist durch persönliche Benachrichtigung von seiten eines Kameraden oder durch unmittelbare Nachfrage beim Kriegsministerium zu erfahren. Eine Behörde, welche aus eigenem Antrieb benachrichtigt, gibt es nicht. So kommt es, daß die Angehörigen sehr oft erst nach langen bangen Monaten vernehmen, was aus ihren Lieben geworden ist. Verwundungen werden meines Wissens auch nicht bekanntgegeben. Dieses Vorgehen, das wie ängstliche Verheimlichung aussieht, ist nicht klug, weil es phantastische Mutmaßungen und Gerüchte begünstigt und weiteste Volkskreise in fortgesetzter Unruhe erhält.

Riesige Verlustziffern gehen von Mund zu Mund. Kommen Züge zu spät an oder wird aus irgendeinem Grund dieser oder jener Bahnhof vorübergehend gesperrt, so heißt es gleich: Große Verwundetentransporte stören den Verkehr! Der Bahnhof ist unzugänglich, weil das Publikum die vielen tausend Verwundete, die weiter nach dem Süden verladen oder nur in tiefer Nacht in die Pariser Lazarette überführt werden, nicht sehen darf! Eine Zahl, welche mir von Pessimisten oft genannt wurde, lautet: 700000 Tote, 500000 durch Verwundungen untauglich Gewordene.

Nicht uninteressant sind die offenbar offiziösen Zahlenangaben, die mir von einem Generalstabsoffizier anfangs April zur Verfügung gestellt wurden:

Digitized by Google

	Tot	Verwundet	Gefangen	Im Ganzen
Franzosen } Belgier }	270000	510000	119000	846000
Engländer	21000	19000	2500	42500
Russen	460000	620000	75000	1155000
Entente	751000	1149000	196500	2043500
Deutsche	727000	1223000	329000	2279000
Österreicher	510000	800000	175000	1485000
Zweibund	1237000	2023000	504000	3764000

Danach hätten also die Deutschen fast zweimal soviel Abgang an Gefangenen als die ganze Entente zusammen, 329000 gegen 196500, oder gegen nur 75000 Russen! Als ich Offiziere auf die Angabe der deutschen Heeresleitung aufmerksam machte, wonach in Deutschland-Österreich allein 1 Million gefangener Russen untergebracht seien, ward ich ausgelacht. Ob die deutschen amtlichen Bekanntmachungen über die Siege in Masuren und Galizien in der französischen Presse erschienen, weiß ich nicht. Jedenfalls wird höchstens nur ironisch von „deutschen Siegen" gesprochen; nach allgemeiner Auffassung rollt die russische Dampfwalze, wenn jetzt auch langsamer, immer noch gen Berlin, zwar diesmal über Krakau und Breslau.

Wer sich über einen Angehörigen im Feld erkundigen will, spricht im Kriegsministerium vor. Der Palast liegt am Boulevard St. Germain. Ein strammer Territorialsoldat (Landstürmler) hält Wache. Im Innern des Hauses fällt die große Zahl beschäftigungsloser junger Militärs auf. Die Leute entstammen offenbar guten Familien. Es sind sog. Embüsqués, Drückeberger. Nach Clémenceaus Angaben im „Homme Enchaîné" sind ihrer zweihundert allein in den zahlreichen

Digitized by Google

Geschäftszimmern des Kriegsministeriums als Türwärter, Adjutanten, Maschinenschreiber, Ausläufer usw. untergebracht. Überhaupt ist es bemerkenswert, wie viele junge Leute in nur allzu tadellos, salonmäßig sitzender Uniform auf den Boulevards herumbummeln. In gewissen Kreisen der „Haute noce", der großen Lebewelt, ist das Tragen von teuren Phantasieuniformen Mode geworden; der englische Schnitt ist besonders beliebt. Daß dieser Unfug auch den Hochstaplern zugute kommt, zeigt der Fall jenes letzthin verhafteten angeblichen Kapitäns des Schlachtschiffes Charlemagne, eines Schwindlers, der wochenlang in ordenbedeckter Marineuniform unbehelligt einherstolzieren konnte. Ein mir bekannter junger Franzose bestellte sich eine Phantasieuniform zu einem nicht alltäglichen Zweck. Er pflegte Bekannte aus der eleganten Gesellschaft im Kraftwagen nach Ypern zu begleiten, wo die sensationslustigen Leutchen in den Kellern der Tuchhalle, während des Bombardements, eine Zeitlang oft zweimal in der Woche den Fünf-Uhr-Tee zu sich nahmen. Nachdem aber einmal eine deutsche Granate nicht nur die Teetassen, sondern auch die Glieder einiger der Teilnehmer zerschlagen hatte, wurden die Teestunden wieder in Paris abgehalten.

Es wäre ungerecht, diese Leichtfertigkeit zu verallgemeinern. Die Gesellschaft benimmt sich im großen und ganzen sehr würdig. Ich konnte die Art ihres Benehmens in jenem Schicksalszimmer des Kriegsministeriums beobachten, wo die Nachrichten über die Soldaten an der Front ausgegeben werden. Die Bänke längs der Wand sind mit Wartenden besetzt. Wer keinen Sitzplatz findet, stellt sich in die Fensterischen. Im Hintergrund ist eine Art Schalter angebracht; ein schnauzbär-

Digitized by Google

tiger alter Unteroffizier tut Dienst. Wer sich erkundigen will, schreibt den Namen des Soldaten auf einen Zettel. Der Unteroffizier gibt das Schriftstück weiter in die Amtsräume hinauf und erhält etwa nach einer halben Stunde die Antwort. Aller Augen sind auf den martialischen, alten Grauter gerichtet. Es ist bange Stille. Jetzt rasselt ein kleiner Aufzug vom oberen Stockwerk herunter. Der Beamte am Schalter tut einen mechanischen Griff, setzt den Zwicker auf und betrachtet einen Zettel; er ruft ein Wort, den Namen des Soldaten, nach dessen Befinden man sich erkundigt hat. Eine schwarzverschleierte Dame steht auf und begibt sich zum Schalter. Der Beamte kennt sie offenbar, er schüttelt bedauernd den Kopf: „Wie leid es mir tut, Madame, noch immer keine Nachricht!" Lautlos wendet sich die Dame zum Gehen. Ich blicke in ein einst schönes, jetzt vom Leid zerstörtes Antlitz.

Der alte Beamte ruft einen andern Namen auf. Eine bildhübsche junge Frau schreckt empor, sie wird bleich und erhebt sich. Aber schon lächelt ihr der gute Alte entgegen. Man vernimmt seine halblauten, ermunternden Worte: „Er lebt, leicht verwundet!" Die junge Frau nimmt den Zettel entgegen, wendet sich und zeigt ihr unter hervorquellenden Tränen glückselig lächelndes Gesicht. Die Beneidenswerte! Zwei ältere, ebenfalls wartende Offiziere schütteln der Beglückten ganz spontan die Hand.

Ein dritter Name wird gerufen. Er gilt einer andern jungen Frau, die, mit ihrem Knaben an der Hand, aufsteht, um den Schicksalsspruch zu empfangen. Der Beamte blickt ernst und reicht ihr wortlos den Schein. Alle haben begriffen: Er ist tot! Totenbleich wendet sich die junge Witwe. Sie findet keine Tränen. Am andern Ende des Zimmers steht, in plötz-

Digitized by Google

lichem Entschluß, eine schwarzgekleidete Dame auf, geht schnell auf die Unglückliche zu und umarmt sie schweigend. So wird ein Schicksal um das andere erfüllt, stunden-, wochen-, monatelang.

Die Soldaten

Ehre den französischen Soldaten! Die Anerkennung ist deutschen Ohren verständlich, denn der deutsche Soldat ist der erste, der die Tapferkeit und den Wert des Gegners im Westen bezeugt und würdigt. Der Staat hatte Frankreichs Niederlage unvermeidlich gemacht. Jede Kriegsbereitschaft als: Schwere Artillerie, genügende Munitionsmengen, dauerhaftes Schuhwerk, Notwendigstes für die Verpflegung, fehlte, das Kommando der Einheiten war im Frieden gemäß politischen Erwägungen gebildet worden und mußte sich plötzlich einer grundsätzlichen, alles verwirrenden Änderung unterziehen. Daß Frankreich nicht schon im ersten deutschen Ansturm zerschmettert wurde, verdankt es jedem einzelnen seiner Söhne, seiner Soldaten. Die natürlichen, längst totgeglaubten Kräfte erwachten in der höchsten Gefahr und ersetzten die schweren Versäumnisse in der planmäßigen Vorbereitung mit einer großartigen Offenbarung der alten Volksart; der Sieg blieb ihnen versagt; aber das Vaterland war gerettet.

Vor der großen Wirklichkeit verharrte der geschwächte Staat in Ohnmacht. Das alte, lange verdrängte, gesund gebliebene Frankreich erwachte im Heer. Regierung wurde die im Zwang der Not verwandelte, nunmehr von allen politischen Einflüssen befreite Heeresleitung, wurde der Generalstab. Die

Digitized by Google

neuen Lenker bestimmte weder die Furcht vor dem Parlament, noch die Rücksicht auf die Großbanken, sondern nur das Wohl der Gemeinschaft, gegenwärtig: Die Verteidigung des Vaterlandes. Dieses Heer, welches im Frieden unter oft beispielloser Disziplinlosigkeit gelitten hatte, weil es allen politischen Intrigen preisgegeben war, erstarkte in einer neuen Disziplin, im Vertrauen der Soldaten auf ihre Kameraden. Nirgends stärker als im französischen Heer hat der Krieg die hierarchischen Schranken beseitigt und den Menschen des Menschen Bruder werden lassen. Solche Disziplin hat sich bewährt, monatelang, trotz allen Enttäuschungen, trotz der täglich geringeren Aussicht, den Feind aus dem Land zu werfen. Im Schützengraben ausharren ohne jene Tröstung und Begeisterung des Sieges, wie sie den deutschen Soldaten in großartiger Fülle zuteil wird, ausharren, nicht in Feindesland, sondern auf eigenem Boden, um keine unerhörte Beute und reiche Belohnung aller Leiden, nur um altes Eigentum sich schlagend! Kein mächtiger, alles belebender, deshalb mit grenzenlosem Vertrauen belohnter Staat steht hinter dem französischem Heer, kein tätiges, aller Kriegsnot spottendes Volk wie das deutsche. Hinter der französischen Front liegen fast alle Energien brach. Der Staat erzeigt sich der allgemeinen Verachtung würdig, denn sofern sie überhaupt noch vegetiert, ist die Volkswirtschaft auf private Hilfe und Initiative angewiesen. Der deutsche Soldat weiß: Zu Hause ist alles wohl versorgt. Der französische, nach Friedenserfahrungen argwöhnend, ahnt, das fast alles versäumt ist.

Dieser französische Soldat ist, viel mehr als der deutsche, Bürger geblieben, ein dem milden und heitern Heimatsdasein entrissener Bürger, der den Krieg rein als fürchterliches,

Digitized by Google

durch ungeschickte oder verbrecherische Diplomaten nicht abgewendetes Unheil auffaßt. Der dem Deutschen innewohnende Mystizismus, welcher diesen Krieg metaphysisch deutet und der den Kämpfer im Gedanken an die unsterbliche Gemeinschaft die Furcht vor dem leiblichen Tod ablegen läßt, ist dem Franzosen fremd. Stoizismus läßt ihn die Todesfurcht überwinden. Pfeifend, scherzend, blasphemische Witze reißend, stürzt er in den Sturmangriff; er kann es nicht fassen, daß der deutsche Soldat mitten in der Schlacht Vaterlands- und religiöse Lieder singt.

Die französischen Soldatenbriefe sind weniger bemerkenswert als die deutschen, denn sie geben die größere Einheitlichkeit, Eintönigkeit der französischen Volksart wieder: Ein liebevolles, oft entzückendes Verhältnis zur Familie, des Vaters zu seinen Kindern, des Sohnes zur Mutter, eine Fülle reiner menschlicher Gefühle. Scharf wird die äußere Erscheinung des Krieges erfaßt, augenfällig, vernunftmäßig und ohne Begabung für unmittelbar symbolische Erkenntnis und Vertiefung, wie sie so oft aus deutschen Soldatenbriefen spricht.

Die drei wertvollsten und schönsten Briefe, die mir zu Gesicht kamen, seien auszugsweise übersetzt. Den ersten fand ich im zweiten Märzheft der „Revue bleue". Er lautet im wesentlichen: „Wie entsetzlich ist der Krieg! Welche Verantwortung trifft diejenigen, die ihn verursachten! Am 21. machten wir Sturmangriff auf die deutschen Gräben. Der militärische Tagesbericht widmet uns die eine Zeile: In der Champagne, bei Souain, heftiger Bajonettkampf. Wir haben keine fühlbaren Fortschritte gemacht. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, welches Grauen diese nüchterne Sprache verdeckt! Stellt Euch vor: Das Feld mit Toten und Verwundeten be-

Digitized by Google

legt, auf denen man herumtrampelt. Schützengräben, in denen sich die Kämpfenden, die zum Sturm angehen, und die Unglücklichen, die verstümmelt davon zurückkehren, durcheinander drängen; Schreie, Schreie des Entsetzens, der Wut, der Verzweiflung, der fürchterliche Lärm der Kanonen, das Pfeifen der Granaten und Kugeln, die Explosionen, die ringsum riesige Löcher reißen... das muß man gehört und gesehen haben, um sich eine Idee von einer Schlacht zu machen! Höllische Vision! Und doch ist die Gemütsbewegung, die man empfindet, von der alleinigen Sorge beherrscht, seine furchtbare Pflicht bis zum Letzten zu tun.

Man hat stundenlang eine unglaubliche Kanonade über sich ergehen lassen können, ohne sich zu rühren, ohne imstande zu sein, sich zu verteidigen; man hat zu verschiedenen Malen glauben können, lebendig begraben zu werden durch Stein- und Eisenhaufen; man hat sehen können, wie vor einem pulvergeschwärzten Loch plötzlich Kameraden in eine blutige, schmutzige Masse verwandelt wurden; sobald aber der Ruf: „Vorwärts!" ertönt, überläuft ein Schauer den Körper, und jeder, rasch sein Seitengewehr aufpflanzend, stürzt sich aus seinem Graben in den Kugel- und Granatenregen, den Maschinengewehre und Kanonen speien!

Ich bin gesund und wohl zurückgekehrt; durch welches Wunder? Ich weiß es nicht, und ich danke der Vorsehung, deren unsichtbare Hand mich beschützt hat.

Unser Regiment hat sehr gelitten, und mit Kummer mußten wir sehen, daß unsere Opfer uns nicht den Sieg errungen hatten. Wir sind dennoch nicht entmutigt, und die Moral der Soldaten hat nicht zu sehr unter unserem Mißerfolg gelitten. Leider haben uns die ersten Kämpfe schon vieler wert-

Digitized by Google

voller Führer beraubt; die letzte Schlacht hat uns noch mehrere von den Besten unter den Verschontgebliebenen gekostet, und die Zuversicht der Truppen könnte darunter leiden."

Den zweiten Brief entnahm ich dem „Echo de Paris". Der junge, nun in den Kämpfen um Verdun gefallene Dichter Marcel Drouet hat ihn geschrieben, der wie so viele Künstler der jungen Generation, wie der prächtige Charles Péguy, Psichari u. a., eine reine und glühende Vaterlandsliebe mit dem Heldentod besiegelte.

1. November.

„Ich schreibe diese Worte noch immer im Schützengraben erster Linie, am Allerseelentag, den ich in dieser Erde zubringe, in die ich, wenn Gott will, wieder eingehen werde, um mich mit den lieben Verschwundenen wieder zu vereinen, die mir vorangegangen sind. Allerseelen ist der Tag der Toten: es wird das erstemal in meinem Leben sein, daß ich das Andenken derjenigen, die uns durch Blut oder Neigung verbunden sind, nicht richtig feiern werde. Meine Kapelle in Cambrai, vielleicht durch die Deutschen vernichtet, ich werde dieses Jahr nicht auf deinen Fliesen knien, welche diejenigen bedecken, denen ich das Leben und alles verdanke.

O meine lieben Toten! Glaubt mir, an diesem sonnigen Morgen, der die kalte, mit soviel Leichen besäte Ebene mit einer letzten Liebkosung vergoldet, ist Euer Andenken noch lebendiger in meinem Gedächtnis. Denn wenn ich hier frierend, schmutzig und schwarz, starr vor Frost, doch ohne Bedauern, sondern stolz auf meinen Posten bin, so danke ich es Euch, Eurem Beispiel, Euren Lehren und Eurer Mühe. Ich danke Euch, verehrter und geliebter Vater, liebe Mutter,

Digitized by Google

daß Ihr aus mir den Franzosen gemacht habt, der ich bin, den Sohn des Landes, das leben will.

Ich denke an dich, grüner, sandiger Kirchhof von Sedan, mächtig beschatteter, wo meine Großeltern schlafen, die ich nicht gekannt habe, aber deren Seelengröße ich bewundere.

Ich denke an Euch, meine toten Freunde, Brüder, die der Tod im gleichen Alter vereinigt hat, an Euch, Freunde, die Ihr lebt, aber in Gefahr! Ach, wie gerne möchte ich mit Euch sein, an diesem Tag der Erinnerung und der Gedenkfeste!

Aber ich denke auch an Dich, mein Gott, der Du alle diese Dinge gewollt hast, zu Deinem Ruhm und zur Herstellung Deiner Gerechtigkeit. All dieses Unglück, diese Traurigkeit, dies vergossene Blut sind von Dir, mein Gott, zur Sühne verhängt. Aber Deine strahlende Sonne wird bald, dessen bin ich ganz gewiß, den Sieg des guten Rechts bescheinen, daß seit fast einem halben Jahrhundert wartet. Ich trage dazu bei mit allen Kräften, mit ganzer Seele. Und wenn Du sie von dieser Welt zurücknimmst, Gott der Güte, erlaube, daß es geschehe, um sie mit denjenigen wieder zu vereinen, die mir zu Deinen Stätten vorangeeilt sind und deren irdische Liebe mir kostbar war. Dies ist mein heißes Gebet, im Angesicht der aufgehenden Sonne an diesem Allerseelentag, den schon totsäende Granaten durchfurchen, in diesem Jahr 1914, das den Frieden der Welt wiederhergestellt sehen wird durch die Wiedergeburt der französischen Nation."

Den dritten Brief veröffentlichte der „Correspondant" in seiner zweiten Februarnummer. Der Verfasser, der Kavallerieoffizier Marcel Dupont, schildert darin den Eindruck des deutschen Weihnachtsfestes im Schützengraben auf die Fran-

Digitized by Google

zosen. Die Schützengrabenwacht der Franzosen hat den Alarm gegeben. „Ich springe auf die Erdstufe. Wirklich, an drei verschiedenen Orten, weit weg von uns, scheinen Lichter. Während ich aufmerksam hinsehe, errate ich den Grund dieser ungewöhnlichen Beleuchtung. Es sind enorme Tannen, die man im Schutz der Nacht dorthin geschafft hat und die wunderbar erleuchtet sind. Mit dem Feldstecher kann ich sie genau unterscheiden, ich sehe sogar die Schatten, die darum tanzen. Ein Murmeln und ferne Freudenrufe dringen bis zu uns. Wie das alles gut vorbereitet ist! Sie haben sogar elektrisches Licht in den Zweigen der Weihnachtsbäume, um zu vermeiden, daß unsere Artillerie sie als bequemen Zielpunkt benütze. Wirklich verlöschen auch von Zeit zu Zeit alle Lichter derselben Tanne unvermutet und entzünden sich erst wieder nach einigen Minuten.

Aber wir erzittern, als plötzlich über der gewaltigen Ebene ein ernster und melodischer Gesang ertönt. Unsre Erinnerung an ähnliche Chöre, die wir in Bixschoote in tragischen Momenten gehört haben, sind noch ganz neu. Das sind dieselben reinen und harmonischen Stimmen, die jetzt einen Choral singen und im Norden, vor dem Hurra des Sturmangriffs, in Vaterlandslieder ausbrachen. Aber hier fürchten wir nichts dergleichen. Man hat den Eindruck, daß das Gebet nicht nur hier, unserem Graben gegenüber, psalmodiert wird, sondern daß es sich unendlich weit über unsere besetzten Provinzen ausdehnt, über unsere Champagne, unser Lothringen, unsere Picardie und daß es von der Nordsee bis an den Rhein ertönt.

Der Schützengraben hat sich geräuschlos belebt. Die Mannschaften sind wortlos aus ihren Deckungen aufgetaucht und

Digitized by Google

jetzt stehen sie alle auf der erhöhten Erdbank. Was für ein Schweigen bei uns, wie jeder verlegen ist, ja fast eifersüchtig auf den Vorgang da drüben! Und jetzt erklingen, wie auf Befehl, auf der Linie der deutschen Schützengräben neue Choräle, die einander zu antworten scheinen. Ganz nah bei uns, in den Gräben, fern, bei den Weihnachtsbäumen, rechts, links, ertönen Gesänge, durch die Entfernung gedämpft. Wie großartig, ergreifend sind diese Hymnen, deren tiefe Akkorde über die weite Totenebene schweben. Man hat das Gefühl, daß dies alles seit langem so angeordnet ist, damit sie ihr Weihnachten fromm in Ruhe und Frieden feiern können.

Was wären in andern Zeiten für derbe Witze, für Anrempelungen den Sängern zuteil geworden! Aber das ist alles anders geworden. Ich fühle bei unseren Braven eine Art Bedauern, daß sie nicht an einem ähnlichen Fest teilnehmen können. Haben wir nicht Weihnachtsabend? Mußten wir nicht um unserer Pflicht willen auf die auserlesene Familienfeier verzichten, die uns alle andern Jahre bei uns zu Hause um das symbolische Christfeuer versammelt? Sind unsere Mütter, unsere Schwestern, unsere Kinder nicht dies Jahr allein, um die alte, fromme Sitte fortzusetzen? Warum singt unsere jetzige große Familie nicht auch und versammelt sich unter dem Lichterbaum? Sie sprechen nicht, unsere Mannschaften, aber ihre Gedanken vereinen sich hier über dem Schützengraben zu einer gemeinsamen Melancholie... Nach und nach sind die Gesänge verstummt und das lautlose Schweigen sinkt wieder auf die Ebene.

... Diese Nacht scheint mir alle möglichen Überraschungen bringen zu wollen, doch diese letzte übertrifft alles, was ich erwarten konnte. Ich möchte den ganz ungewöhnlichen Ein-

Digitized by Google

druck mitteilen können, den ich empfinde, aber man mußte diese Nacht dabei gewesen sein, um ihn nachfühlen zu können. Über dieser weiten stillen Ebene, wo jetzt alles zu schlafen scheint, wo kein anderes Geräusch zu vernehmen ist, ertönen plötzlich von weither Laute, welche trotz der Entfernung bis zu uns hinzittern. Welch unvergleichlicher Augenblick! Dieser Gesang, der durch die Unendlichkeit der Nacht hinzieht, macht unser Herz klopfen und ergreift uns mehr als das beste, von den berühmtesten Künstlern gegebene Konzert.

Es ist wieder ein unbekannter Choral, der von links, von den entferntesten deutschen Schützengräben zu uns dringt. Der Sänger muß auf den Feldern am Ende der Linie stehen; er muß gegen uns zu marschieren, während er langsam den feindlichen Stellungen entlang geht; denn seine Stimme nähert sich unmerklich und wird stärker. Von Zeit zu Zeit hält sie an, und dann antworten Hunderte von Stimmen im Chor einige Sätze, welche den Refrain der Hymne bilden. Dann nimmt der Solist seinen Gesang wieder auf und kommt näher. Woher kommt er? Jedenfalls aus weiter Ferne, denn unsere Jäger haben ihn schon während einiger Zeit gehört, bevor sie sich entschlossen haben, mich zu rufen. Wer ist wohl dieser Mann, der die Mission haben muß, die ganze Front betend abzuschreiten und den jede deutsche Kompagnie zu erwarten scheint, um mit ihm zu beten? Ein Pfarrer, jedenfalls, der den Kämpfenden die Heiligkeit dieser Nacht und den Ernst der Stunde ins Gedächtnis rufen will.

Jetzt dringt die Stimme aus den uns direkt gegenüberliegenden Gräben. Trotz der Helle der Nacht können wir den Sänger nicht unterscheiden; denn die beiden Linien sind hier wenigstens 400 Meter weit entfernt. Aber er versteckt sich

Digitized by Google

sicher nicht; denn seine Stimme käme nicht so deutlich zu uns, wenn er in den Tiefen der Gräben sänge. Sie verstummt wieder. Und nun nehmen unsere unmittelbaren Gegner ruhig den Refrain des Chorals mit den geheimnisvollen und sanften Worten auf, die Soldaten, die den uns gegenüberliegenden Graben verteidigen, diese Männer, die wir morden müssen, wenn sie erscheinen, und die uns erschießen müssen, sobald wir uns zeigen. Sie auch sind über den Rand des Grabens emporgekrochen und stimmen dort, uns gegenüber, ihre Hymne an; denn ihr Gesang tönt klar und deutlich zu uns herüber.

Ich sehe nach unserer Seite. Alle Mannschaften sind wach und aufgestanden. Alle sind auf die Erdstufe gestiegen, einige haben den Graben verlassen und sind auf dem Feld, das Ohr dem unerwarteten Konzert hingeneigt. Keiner ärgert sich und keiner spottet. Es ist eher ein Gefühl des Bedauerns, das sich im Gesicht und der Haltung der mir zunächst stehenden ausdrückt. Und doch wäre es so einfach, dieser Szene ein Ende zu machen: eine Salve von der Abteilung hier, und alles wäre still, alles würde in die Ruhe der anderen Nächte versinken. Aber niemand denkt daran. Nicht ein einziger unserer Jäger würde das Feuern auf diese betenden Soldaten nicht als Entweihung empfinden. Wir fühlen, daß es Stunden gibt, in denen man vergessen kann, daß man hier ist, um zu töten. Das würde uns nicht verhindern, im nächsten Augenblick unsere Pflicht zu tun.

Die Stimme entfernt sich; sie nähert sich ruhig — majestätisch möchte man sagen — den Gräben, wo sich die beiden Linien auf 50 Meter Distanz gegenüberliegen. Wieviel ergreifender mag dieses Schauspiel dort unten sein! Ich möchte,

Digitized by Google

mein Posten wäre dort; ich möchte dieser Szene beiwohnen, die Worte vernehmen, die Gestalt des Priesters unterscheiden können, der den Schießscharten entlanggeht, diejenigen segnet, die morgen vielleicht nicht mehr sein werden.

Päng! Ein Schuß ist gefallen.

Oh, die unvernünftige Kugel, die die Luft zerschnitten und vielleicht ihr Ziel erreicht hat! Sofort ist alles verstummt Kein Schrei, kein Fluch, keine Klage. Jemand da unten glaubte ein gutes Werk zu tun, indem er auf diesen Mann zielte. Wie schade! Wir werden nichts dadurch gewinnen, daß wir sie verhindert haben, Weihnachten auf ihre Art zu feiern, und es wäre edler gewesen, unsere Schüsse zu sparen."

Digitized by Google

Wie Frankreich zum Kriege kam

Hat der Wunsch nach Revanche und die verletzte Eitelkeit Frankreichs deutschfeindliche Politik wesentlich bestimmt? Oder liegt der Grund tiefer, nämlich in der gegenwärtigen französischen Staatsform, in der Republik?

Die Niederlage im siebziger Krieg bedeutete ein Sturz aus glänzender Höhe in eine schmähliche Tiefe. Vor dem Krieg: Die erste Macht des Kontinents, der Magnet Europas, eine Gesellschaft voll stolzesten Selbstbewußtseins, schwelgend in materieller und geistiger Fülle. Nach dem Krieg: Auf Gnade und Ungnade dem einst verachteten und nun doppelt verhaßten Feind ausgeliefert. Die Abneigung ward um so glühender, je mehr die Franzosen der Überzeugung verfielen, nicht die absolute Tüchtigkeit des Siegers, sondern eine Reihe ungünstiger Zufälle hätten ihren Sturz bewirkt. Bismarck: „Ein Übermensch, ein Dämon, dessen okkulten Künsten ein Normalmensch aus ganz begreiflichen organischen Gründen von vornherein nicht gewachsen sein konnte!" Moltke: „Na ja, Moltkes Unfähigkeit erscheint immer deutlicher selbst in den Darstellungen des deutschen Generalstabswerkes. Wären unsere Generäle nicht Verräter gewesen, so hätten wir die deutschen Scharen zu Paaren getrieben." Für die Mehrzahl der Franzosen bedeutete die Schmach von 1870 ein unglücklicher Zufall, der bei der nächsten Gelegenheit wieder würde gutzumachen sein.

Ein Vierteljahrhundert lang hat der Drang nach Revanche die französische Politik durchaus bestimmt. Innere und äußere

Digitized by Google

Gründe bewirkten den Umschlag. Das Geschrei der „Revanchards" begann auch breitern Schichten zuwider zu werden. Eine Nation von Individualisten verträgt die Versuche einer einseitigen Kollektivbeeinflussung ohnedies nicht Jahrzehnte hindurch. „Wir sind schließlich kein Indianerstamm, dem einmal ein Rind gestohlen wurde und der nun sein ganzes Dasein fürderhin nur darauf einrichtet, wie dieses Rind wieder könnte heimgebracht werden," sagte mir Herr Robert de Caix, ehemaliger Chefredakteur des „Journal des Débats", einer der feinsten politischen Köpfe der Republik. Von größter Wichtigkeit wurde die veränderte Stellung der Elsässer selbst. Hatte denn der Revanchegedanken noch irgendwelche sachliche Bedeutung, wenn einflußreiche Elsässer immer deutlicher zu verstehen gaben, daß ihr sehnlicher Wunsch gar nicht mehr der Anschluß an Frankreich sei, sondern die Ruhe im eigenen Haus, Autonomie, verfassungsmäßige Selbstbestimmung, gleichviel in welchem Weltmachtbereich, wenn nötig gegen Frankreich selbst? Endlich wurde Mitte der neunziger Jahre der Bund mit Rußland eingegangen, nach volkstümlicher französischer Auffassung natürlich ein Trutzbund gegen den deutschen Erbfeind, nach russischer vor allem ein England feindliches Unternehmen. Im Gegenteil mußten unentwegt gebliebene Franzosen zu ihrem Schmerz inne werden, daß Rußland in gewissem Sinne eine deutsch-französische Annäherung und Verständigung vorhatte. Am 10. Juni 1895 fiel das Wort „französisch-russische Allianz" öffentlich zum erstenmal. War es Zufall, daß acht Tage später russische und französische Schiffe zum Besuch der deutschen Flotte in Kiel eintrafen? In führenden französischen Kreisen, welche die deutsche wissenschaftliche Disziplin bestimmend hatten auf sich ein-

Digitized by Google

wirken lassen, war seit langem ein geistiger Umschwung vorbereitet worden, der sich jetzt politisch äußerte.

Freilich, die Vergeltungsidee verschwand nicht, sie sank von der sichtbaren Oberfläche in die Tiefen des Bewußtseins, blieb dort unten latent und bereit, nach dem ersten Stoß wieder zu erscheinen und alle Kräfte der Nation in der einen, deutschfeindlichen, Richtung zu vereinigen.

Die beiden Verhängnisse

Französische Gesellschaft und französischer Staat leiden an zwei organischen Übeln: an der Geburtenabnahme und an der gegenwärtigen Republik. Die andauernd lebendige große Überlieferung und das Bewußtsein eines ideellen Rechts bestimmten den Staat zur Kolonial- und Weltmachtpolitik. Nur fehlt die materielle, die organische Berechtigung zu solcher Politik, die Übervölkerung im Mutterland. Aber gerade durch koloniale Ausdehnung, durch die Einreihung exotischer Truppen sollte die notwendige militärische Stütze der französischen Weltgeltung bewahrt bleiben. So ward die Republik durch die Geburtenabnahme zu einer Politik gezwungen, welche unorganisch und ein Luxus ist. (Nur die Bilanz Indochinas schließt mit einem schwachen Überschuß.) Ihrerseits ist die Republik gewissermaßen mitschuldig am französischen Malthusianismus, weil sie mit ihrer ganzen individualistischen, zuzeiten fast anarchistisch anmutenden Entwicklung nicht unwesentlich zur Zermürbung der auf Kirche und Familie beruhenden gesellschaftlichen Ordnung und Arterhaltung beitrug.

Digitized by Google

Die jetzige französische Republik ist zur folgerichtigen, beharrlichen Außenpolitik nicht wohl fähig. In der Monarchie ist Staatsinteresse mit dem persönlichen Interesse des Monarchen gleichbedeutend. Die Minister sind dadurch einer Person verantwortlich. In einer parlamentarischen Republik, welche die Fähigkeit zur einheitlichen Aktion erst aus dem oft mühsam, vielleicht nur mit schwächenden Kompromissen erreichten Ausgleich zwischen den Parteien erhalten kann, verficht der tatsächlich niemandem verantwortliche Minister das unpersönliche Staatsinteresse nur so lange, als dieses Interesse mit seinem und seiner Partei Wohlergehen vereinbar erscheint.

Die französische Staatsform ist monarchisch, die Landesverwaltung bis in die letzten Kommunalverzweigungen hinaus auf das Regiment *eines* Willens angelegt. Statt daß aber *eine* Hand mit festem Griff die tausend Fäden vereinige, verwirren sechshundert Hände die zur Einheit bestimmten Fäden in einen Knäuel: Die Kammer, selbst einem Wirrsal von Einflüssen und Wechselwirkungen preisgegeben, ist theoretisch und praktisch — in wenigstens rein äußerlicher Praxis — absoluter Landesherrscher.

Das mit 15000 Franken jährlicher Besoldung versehene Abgeordnetenmandat ernährt seinen Mann sogar in Paris bestens. Abgeordneter sein ist ein Beruf und verlangt die Wahrung beruflicher Interessen. Das Mandat gewährt zahlreichen Volksvertretern die wesentliche, manchmal sogar einzige Grundlage zur wirtschaftlichen Existenz. Zunächst ist also der einzelne Wähler gleichsam der Brotherr des Parlamentariers. Hinter dem Wähler steht der Wahlausschuß, der gemeinhin der Beauftragte irgendeiner Industrie-, einer Kapi-

Digitized by Google

talistengruppe ist. Jedes Finanzkonsortium der Provinz untersteht irgendwie der Pariser Finanz, der in Wahrheit allmächtigen Herrin Frankreichs, ohne deren Willen niemand Minister wird, kein Gesetz entsteht und draußen in der Welt im Namen Frankreichs nichts geschehen darf. Der „Crédit foncier" z. B., die größte Hypothekenbank, welche die Kapitalien der Provinzler gegen dreiprozentige Verzinsung sammelt und dafür dem Landwirt Hypotheken zu 5 und 6% überläßt, verfügt derart über ein Fünftel des gesamten französischen Bodens (Prof. Schmidt in der „Zeitschrift für Politik", Jahrgang 1915, 1. und 2. Heft). An dieser Angabe kann der ungeheuerliche Einfluß dieses einen Finanzinstitutes ermessen werden. Der nur infolge Kriegsnot zum Minister erwählte Sozialist Marcel Sembat schreibt in „Faites un Roi, sinon faites la Paix" (S. 41): Die Geschichte der französischen Finanz der Gegenwart sei die „Geschichte der Plünderung einer hirnlosen Nation durch geschickte Geldleute". — Was für allseitigen Einflüsse erst ein Minister ausgesetzt ist und wieviel Zeit und Energie ihm bleiben, um sich über die persönlichen Sorgen hinaus noch mit sachlichen, staatlichen Interessen abzugeben, läßt sich ungefähr ausdenken.

Es leiden also die Staatsinteressen unmittelbar an der vielfachen Gebundenheit der Staatslenker und dann grundsätzlich an der richtungslosen republikanischen Politik überhaupt. Sehr viele ehrliche Republikaner sind sich natürlich bewußt, daß die stolze Bezeichnung „Republik" ein ideales Programm verlangt, welches sich keineswegs mit der mächtigen kapitalistischen Ausbeuterei verträgt. Der Dreyfusprozeß, die Kirchentrennung, der weitschichtige Kampf um soziale und fiskalische Reformen sind solche ideale Wallungen. Schuld daran,

Digitized by Google

daß sie ein der propagandistischen Aufmachung gemeinhin nur unwürdiges Resultat hatten, ist wohl auch die angeborene Franzosenart, allgemeine Ideen, „des idées générales", um der geistreichen Diskussion willen zu diskutieren und infolgedessen die Ausführung aus Atemmangel leider verkümmern zu lassen. Die gegenwärtige französische Republik gelangt wohl deswegen nicht zu einheitlichen Taten, weil sie sich der Inkongruenz der bestehenden vorwiegend kapitalistischen, imperialistischen Betätigung mit den idealen Forderungen der wahren republikanischen Staatsform bewußt ist und aus diesem Bewußtsein Lähmungen ihrer sachlichen Entschlußkraft empfängt.

Frankreich erlebte in den letzten vierzig Jahren fünfzig Ministerien, fast ebenso viele Außenminister und gewiß je über fünfzig Marine- und Kriegsminister (vor zwei Jahren amtierte Herr Jonnart ganze fünf Tage als Außenminister). Im Marineministerium lösten sich Zivilisten und Militär in bunter Reihe ab. Der Nachfolger brachte gewöhnlich auch sein eigenes Programm zur Anwendung. So wurde ein technischer, auf höchste Sachlichkeit eingestellter und dazu noch für die Landesverteidigung bestimmter Betrieb jahraus, jahrein Entschlüssen persönlicher Art überlassen. Der Verfall der französischen Marine ist der unmittelbar zwingende Grund, warum die Republik in den Dienst der englischen Politik gestellt wurde: nämlich um des Schutzes willen, welche die englische Flotte den durch keine genügende Heimflotte bewahrten französischen Kolonien konnte angedeihen lassen. Eine von den englischen Interessen unabhängige, d. h. diesen Interessen entgegengesetzte, französische Weltpolitik war der durch Sorgen um gewaltige Kolonien an der freien Entschlußfähig-

Digitized by Google

keit behinderten Republik nicht möglich. Das Fehlen einer starken französischen Flotte trug also zum gegenwärtigen Krieg mittelbar wesentlich bei.

Dieser fatalen Verkettung ist sich mancher einsichtig gebliebene Franzose auch jetzt durchaus bewußt.

Es sei zur besseren Erläuterung des Wesens und Sinnes des englisch-französischen Bundes versucht, im Zusammenhang nachzuweisen, wie die beiden Verhängnisse Frankreichs: England und die Republik mit schuld sind am Krieg. Die beiden Persönlichkeiten, welche während der letzten 25 Jahre die Weltgeltung der Republik wesentlich bestimmten und verkörperten, sind die Außenminister Hanotaux und Delcassé, jener der Vertreter der konservativen, dieser der Beauftragte der radikalen Republik. Mit Hanotaux ward die Republik von Rußland gegen England geschoben, mit Delcassé von England gegen das Deutsche Reich. Zur Bildung eines konservativen Regiments hatten staatsgefährdende Ereignisse geführt: Boulangers System, das bei einem Haar den Krieg mit Deutschland verursacht hätte und das Land einer schweren Innenkrisis überantwortete, mußte 1889 beseitigt werden. 1892, 93, 94 tobte sich ein unerhörter anarchistischer Taumel aus. Bomben platzten im Parlamentssaal, Präsident Carnot fiel unter dem Dolch Caserios. Allenthalben herrschte tiefes Bedürfnis nach Bürgerruhe, nach einer starken Hand. Die im Dezember 1893 mit Rußland geschlossene Militärkonvention, welche die Entwicklung zum regelrechten Bündnis in sich trug, erforderte ohnedies die innere Ausgeglichenheit. Schon weiter oben wurde ausgeführt, wie das französisch-russische Bündnis einen französisch-deutschen Ausgleich anzustreben schien.

Digitized by Google

Die Ereignisse entwickelten sich weiter in diesem Sinne. Der englisch-russische Interessengegensatz wegen Zentralasien und Indien drohte langsam offener Zwist zu werden. Ein englandfeindliches Zusammengehen zwischen Petersburg und Paris ergab sich um so eher, als Frankreich wegen des schmählichen Zusammenbruches seines alten, wohlverdienten Einflusses in Ägypten England ohnedies nicht günstig gesinnt war. Die französische Expedition nach Faschoda, das Stören des gewaltigen englischen Planes der afrikanischen Vertikale Kapstadt—Kairo durch eine französische, nach Tunis und Algier gerichtete Transversale wurde durch Rußland mitbestimmt. 1897 drohte infolgedessen ein französisch-englischer Krieg. Die Pariser Regierung mußte klein beigeben aus folgenden Gründen: Zur Verteidigung des großen französischen Kolonialbesitzes fehlte die Flotte; das gesamte außereuropäische Gebiet war den Überfällen der englischen Armada fast wehrlos ausgeliefert. Der zweite Grund bestand im Kampf um die Revision des Dreyfusprozesses, der eben 1897 begonnen hatte, Frankreich in die größte Unruhe brachte und alle brauchbaren Energien für sich beanspruchte. Der Dreyfuskandal zeigt den absoluten Mangel an einer einheitlichen, die gesamte Weltgeltung des Staates berücksichtigenden französischen Politik, so sehr er wiederum der tiefen sittlichen Veranlagung des französischen Volkes ein denkwürdiges Zeugnis ausstellt. Für Frankreich ergab sich eine Entscheidung von welthistorischer Wichtigkeit: Es hatte zwischen zwei einander widerstrebenden Systemen, zwischen England und Deutschland, zu wählen. In seiner ausgezeichneten Schrift „Die Großmächte der Gegenwart" bezeichnet der schwedische Professor Rudolf Kjellén diese „Wegscheide" mit

Digitized by Google

den Worten: Elsaß oder Ägypten, Vereinigung mit Deutschland um den Preis des ersteren oder mit England um den Preis des letzteren (S. 51).

Der bedeutungsvollste französische Politiker der Gegenwart, des deutschfreundlichen Hanotaux hauptsächlicher Nachfolger, Theophil Delcassé, wählte England.

Wer ist Delcassé? Wer von den innersten Beweggründen seiner Politik ganz Bestimmtes behauptet, muß diesen zweifellos ungewöhnlichen Mann persönlich kennen oder wenigstens aus der Nähe beobachtet haben. In Frankreich selbst spricht ihm jedermann hervorragende Organisationsgabe zu. Beweis: Wenn die französische Marine jetzt einigermaßen gebrauchsfähig sei, so habe sie diese Eigenschaft unter allen Ministern des letzten Jahrzehnts hauptsächlich Delcassé zu danken. Durchaus verschiedenartig sind aber die Urteile über dessen Tätigkeit als Außenminister. Konservative Nationalisten priesen ihn, den Angehörigen der radikalsozialistischen Gruppe, als Beglücker Frankreichs, als durchaus konsequenten und ideenreichen Staatsmann. Bei vielen unter seinen eigenen Parteigenossen, besonders aber bei den Sozialisten, galt er vor dem Krieg im Gegenteil als „homme néfaste, verderblich" (Jaurès), als „ministre infatué, eitler Minister" (Pressensé). Dieser Vorwurf einer nicht geringen Eitelkeit wird in Frankreich ziemlich allgemein erhoben und als ein nicht zu übersehendes Merkmal seiner Politik bezeichnet.

Die Charakteristik, welche der nationalistische Führer Charles Maurras in „Kiel et Tanger" entwirft, ist so interessant und wesentlich, daß sie wenigstens im Auszug übersetzt sei: Der Politik Delcassés ist „Eitelkeit beigegeben... Eitelkeit bei Delcassé, Eitelkeit bei Loubet. Dieser Umstand darf ja nicht

Digitized by Google

übersehen werden." Der kleinbürgerliche Loubet war eifersüchtig auf seines glänzenden, eleganten Vorgängers Faure Erfolge in Rußland; „Faure hatte Rußland; auch Loubet erhielt Rußland. Aber Faure hat weder England, noch Spanien, noch Italien gehabt. Loubet empfing deren Monarchen bei sich zu Tisch: Nun seht, was ich für einer bin! Das Publikum wurde aufgefordert, zu bekennen, daß die radikale Republik keine der unter der konservativen Republik angeknüpften kostbaren Verbindungen vernachlässigt hatte . . . Delcassé mußte ähnliche Qualen empfinden, sobald er sich mit Hanotaux verglich. Hanotaux war ein berühmter Schriftsteller, ein glänzender Preisträger der Universität. Die Herzöge in der französischen Akademie hatten sich ihn zum Kollegen auserkoren. Delcassé mochte sich sagen: Und ich bin nur ein ehemaliger Hilfslehrer, Sekretär einer unscheinbaren Redaktion, durch schimpfliche Zufälle und parlamentarische Intrigen emporgehoben."

Von einer englisch-französischen Übereinkunft erhoffte Delcassé „friedliche, aber schnelle Eroberungen, welche gewisse seiner Freunde bereichern sollten. An die kriegerischen Folgen, welche Eduard VII. herbeiwünschte, dachte er nicht, wollte er nicht denken... Im Grunde ließ Delcassé Deutschland einfach unbeachtet; er glaubte bei seinen Berechnungen den mächtigsten Staat des Kontinents nicht berücksichtigen zu müssen. Diesem bizarren Vorgehen wurden verschiedene Ursachen untergeschoben. Bestand zwischen dem Deutschen Kaiser und Delcassé gar etwas wie berufliche Eifersucht? Tatsächlich betrachtete Delcassé den Kaiser genau nach dem Muster gewisser Franzosen als eine unruhvolle Persönlichkeit, großer Worte und Gebärden, aber jedenfalls nicht zu Taten fähig..."

Digitized by Google

„Wie," so apostrophiert Maurras Delcassé, „wie, Ihre ganze Geschäftigkeit in Europa und in Afrika, alle Ihre Reisen zwischen London und Paris, zwischen Rom und Petersburg, haben den Erfolg, wo nicht gar den Zweck, den Kaiser in Verlegenheit zu setzen, Deutschland einzukreisen! Es handelt sich darum, Deutschland zu isolieren. Im Freundeskreise geben Sie zu verstehen: Und auch darum, Wilhelm II. einen Streich zu spielen — de rouler Guillaume. Sie pochen auf Ihre Furchtlosigkeit. Alles wird mit Gesprächen und Unterhandlungen zustande kommen, Sie sind dessen gewiß. Sie versichern uns, der Geist der Diplomatie der Gegenwart, besonders der deutschen, sei der Bluff — und Sie sehen nicht ein, daß auch Sie bluffen und daß Ihr Bluff den Partner zu zwiefachem Bluff zwingen wird..."

Soweit Maurras. Gewiß, Delcassés persönliche Veranlagung mag etwas zur entscheidenden Wendung der französischen Politik beigetragen zu haben. Aber es hieße die Franzosen zu gering einschätzen, wenn nicht noch ein anderer, ebenso wesentlicher Grund als das englische Freundschaftsangebot angenommen würde, nämlich der Grund des deutschen Verhaltens, oder besser gesagt, der Entwicklung der deutschen Macht in ihrer absoluten Notwendigkeit — nach französischer Auffassung wenigstens. Ausführliches darüber später.

Frankreich wurde Englands Freund, um den Preis Marokkos, das England vorläufig nicht gehörte, aber der staatsbeherrschenden französischen Hochfinanz, die schon lange nach dem wirtschaftlich so bedeutungsvollen nordafrikanischen Sultanat ausgeschaut hatte, nun doppelt erstrebenswert wurde. Der englische Hinweis auf Marokko enthielt zugleich den Keim zum sicheren Zwist Frankreichs mit Deutschland, da auch

Digitized by Google

die Deutschen sich im stillen ihre Ansprüche zurechtgemacht hatten.

Die von England gewollte Vorbereitung zum Kampf gegen den deutschen Rivalen begann. Frankreich wurde zum „Kontinentaldegen" Englands bestimmt, ohne daß das französische Volk zuerst darum wußte, höchst wahrscheinlich, ohne daß Frankreichs Führer es wollten. Delcassé und seine Freunde haben seither mehrfach energisch in Abrede gestellt, daß Revanchegedanken sie zum Bund mit England bewogen hätten. Man ist geneigt, ihnen zu glauben und eine andere Begründung gut zu heißen: Die Republik war durch den ihr angeborenen Hang zu hemmendem Parteigezänk an der Schaffung einer für die koloniale Ausbreitung unbedingt notwendigen starken Flotte verhindert worden. Der mit den gewaltigsten Finanzinteressen verbundene und von England neuerdings planmäßig geförderte große Überseebesitz war gegen England nicht zu halten; es ergab sich die Parole: Mit England.

Deutschland hatte Delcassés Pläne ernster aufgefaßt, als sie vielleicht gedacht waren. Die französischen von England inspirierten Intrigen in Rom und Konstantinopel, die zahlreichen französischen Verträge und Abmachungen, welche in ihrer Gesamtheit gewiß gegen Deutschland gerichtet waren, aber, außer ihrem realen Zweck großer finanzieller Schiebungen und Gewinne, mehr einen — sehr gefährlichen — Sport bedeuten wollten, beantwortete der Deutsche Kaiser mit seiner Rede zu Tanger: Marokko sollte nach wie vor unabhängig bleiben, der gleichberechtigten Konkurrenz aller Nationen geöffnet!

Deutschland stellte in Paris das Verlangen nach Beseitigung des gefährlichen Ministers. Delcassé fiel: Die Republik

Digitized by Google

hatte wohl Großmachtgebärden, aber zur Tat, zum Losschlagen fehlte ihr die Waffe; wie 1896 die Flotte, so war 1905 das Heer durch lähmende Parteizwiste für den Ernstfall unbrauchbar gemacht worden. Das friedliche Deutschland ließ die Gelegenheit unbenutzt.

Mit einem Schlag erwachte das alte nach Revanche, nach Wiedervergeltung seufzende Frankreich. Delcassés Sturz wurde von der gesamten Nation als die größte Schmach seit 1870, als „humiliation sans précédent — Erniedrigung ohnegleichen" (Clémenceau in der Kammer) empfunden. Der Bund mit England war besiegelt, der Bruch mit Deutschland seit jenem verhängnisvollen Julitag entschieden, der Keim zum Weltkrieg gelegt. Mit 1905 beginnt nach und nach die vollkommene Änderung der französischen Politik — als Ausdruck des Gesamtwillens der Nation betrachtet. Frankreich macht sich mit dem Gedanken an den Krieg vertraut. Im Parlament greift die nationalistische, deutschfeindliche Strömung langsam auch auf die radikalen Parteien über. Eine Regierung, welche nicht die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit empfehlen würde, ist mit der Zeit nicht mehr denkbar. Die allgemeine Stimmung verhilft schließlich dem ausgesprochenen Deutschenfeind Poincaré zum Einzug ins Elysee.

Englands Politik erfüllt sich, nachdem sie zuvor noch den Bruch der Algecirasakte durch Frankreich begünstigte, beinahe provozierte und damit neue Möglichkeit zu deutsch-französischen Konflikten schuf.

Die gegenwärtige Republik und England können die beiden Verhängnisse Frankreichs genannt werden. Die Republik machte Frankreichs Außenpolitik unorganisch und unselbstän-

Digitized by Google

dig und gab sie England preis; England weckte in ihr den bestimmten deutschfeindlichen Zug.

Der englische Vormund

„Unsere Entente mit Frankreich ließ sich durchaus verantworten und ist an sich, weil sie eine Politik freundlicher Verhandlungen anstatt der Mißgunst und Feindschaft zwischen England und Frankreich einleitete, von allen Engländern warm gebilligt worden. Aber die meisten Franzosen hatten es so verstanden, wenigstens nach einiger Zeit, und viele Engländer sahen es ein, daß die Entente feindlich gegen Deutschland sein werde. Sie befriedigte den englischen Neid über den deutschen Handel und beruhigte die englische Furcht vor Deutschlands Macht...

Als vor einigen Jahren dann zwischen England und Frankreich übereinstimmende Flotten- und Heeresprogramme diskutiert wurden, wurden wir tatsächlich Frankreichs Verbündete. Es war ein Betrug gegen die Demokratie, als unsere Minister dies leugneten. (Der Leser wird sich erinnern, daß genau dasselbe in Frankreich geschehen war, indem noch wenige Tage vor Kriegsausbruch die weiteste Öffentlichkeit sogar bis hinauf zu den Maßgebenden gar nicht wußte, daß Sir Grey und Paul Cambon, der Londoner französische Botschafter — allerdings nur in kurzen, auf einer einfachen Visitenkarte hingeworfenen Worten — schon 1913 in Wahrheit ein Kriegsbündnis abgeschlossen hatten. D. Verf.) Die Tatsache, daß unsere Abmachungen mit Frankreich nicht formell waren, verschlimmerte wahrscheinlich die Sache. Wären wir

Digitized by Google

überhaupt nicht alliiert gewesen, so wäre Deutschland annehmbarerweise nicht das Opfer einer wachsenden Befürchtung geworden. Wären wir offen alliiert gewesen, so hätte Deutschland wahrscheinlich versucht, sich in die Situation zu finden. Wie es jetzt stand, hoffte Deutschland, uns bestechen zu können. Während also England und Belgien neutral zu sein behaupteten, in Wirklichkeit aber aufs wärmste mit Frankreich sympathisierten, glaubte Deutschland, daß es Belgiens Feindlichkeit ignorieren und die Englands abwenden könne — und Deutschland schlug in Panikstimmung zu, ehe es zu spät sein würde.

Ich verabscheue das Reden darüber, daß wir die Heiligkeit der Staatsverträge verteidigen und Belgien beschützen; denn wir haben Belgien nicht beschützt und sind wahrscheinlich für seinen Untergang verantwortlich; und ich glaube keinen Augenblick, daß wir Krieg angefangen oder daß Belgien unser Angebot, Krieg zu beginnen, um seine Neutralität zu verteidigen, angenommen hätte, wenn Frankreich durch Belgien nach Deutschland hätte marschieren wollen."

Diese Worte stammen „von einem der scharfsinnigsten volkswirtschaftlichen Denker Englands und berühmtesten akademischen Lehrer auf soziologisch-volkswirtschaftlichem Gebiete, von Ph. H. W—d", schreibt der schwedische Soziologe Gustav F. Steffen, der sie in der Schrift „Krieg und Kultur" veröffentlicht. Jeder nach Möglichkeit Unvoreingenommene, im besonderen Neutrale, müßte die Richtigkeit dieser Worte im wesentlichen bestätigen, wenn er auch, wie der Schreiber dieser Zeilen, den Fall Belgien nicht gemäß der fast allgemein geltenden deutschen Auffassung erledigen kann. Wer in den letzten Jahren England besuchte, bekam den Deut-

Digitized by Google

schenhaß und den glühenden englischen Wunsch nach einer Zertrümmerung Deutschlands beinahe auf Schritt und Tritt zu spüren; schon 1905 bekannten mir angesehene deutsche Kaufleute in London, die Abneigung der Engländer sei so lästig geworden, daß sie (die Deutschen) allen Ernstes das Verlassen englischen Bodens erwogen hätten. Klarsehende Franzosen waren sich der Richtung, wenn auch nicht ganz der vollen Bedeutung der englischen Politik stets bewußt. Ihr Fehler war nur, daß sie gemeinhin gar nicht oder nur von fern an die Möglichkeit des Krieges dachten. Einschüchterung Deutschlands, Kampf gegen den deutschen Einfluß, aber um alles in der Welt nur ohne Krieg — so hieß das Ziel.

Ein hervorragender Franzose, dessen Sachkenntnis und Willen zur Wahrheit durchaus zu vertrauen ist, stellte mir gegenüber, auf Grund persönlicher Beobachtungen, des Bestimmtesten in Abrede, daß Sir Grey oder irgendein anderer englischer Staatsmann Ende Juli den Krieg gegen Deutschland gewollt habe. „Im Gegenteil, ich weiß, daß Grey alles versuchte, um die Katastrophe aufzuhalten, wohl auch im plötzlich erwachten Bewußtsein, wie sehr seine Politik — ob aus Schwäche, Ungeschicklichkeit, psychologischem Mißverständnis, bleibe unerörtert — ohne unmittelbare Absicht diese Katastrophe trotzdem derart hatte vorbereiten helfen, daß der Krieg unaufhaltsam, gleichsam automatisch gezwungen, eintreffen mußte."

Ein schwerer Vorwurf wird Sir Grey und Herrn Delcassé von seiten ihrer Landsleute früher oder später wohl kaum erspart bleiben, nämlich der Vorwurf, daß diese Landsleute, vor allem die Franzosen, in Mehrzahl keine Ahnung hatten und noch haben, was für sachliche, zu den schwersten, zu

Digitized by Google

kriegerischen Folgen hindrängende Bedeutung der gegen Deutschland gerichteten Ententepolitik eigentlich innewohnte. Viele treffliche Franzosen bleiben ja nach wie vor steif und fest überzeugt, daß auf ihre Regierung auch nicht ein Schatten von Verantwortung für diesen Krieg fallen darf, und daß sich Deutschland mir nichts dir nichts auf Frankreich stürzte, nur um über den Trümmern Galliens das längst ersehnte „germanische Weltreich" aufzurichten.

Wie lange wohl dieser Glauben dauern mag, wird er auch gegen große Täuschungen gefeit sein?

Die französische Erkenntnis der englischen Vormundschaft und der mit dieser Vormundschaft verbundenen Kriegsgefahr stammt nicht von gestern. Sie wurde schon vor Jahren in bemerkenswerten Veröffentlichungen dargetan. Aus einer dieser Veröffentlichungen, aus des Sozialistenführers Delaisi 1911 erschienen Schrift „Der kommende Krieg" haben deutsche Blätter vor einiger Zeit Stichproben gebracht. Delaisi schreibt Bekenntnisse wie: Deutschland und England „haben Frankreich nötig. Deutschland braucht unser Geld, England unsere Armee" (S. 7). Wenn die Militärkonvention mit England unterzeichnet ist, werden wir uns „auf den Ebenen Belgiens die Schädel einschlagen lassen, um den Leuten in London den Besitz Antwerpens zu sichern" (ebenda). Er erinnert an Kitcheners „berühmtes Wort: Die Grenzen des britischen Reiches in Europa liegen nicht am Kanal, sondern an der Maas" (S. 25). „Die Engländer sagen sich: Wir bedürfen der französischen Armee. Wenn wir Franzosen große Worte wie nationale Ehre, Interesse des Vaterlandes und der Zivilisation einblasen, marschieren sie" (S. 26). „Stets hatte England einen Kontinentaldegen nötig... heute versucht es unsern

Digitized by Google

Pioupiou gegen den Preußen zu hetzten" (S. 28). „England hat 1905 Delcassé unterstützt, als er zum Krieg gegen Deutschland drängte; heute (1911) hat es ihn wieder eingesetzt... England kennt seine Macht... ohne sich groß um Parlament und öffentliche Meinung zu kümmern, verhandelt es mit diesen Leuten (Delcassé u. a.) und verpflichtet sie sich mit allen ihm zu Gebot stehenden Mitteln" (S. 43).

Interessanter und wesentlicher äußert sich einer der bedeutendsten Franzosen unserer Zeit, der schon vorhin genannte Charles Maurras in „Kiel et Tanger". Dieser klerikal-nationalistische Führer ist gewiß keinerlei Deutschfreundlichkeit verdächtig. Seine Ansichten über das englisch-französische Verhältnis waren vor dem Krieg in Frankreich weit verbreitet. Es ist kaum anzunehmen, daß sie seither ihren hohen grundsätzlichen Wert verloren haben. England hat vor allen andern Staaten „Europa gegenüber eine hinterlistige Politik ausschließlich nationaler Interessen angenommen" heißt es auf S. 102. „Solange es seine kontinentalen Interessen verlangten, gab sich England freihändlerisch, liberal, sogar revolutionär. Sobald es sah, daß die alte Devise: Sei hart, Erfolg versprach, hat es seine Grundsätze enthüllt" (S. 103). „Der Brite ist Pirat geblieben" (S. 104). „Ohne den eingeborenen Haß der beiden großen kontinentalen Völker fühlt sich die britische Insel nicht sicher. Daß dieser Haß erkälten konnte, bedeutete für Europa eine Revolution" (S. 119). „Die Macht des englischen Königs über Frankreichs Geschicke hat sich im neunzehnten Jahrhundert und zu Beginn des zwanzigsten in geradezu wunderbarer Weise erweitert; sie wird noch größer werden" (S. 124). „England half Frankreichs Kolonien vergrößern; je ausgedehnter sie wurden, um so mehr wuchs des

Digitized by Google

britischen Königs Einfluß auf Frankreich; unsere Kolonien sind ein Pfand in Englands Hand. Die englische Politik wird sich eines Tages auf folgende Alternative beschränken: Entweder seid ihr uns zu Willen, oder wir nehmen euch die Kolonien weg" (S. 133).

„Das überall eindringende und alles tyrannisierende England ist genau so liberal wie Karthago oder Venedig." „Die englischen politischen Ideen haben Frankreich erniedrigt" (S. 142). „England schob uns, mit ganzer Schnelligkeit, gegen das beunruhigte Deutschland" (S. 164). „Wie Nachtwandler gingen wir die Wege, auf welchen wir ein Deutschland in Waffen antreffen mußten; wir hatten keine Absichten gegen Deutschland, wohl aber hatte sie England, das uns an der Hand führte" (S. 165). „England hat wohl unsere Armee, nicht aber eigentlich unsern Sieg nötig... es genügt, daß wir Deutschlands Schläge auffangen" (S. 189). „England verlangt nur das eine: daß wir uns von den deutschen Heeren überfluten lassen, und wir werden es tun. Wir werden diesen schnöden Söldnerkrieg führen, wo das Menschenopfer durch keine Vorteile für das Vaterland wird aufgewogen werden; wir werden automatischen Reflexen gehorchen, deren Ursprung unser Herr, Ausbeuter und Vormund England bestimmt... Diese Verbindung ist kein Bund zwischen Staaten, die miteinander handeln wollen; denn hier ist der eine Führer, der andere aber der Geführte und simple Schützling" (S. 191).

Zahlreiche Engländer, Zivilisten und besonders Militärpersonen, zeigen sich auf den Pariser Straßen. Die Wache vor dem Kriegsministerium am Boulevard St. Germain präsentiert das Gewehr vor hohen englischen Offizieren. Als ich

Digitized by Google

erfahren wollte, ob Zeugnisse französischer Behörden genügten, um unbehelligt in Calais oder in Dünkirchen zu erscheinen, hieß es: „Keineswegs; Sie müssen dazu die Erlaubnis des britischen Oberkommandos besitzen. Im Unterlassungsfall setzen sich sogar Franzosen Unannehmlichkeiten aus."

„Mit andern Worten: Die Engländer sind Herren und Meister der zwei wichtigsten französischen Stützpunkte am Kanal. Wer weiß, nicht wahr, ob die Franzosen letzten Endes nicht werden gezwungen sein, den Bundesgenossen mit Waffengewalt wieder nach seiner Insel zu verjagen?" erkundigte ich mich im Außenministerium.

„Unsinn! Die Engländer werden sich auf dem Kontinent doch keinen zweiten mächtigen Gegner auf den Hals laden wollen! Unser Verhältnis zu England ist kein Herzensbund, sondern die reine Interessengemeinschaft. Gerade das Fehlen von Imponderabilien und die hüben und drüben sichere Erkenntnis der sachlichen, materiellen Vorteile einer jeden der beiden Parteien verbürgt die kräftige Wirkung des Bundes. Seit Faschoda haben wir die Engländer als loyale Leute kennen gelernt. Mit ihnen wissen wir stets, woran wir sind. Im Diskutieren sind sie brutal, unausstehlich; sobald aber der Vertrag abgeschlossen ist, halten sie sich an ihn als reelle, solide Geschäftsleute."

„Immerhin..."

„Immerhin... werden wir schließlich die Geprellten sein. Das liegt in der Natur der Dinge, in der furchtbaren Notwendigkeit. Sprechen wir einmal als Europäer: Dieser Krieg ist der Krieg Englands gegen den Kontinent. Dabei will ich gar nicht untersuchen, ob England, wie Deutschland glaubt, unmittelbar verantwortlich zu machen sei oder nicht. Jeden-

Digitized by Google

falls wird der Ausgang fatalerweise nur britischen Interessen förderlich sein. Die vier Rivalen auf dem Kontinent: Frankreich, Rußland, Deutschland, Österreich werden sich an Gut und Blut erschöpft haben. Der englische Einsatz ist, relativ und absolut genommen, der bei weitem geringste. Englischer Handel und englische Industrie beherrschen den Weltmarkt, von dem jetzt nicht nur die Deutschen, sondern auch wir Franzosen und die Russen verdrängt sind, mehr als je. Ist es nicht bezeichnend, daß z. B. in Südamerika englische Handelshäuser planmäßig auch die französische Konkurrenz beseitigen. Frankreichs Volkswirtschaft, welche durch die deutsche Invasion so Unersetzliches verlor, ist wehrlos."

„Warum würde Frankreich nicht noch während des Krieges die Konsequenzen aus dieser Erkenntnis ziehen?"

„Weil es von den beiden Übeln das kleinere wählte. Ich für mich bin geneigt zu glauben, daß Deutschland es auf seine Art ganz gut mit uns meinte. Aber eben: Auf seine Art. Diese Art hatte es, ob sie wollte oder nicht, auf unsere Vernichtung abgesehen. Durch die Gewalt dynamischer Gesetze wären wir aus der zu Friedenszeiten eigentlich schon vorhandenen wirtschaftlichen ganz automatisch in die politische Abhängigkeit von Deutschland hinübergeglitten. Doch Frankreich ist schließlich nicht umsonst Frankreich. Was ein kleiner Staat als bitterer Zwang könnte über sich ergehen lassen, kann doch die ehemalige führende Macht Europas nicht, ohne die Frage bis zur Vernichtung des einen Partners gelöst zu haben. Das ist Frankreichs Schicksal: Zu schwach, um auf eigene Faust, wie England, Deutschland, Rußland, Weltpolitik zu treiben, aber zu stark, vor allem zu stolz, um sich einer der ganz Großen bedingungslos unterzuordnen. Auf engli-

Digitized by Google

scher Seite erwartet uns die größere Unabhängigkeit — besonders weil, zwischen den Mutterländern wenigstens, keine gemeinsame Grenze vorhanden ist — aber mit dem Krieg im Hintergrund. Ein Bund mit Deutschland hätte uns den Krieg erspart, aber um den Preis unserer Ehre. Unsere Wahl war nicht schwer zu treffen."

Digitized by Google

Frankreich und Deutschland

Der Grund des Krieges mit Deutschland

Solange der Staat und der Verkehr unter den Staaten nicht nach Fries' großartigem Plan sittlichen Gesetzen unterworfen ist und solange staatliche Politik nicht nach sittlichen Erfolgen bestimmt werden kann, ist kaum Berechtigung vorhanden, als Ursachen dieses gewaltigsten Krieges kurz und bündig Englands Krämerneid, Rußlands Machtgier und Frankreichs Rachsucht anzugeben. Denn da das größere oder geringere Daseinsrecht eines Staates vorläufig immer noch nach der diesem politischen Gebilde innewohnenden Elementarkraft bemessen wird, so sind wohl auch die Kriegsursachen im Elementaren zu suchen, in den unvermeidlichen dynamischen Gesetzen, welchen alle Nationen ihrer Veranlagung gemäß unterworfen sind.

„Nach diesen Gesetzen," sagen die Feinde Deutschlands, „ist das Deutsche Reich der große Schuldige. Erst Bismarcks Schöpfung hat die Welt um ihre Ruhe gebracht; gegen diese Schöpfung richtet sich der Kampf; zerstören wir sie, teilen wir Deutschland, so hat die Welt ihre Ruhe wieder!"

Der Deutschenfreund mag antworten: „Gewiß ... aber gerade weil dieser Emporkömmling die andern schon Gesättigten aus ihrer sicher gewähnten Ruhe stört und sie zwingt, Stellung zu nehmen und sich zu bekennen, beweist er, wie stark er ist und wie er kraft dieser größeren Stärke das elementare Recht auf seiner Seite hat."

Nicht die Revancheidee bewirkte, daß die gesamte Politik

Digitized by Google

der Republik von Anbeginn an von der Rücksicht auf den Nachbarn jenseits des Rheins beherrscht ward, sondern Deutschlands Entstehung und Entwicklung überhaupt. Wäre der Krieg ohne Revanchegedanken doch entstanden? Höchst wahrscheinlich, denn die Vergeltungsidee war nur der stets bereite, unmittelbare Grund, der den Ausbruch des Konflikts erleichterte und der, um seiner explosiven Kraft willen, gerade von England mit Sorgfalt gepflegt und sprungbereit erhalten wurde. Die Idee mußte den Konflikt auch insofern beschleunigen und unabwendbar machen, als die allgemeine Politik der Republik durch das so unorganische, innerlich unwahre Bündnis mit Rußland vergiftet, verwirrt und in gefährlicher Weise mit allen möglichen heiklen Problemen verbunden wurde: Frankreich, die Mehrheit des Volkes wenigstens, war beim Abschluß des Bündnisses durchaus friedlich gesinnt; das Friedensbedürfnis hatte die Nation aber doch nicht dazu bestimmen können, mit der endgültigen Anerkennung des Frankfurter Friedens eine unzweifelhafte Friedensgarantie herzustellen. Das Bündnis mit Rußland, das diese Anerkennung voraussetzte, wurde immerhin eingegangen, aber mit der Hoffnung, es doch noch eines Tages zur Verwirklichung der Revanche zu gebrauchen. Unorganisch war im Zweibund, daß er den eigentlich zum Führer bestimmten Kulturstaat zum stets nur geschobenen, oft auch unwürdig behandelten Vasallen erniedrigte, daß zwischen französischer und russischer Staatsidee auch nicht ein Schein von Gemeinsamkeit vorhanden ist, und daß der den französischen Sparern nach und nach entlockte Tribut von 30 Milliarden an den moskowitischen Moloch bewirkte, daß die einheimische französische Volkswirtschaft aus Mangel an Initiative und Ka-

Digitized by Google

pital verkümmerte und einer gewaltigen Katastrophe entgegenging.

Das Problem der französischen Politik ließe sich (siehe das vorige Kapitel) auf die Formel bringen: Zusammengehen mit Deutschland, um den Preis der Unabhängigkeit oder aber Zusammengehen mit England, größere Unabhängigkeit und dafür den Krieg mit Deutschland in sicherer Sicht. Wo in diesem furchtbaren Dilemma liegt Frankreichs Interesse? Berechtigt ist die Frage: Warum sollte in einer deutsch-französischen Vereinigung Frankreichs Unabhängigkeit zu Schaden kommen? Die Antwort enthält zugleich die Erklärung, warum eine solche Vereinigung nach menschlichem Ermessen unmöglich ist: Wegen Deutschlands alles absorbierender, notgedrungen auch politisch wirkender Wirtschaftsmacht — ganz abgesehen von der grundsätzlichen Verschiedenheit der Auffassung in wesentlichen Fragen des Staates und der geistigen Welt überhaupt.

Über die Klagen Frankreichs gab mir der schon vorhin genannte Herr de Caix einige bemerkenswerte Aufschlüsse: „Natürlich ist es kindisch, den Deutschen Kaiser oder den Kronprinzen persönlich für den Krieg verantwortlich zu machen, wie das gegenwärtig bei uns geschieht. Auch Deutschland ist jedenfalls nicht der einzige Schuldige; ein jeder Staat hat zur Katastrophe beigetragen, wir selbstverständlich auch — indirekt, durch Unterstützung der englischen Einkreisungspolitik; natürlich nicht unmittelbar, denn wir taten das Menschenmögliche, um den Krieg zu vermeiden, in welchen wir kraft unserer Bundesverpflichtungen schließlich eben doch hineingezerrt werden mußten."

„Wenn nur die deutsche Friedenspolitik sich uns gegenüber

Digitized by Google

anders betragen hätte! Zu Anfang des Jahrhunderts wären wir wahrhaftig bereit gewesen, das Elsaß zu vergessen. Wir standen noch immer unter dem Eindruck der Schmach von Faschoda, der Burenkrieg hatte die Abneigung gegen England noch verschärft. Hätte man uns z. B. 1905 Marokko gegen ein Stück am Kongo überlassen, so wäre die Entente mit England nicht zustande gekommen. Wir waren damals derart zur Verständigung mit Deutschland bereit, daß wir den Rücktritt Delcassés, der, nach der Meinung vieler Franzosen, Deutschland zu sehr vor den Kopf gestoßen hatte, in gewissem Sinne billigten. Nun, wenn Delcassé geht, werden die Deutschen befriedigt sein und sich mit andern Unterhändlern besser verständigen, dachte man sich in Paris. Aber weit gefehlt! Ich erinnere mich, daß der damalige Ministerpräsident Rouvier, der bekanntlich auch der Nachfolger Delcassés geworden war, mir eines Tages sagte: Sie sind unglaublich, diese Deutschen, was wollen sie eigentlich mit ihrem Hin und Her, ihren Schikanen? Mir ahnt was Ungeheuerliches: Sie wollen uns zum Bündnis zwingen.

Was Rouvier ahnte, hat sich tatsächlich ereignet. Die deutschen Diplomaten gaben uns zu verstehen: Ihr könnt Marokko haben, aber nur unter der Bedingung, daß ihr euch nach und nach mit Deutschland vereinigt. Etwas Positives hat das Berliner Kabinett in Marokko offenbar gar nicht erstrebt. Das Scherifenreich, dessen Erwerb für unsere afrikanischen Besitzungen immer mehr zur Lebensnotwendigkeit geworden war, bildete nur einen Vorwand: die um seinetwillen angezettelten Schikanen sollten uns in den Bannkreis der deutschen Macht drängen. Die bald einschmeichelnde, bald drohende Berliner Politik verfehlte ihren Zweck vollkommen.

Digitized by Google

Wir sahen unsere Sicherheit gefährdet und richteten uns danach ein.

Welcher Art wäre wohl das Bündnis gewesen, welches uns die Deutschen antrugen? So etwas wie eine Symbiose, um mit Professor Ostwald zu sprechen; ein organisches Ineinanderaufgehen, dem die deutsche Art, als die stärkere, bald ihr Merkmal aufgezwungen hätte. Wir tun die ernste Arbeit, euch überlassen wir die Ausschmückung des Hauses, oder, wie Nietzsche sagte: Wir werden in den Krieg ziehen, ihr aber, ihr dürft unterdessen tanzen — so ungefähr dachten sich die Deutschen das neue Verhältnis. Solche Rollenverteilung war im Frieden in gewissem Sinne schon durchgeführt worden, denn ein bedeutender Teil unseres Handels und unserer Industrie lag in deutschen Händen. Wir wären aber nicht Franzosen, wenn wir uns nicht aus ganzer Kraft gegen derartige Absorbierung sträubten. Wir sehen keinen Grund, der uns bedeutete, daß unsere Aufgabe in der Welt schon zu Ende sei. Unser individualistisches Prinzip ist der Menschheit genau so notwendig wie das deutsche organisatorische. Deshalb bedanken wir uns für die deutsche Absicht, uns mitsamt Europa nach dem Frieden zu organisieren. Wir sind nicht mehr oder weniger als die Deutschen, sondern anders.

Möchten die Deutschen doch einsehen, daß es nichts Absolutes gibt, daß vor allem ihr staatliches Glückseligkeitsdogma ein Unding ist, weil die Brauchbarkeit eines Staates von den Lenkern abhängt, die gerade am Steuer stehen, und die Lenker, als Menschen, allen menschlichen Irrtümern und Schwächen unterworfen sind. Von der tyrannischen deutschen Staatsauffassung wollen wir nun einmal nichts wissen. In diesem Sinne kämpfen wir für das freie Selbstbestimmungs-

Digitized by Google

recht der Völker, insbesondere Belgiens, dessen tapferes Ausharren uns zu ewigem Dank verpflichtete, weil es den deutschen Ansturm, der uns galt, vierzehn Tage lang aufhielt. So möge denn der Krieg seinen Lauf nehmen, er soll entscheiden, ob wir wirklich zu nichts mehr taugen, als von einem mächtigen Nachbarn erst wirtschaftlich, dann aber auch politisch in aller Ruhe dienstbar gemacht zu werden."

Der deutsche Leser wird einige der Meinungen des Herrn de Caix im stillen schon berichtigt haben.

Deutschlands Wirtschaftsmacht in Frankreich betrug unmittelbar vor dem Krieg über 8000 Firmen. Wie sich die Tätigkeit dieser deutschen Häuser verteilte, sei den wertvollen Angaben Dr. Otto Grautoffs in seiner Schrift „Was Frankreich Deutschland verdankt" entnommen:

Unter den Reichsdeutschen in Frankreich haben seit 1871 viele im Weinhandel, im Kommissionshandel und im Edelsteinhandel eine führende Rolle gespielt. In der Gironde befindet sich ein Drittel sämtlicher Weingüter in deutschem Besitz, in der Champagne haben große mitteldeutsche Häuser gewaltige Besitzungen. In Paris haben die Deutschen durch ihre Umsicht und ihren Eifer die Hälfte des Kommissionshandels an sich gezogen und darin mitgewirkt, daß Paris als Umlageplatz seine Bedeutung behielt.

Im Jahre 1913 sind in Paris 600 deutsche Bankangestellte gezählt worden. Von den 110000 Deutschen in Paris waren mehr als die Hälfte im rein französischen Handel und in der französischen Industrie beschäftigt.

Die Hälfte der Elektrotechniker in Paris waren bis zum Ausbruch des Krieges Deutsche. „Die tüchtigsten Mechani-

Digitized by Google

ker," hat im Juni 1914 der Abgeordnete Puglieſi-Conti in der franzöſiſchen Kammer bekannt, „ſind Deutſche."

In der gleichen Rede hieß es: „Die deutſchen und ſchweizeriſchen Angeſtellten in den Gaſthöfen Frankreichs haben innerhalb der letzten vierzig Jahre mehr als zwei Milliarden Gehälter bezogen." Aber nicht nur der Bedientenſtand des Gaſthofweſens war deutſch; die meiſten Gaſthöfe der franzöſiſchen Hauptſtadt wurden, ſoweit ſie den Forderungen der Gegenwart entſprechen, von Deutſchen organiſiert und verwaltet.

Wenn die deutſchen Zweigniederlaſſungen chemiſcher Fabriken in Frankreich jetzt ihre Tore geſchloſſen halten müſſen, ſo werden den Franzoſen außer zahlreicher Heilmittel auch bald die Farben zur Färbung ihrer Militärtuche wie überhaupt alle künſtlichen Farbſtoffe fehlen.

„Für etwa 70 Millionen Franken chemiſche Produkte," ſchrieb im Frühjahr 1914 der frühere Handelsminiſter Yves Guyot, „werden von deutſchen Fabriken für das franzöſiſche Heer hergeſtellt. Unſere Soldaten tragen immer noch rote Hoſen; aber ſie ſind mit dem Alizarinrot gefärbt, das Graebe und Liebermann erfunden haben und deutſche Fabriken in unſerem Lande herſtellen... Auch unſere Pharmazie ginge zugrunde, wenn dieſe Fabriken plötzlich ihren Betrieb einſtellen müßten."

Der älteſte der deutſchen chemiſchen Betriebe in Frankreich iſt die 1885 errichtete Manufacture Lyonnaise in Lyon, deren Anteile faſt ausſchließlich in den Händen der A.-G. Leopold Caſella in Frankfurt a. M. liegen. Die chemiſchen Fabriken vormals Weiler ter Meer in Uerdingen haben eine Filiale in Tourcoing, die chemiſchen Werke vormals H. und E. Albert bei Bieberich beſitzen Zweigniederlaſſungen in Pompey, Ho-

Digitized by Google

mécourt, Neuves-Maisons und Villerupt. Die chemische Fabrik Griesheim-Elektron, die von Deutsch-Elsässern und Baslern gegründet wurde, ist Teilhaberin der Société industrielle de Produits chimiques in Paris-Lamotte. Die badische Anilin- und Sodafabrik in Mannheim besitzt in Paris eine Filiale und eine Fabrik in Neuville sur Saône. Die Farbwerke vormals Meister, Lucius und Brüning in Höchst besitzen Filialen in Paris, Lyon, Marseille, Saint Etienne, Amiens, Nantes und Reims und eine Fabrik in Creil, die bis zum Ausbruch des Krieges 300 deutsche Arbeiter beschäftigte.

Fast alle französischen Medikamente werden von deutschen chemischen Fabriken auf französischem Boden hergestellt. Kalle & Cie. aus Bieberich (Jodol, Hétol, Lysargine), Knoll aus Ludwigshafen, Zimmer aus Frankfurt, Koehler aus Offenbach, Siegle aus Stuttgart, Brauns aus Quedlinburg, Merck aus Darmstadt, Bayer & Cie. aus Leverkusen, Schering aus Berlin.

Infolge ihres Mangels an großzügiger Strebsamkeit und infolge ihres geringen gewerblichen Temperaments haben die Franzosen es erleben müssen, daß die Deutschen außer ihrer chemischen Industrie auch ihre Eisenindustrie erobert haben.

Der deutschen Hüttenindustrie gehören im Gebiet der Mosel und Murthe sieben Eisenminen (Valleroy, Jarny, Sancy, Murville, Moutiers, Conflans und Serronville), die im ganzen 5165 Hektar umfassen. Die Gebrüder Hermann, Ludwig und Robert Röchling in Völklingen sind die Hauptteilhaber und Vorsitzenden der Minengesellschaften in diesen Bezirken. Die Phönix A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb, Hasper, Eisen- und Stahlwerke in Haspe und Hasch, Eisen- und Stahl-

Digitized by Google

werk in Dortmund, sind in Jarny beteiligt. In Moutiers und Serronville ist die Deutsch-luxemburgische Bergwerks- und Hütten-A.-G. Mitinhaberin.

In Conflans haben die Dillinger Werke von 200 Aktien siebzig in Händen.

Die Mine Pulventeux in der Nähe von Longwy ist im alleinigen Besitz von Gebrüder Röchling.

Phönix, Hasper und Hasch haben sich kürzlich vereinigt, um in der Gegend von Caën die Minen Saint André, Maltot und Bully gemeinschaftlich abzubauen.

Die Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. hat im französischen Lothringen 2000 Hektar erworben; ihr gehören Saint Pionemont, Sexey, Haute-hay, Saint Jean, Sainte Barbe, Consnes und Villerupt.

Dieser ganze Besitz der deutschen Hüttenwerke auf französischem Boden wird noch weit von demjenigen übertroffen, der der deutschen Firma August Thyssen gehört. Sie besitzt im Gebiet der Mosel und Murthe die Hütten zu Batilly, Bouligny, Jonaville, im ganzen 2155 Hektar, im Calvados Sonmont, Diélette, im ganzen 1220 Hektar.

Endlich besitzt die Gesellschaft „Tellus", A.-G. für Bergbau und Hüttenindustrie in Frankfurt, in Saint Sébastian d'Aigrefeuille Zink- und Bleiminen. Im ganzen befanden sich im Jahre 1913 im Osten Frankreichs 18 Konzessionen, 10000 Hektar umfassend, im deutschen Besitz, in der Normandie 10 Konzessionen, 7300 Hektar umfassend; das macht zusammen genommen etwa ein Drittel sämtlicher Minen in diesem Gebiet.

Ganz in deutschen Händen befindet sich die Kaliindustrie.

Aber selbst auf Gebieten, auf denen Frankreich bisher eine

Digitized by Google

Vorherrschaft inne hatte und auf denen der Ruhm seiner Hauptstadt am hellsten strahlte, konnte Frankreich seit Jahren nicht mehr ohne deutsche Hilfe auskommen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß zwei Drittel des sogenannten „Pariser Schmucks" in den Fabriken von Pforzheim hergestellt wird.

Spionitis

Die große Teilnahme deutschen Kapitals und deutscher Arbeit an der französischen Volkswirtschaft wird jetzt als ein einziges riesiges Spionagesystem hingestellt, das unter dem Vorwande ökonomischer Betätigung im Frieden die Aufgabe hatte, den deutschen Heeren den Vormarsch auf Paris zu erleichtern: Der Kaiser beschäftigte vor dem Krieg in Frankreich nämlich nicht weniger als 250000 Spione und bezahlte sie aus seiner Privatschatulle. Die deutschen Lehrer, Ingenieure, Journalisten, Studenten, Arbeiter, Kellner, Kindermädchen: lauter Spione. Die „Information", das große Pariser Mittagsblatt, wußte vor kurzem zu erzählen, welcher Art einem deutschen Jüngling Gelegenheit geboten sei, an französischen Hochschulen zu studieren: Der Vater wendet sich zunächst an das Hauptspionageamt in Berlin mit der Bitte um Auskunft darüber, in welcher Gegend Frankreichs sein Sohn am besten das Studium mit Spionage vereinigen könnte. Das Amt antwortet ihm dann z. B.: „Schicken Sie ihren Sohn nach Montpellier. Er mag mal auf Zusehen hin spionieren. Ist er imstande, uns brauchbares Material zu liefern, so werden wir einem festen Vertrag nicht abgeneigt sein." Der Vertrag sieht ein Monatsfixum von 400 Mark vor, eine Summe, die ge-

Digitized by Google

nügt, um die Kosten des Studiums und die Spesen der Spionage zu decken. Der angehende Student erfüllt so zwei edle Zwecke: Er bildet seinen Geist und ist zugleich für sein Vaterland tätig.

Die Furcht vor deutschen Teufeleien, welche zu Kriegsbeginn weite Bevölkerungskreise völlig um die Vernunft gebracht hatte, ist auch jetzt noch nicht verschwunden. Sie wurde neu genährt durch die während dieses Frühjahrs wieder häufiger gewordenen Luftangriffe gegen Paris. In der Zeppelinnacht z. B. fiel eine Bombe in die Nähe einer strategisch wichtigen Eisenbahnbrücke. An den Köpfen dieser Brücke stehen zwei Häuser, welche ein Nachbar eben in jener Nacht auf seltsame Art beleuchtet sah. Er machte Anzeige; die Hausinsassen wurden verhaftet.

Als ein wesentliches Mittel zur deutschen Kriegsvorbereitung in Frankreich wird das massenhafte Erstellen unauffälliger Geschützbettungen bezeichnet. Noch im März dieses Jahres ließ die Pariser Polizei zahlreiche Pariser Lawn-Tennisplätze aufpickeln, um nachzuforschen, wie weit diese Spielplätze von deutschen Agenten zum eigentlichen Zweck betonierter Kanonenunterlagen hergestellt worden wären.

Recht charakteristisch ist ein Buch Léon Daudets, des temperamentvollen Sohnes von Alphonse Daudet, das unmittelbar vor dem Krieg erschien und den Titel trägt: „L'avant-guerre" (Der Vorkrieg). Nach diesem Werk, welches zahlreiche Auflagen erlebte, stand es mit der deutschen Spionage in Frankreich vor dem Krieg in der Hauptsache wie folgt: Ein Zentrum der deutschen Spionage ist die Pariser Auskunftei Schimmelpfeng mit ihren über ganz Frankreich verstreuten Filialen. Ihre Erhebungen sind für den deutschen

Digitized by Google

Generalstab deswegen höchst wertvoll, weil sie ihm genaue Angaben über den wirtschaftlichen Zustand, besonders über die Verproviantierung Nordfrankreichs, des mutmaßlichen Kriegsgebietes, vermitteln. Von großer Bedeutung sind Schimmelpfengs Auskünfte speziell über die Finanzlage französischer Privatleute, da diese Auskünfte in Berlin als Basis für die nach einem künftigen wiederum siegreichen Krieg den Franzosen aufzuerlegende Kriegsentschädigung dienen werden.

2. Fall: Die größten Mühlen Frankreichs, die Werke von Corbeil, welche Paris mit Mehl versehen, sind der Leitung des Elsässers Baumann unterstellt; obschon Baumann seit Jahren französischer Staatsangehöriger ist, besteht doch die begründete Gefahr, daß er, höchstwahrscheinlich ein verkappter deutscher Agent, im Kriegsfall den Betrieb unterbricht und Paris dem Hunger überantwortet.

3. Fall: Die Kohlen für die hauptsächlichsten Forts im Osten liefern Hansen und Neuerburg in Saarbrücken und eine Straßburger Firma. Die Firma Orenstein und Koppel lieferte für die Festungseisenbahnen Lokomotiven eines Spezialtyps, Maschinen, die unter Aufsicht deutscher Werkmeister an Ort und Stelle gebracht wurden. Daudet fragt sich „mit Angst, was sich im Kriegsfall in unsern Grenzfestungen ereignen wird".

4. Fall: In der Nähe von Compiègne steht eine mit deutschem Kapital errichtete chemische Fabrik, deren Produkte überall in Frankreich Abnehmer finden, obschon man „in Frankreich Gott sei Dank noch keine Morphinistendörfer hat wie jenseits des Rheins; Deutschland ist nämlich das Land der chronischen Vergiftungen". In der Nähe dieser Fabrik ist ein französischer Luftschiffpark untergebracht; das Wasser-

Digitized by Google

stoffgas liefert die chemische Fabrik. Der Zweck des deutschen Unternehmens ist ein doppelter: Es hat den Bau der französischen Luftschiffe auszuspionieren und ihnen im Ernstfall minderwertiges Gas abzugeben.

5. Fall: Die mit Hamburger Kapital gegründete Fabrik Stern-Sonneborn in Pantin (Inhaber: Moses Bär, Isidor Fuchs, Paul Berliner, Joseph Stern und Sonneborn) haben ein Monopol für Schmierfettlieferungen an die französische Armee. Das Schmierfett wird bei Kriegsausbruch plötzlich unbrauchbar werden oder ganz ausbleiben.

6. Fall: Die aus Deutschland zugewanderten Blumenthal, Zuckermann und Baum gründen in Paris die Gesellschaft der „Messageries Départementales par Automobiles". Es ist auffällig, daß diese Individuen ihren Automobilverkehr gerade in strategisch wichtigen Gegenden einrichten, z. B. auch an der bretonischen Küste, in der Nähe der Kriegshäfen. Für den Kriegsfall befürchtet nun Daudet, daß die vom französischen Staat requirierten Automobile der Zuckermann-Gesellschaft sich plötzlich als unbrauchbar erweisen und die brauchbaren Vehikel dagegen in den Dienst der deutschen Invasionsarmee gestellt würden.

7. Fall: Das gewaltige Eisenbecken der Normandie hat seine Ausbeutung zum großen Teil deutscher Initiative zu danken. Von 18 Konzessionen gehören zwei den Franzosen, die übrigen sind deutsch, und zwar im Besitz von Thyssen, der Gesellschaften „Gutehoffnungshütte" und „Phönix". Die Normandie soll nichts mehr und nichts weniger als eine deutsche Provinz werden. Thyssen baut von den Minenfeldern zur Küste Eisenbahnen; nicht umsonst legen die Schiffe des Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie in

Digitized by Google

Cherbourg an: Kurz vor Kriegsausbruch werden sie deutsche Truppen in Cherbourg landen; Cherbourg wird überrumpelt; auf Thyssens Eisenbahn werden die Feldgrauen ins Innere Frankreichs vorgeschoben und sprengen die mitten in der Mobilisation begriffene französische Armee. Cherbourg ist übrigens schon vom französischen Festland aus bedroht: Im Westen der großen Seefestung, kaum 28 Kilometer weit entfernt, liegt der bis dahin kaum beachtete Hafen von Diélette, wo Thyssen große Lagerhäuser und Kaianlagen bauen läßt, Werke, die angeblich zum Wegtransport der Eisenerze bestimmt sind, aber kurz nach Kriegsausbruch von plötzlich auftauchenden deutschen Soldaten wimmeln und von lange verborgen gehaltenen Kanonen starren werden.

8. Fall: Ein großer Teil der französischen Elektrizitätswerke wurde mit deutschem Geld finanziert und von der deutschen Industrie hergestellt. Daudet glaubt nun, der Zweck Deutschlands sei: Die französische Elektrizität zu germanisieren, um im nächsten Kriege ohne weiteres die französischen Transport- und Verkehrsmittel, den Dienst der drahtlosen Telegraphie mit inbegriffen, mit Beschlag zu belegen.

9. Fall: Im Arsenal von Puteaux bei Paris wird die Bremse des 75 mm-Geschützes hergestellt. Wie kommt es, daß um Straßenbreite gegenüber eine Zweigfabrik der deutschen Osramgesellschaft errichtet wurde?

10. Fall: Unmittelbar am Bahnhof von Melun, einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt, steht eine Zweiganstalt der Brauerei Gruber von Straßburg; was liegt näher als die Vermutung: Zum Zweck der Störung des französischen Truppenaufmarsches im Kriegsfall.

11. Fall: In unmittelbarer Nähe der strategisch wichtigen

Digitized by Google

Eisenbahnbrücke über die Yonne bei Montereau steht eine von Deutschen gegründete chemische Fabrik. Zweck: Sprengung der Brücke im Kriegsfall. In der nämlichen Gefahr steht die Seinebrücke bei Bezons.

12. Fall: Stark bedroht von nahen deutschen Fabriken sind die militärisch wichtigen Eisenbahnknotenpunkte von Noisy-le-Sec, von Creil, von Tergnier (hier beträgt die Distanz drei Kilometer), Coulomniers, Serquigny.

13. Fall: Die Lagerhäuser der Champagnerfirma Henkell in Reims werden sich im Kriegsfall als kanonenstarrende Forts entpuppen; sie stehen, schreibt Daudet, im vitalen und strategischen Mittelpunkt von Reims.

14. Fall: In Chalons, ein Kilometer vom Militärkai an der Marne, drei Kilometer von drei strategisch wichtigen Brücken entfernt, steht eine mit deutschem Kapital begründete Fabrik für Vermessungsinstrumente. Die Vermutung liegt nahe, daß die Brücken am ersten Kriegstag in die Luft fliegen werden.

14. Fall: An der strategisch wichtigen Linie Besançon—Montbéliard, in Colombier-Fontaine, liegen die „Schmelzwerke des Ostens" (Schwiedessen und Krebs). Ein Teil der Arbeiter ist deutschen Ursprungs; werden sich diese Arbeiter bei Kriegsausbruch ruhig verhalten oder nicht vielmehr mit allen Mitteln versuchen, den Bahnverkehr zu stören?

15. Fall: Oberhalb des militärisch wichtigen Bahnhofes von Delle stehen die Rezipienten der Österreichischen Petroleum-Aktiengesellschaft. Am ersten Kriegstag werden höchstwahrscheinlich glühende Petroleumströme die Bahnanlagen von Delle in ein Feuermeer hüllen.

16. Fall: Bei Rethel, einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt der militärisch bedeutsamen Linie Charleville—Reims,

Digitized by Google

kaum 200 Meter vom Bahnhof entfernt, desgleichen an der Linie Charleville—Hirson, ferner an der Strecke Charleville —Longwy liegen deutsche Fabriken. Zweck: Störung des französischen Aufmarsches.

17. Fall: In den Departementen des Nordostens, an der deutschen Grenze, liegen eine ganze Reihe großer deutscher Güter, deren Besitzer oder Pächter, lauter verkappte Deutsche, bei Kriegsausbruch eine Razzia auf alles Vieh, Heu und alle in der Gegend verfügbaren Lebensmittel veranstalten und der deutschen Armee, dank ihrer Ortskenntnis, willkommene Aufklärerdienste leisten werden.

„Unterbrechung der Truppentransporte und Verpflegungsnachschübe, die Aushungerung von Paris, Zerstörung der Brücken- und Bahnanlagen, Unterbindung der Kohlenzufuhr nach den Ostforts, das Stillsetzen der Lenkballone durch Unterbindung der Wasserstoffgasabgabe, Sicherung des Vormarsches auf Paris durch scheinbar harmlose Erkundigungen wirtschaftlicher Art, Gebrauch der Bauerngüter im Osten, gewisser Lagerhäuser, der Schmalspurbahnen usw. usw. — solches ist der Zweck dieses ungeheuren über unser ganzes Land ausgespannten Netzes deutscher Tätigkeit —", urteilt Daudet zusammenfassend.

Es ist ja leider wahr, daß viele sogenannte Deutsche dem Ansehen der echten Deutschen in Frankreich nicht eben förderlich waren und in weiten französischen Kreisen eine geradezu groteske Einschätzung deutschen Wesens begünstigten. Einer solchen Schätzung scheint im allgemeinen auch Léon Daudet verfallen zu sein.

Seltsam und für die ganze Anklage bezeichnend ist die Tatsache, daß in der Öffentlichkeit auch nicht eine Verwirklichung

Digitized by Google

irgendeines der teuflischen Pläne bekannt geworden ist. Die französische Verwirrung in den ersten Kriegswochen war aber derart, daß sie zur Betätigung des denunzierten und von halb Frankreich als wahrheitsgemäß betrachteten „Vorkriegssystems des deutschen Generalstabs" in weitestem Maß ermuntern mußte.

Die Teilung Deutschlands

Einen unleugbar schlechten Eindruck von Haltlosigkeit und Schwäche machen die tollen Schimpfereien, welchen in Frankreich die Person des Deutschen Kaisers ausgesetzt ist. Wenn sich nur die Presse vom Schlage des „Matin" damit abgeben wollte! Aber Persönlichkeiten von Rang, sogar hohe Körperschaften, machen den Taumel mit. Die Blätter berichten: Wie der „Figaro" meldet, fand vor einigen Tagen (im Mai) in der „Académie des Sciences Morales" eine Sitzung statt, in der das hervorragendste Mitglied des gleichnamigen Instituts und zugleich einer der ersten Gelehrten Frankreichs, Herr Welschinger, eine Abhandlung des Anthropologen und Pathographen Herrn Cabanès vorlegte. Diese, wie Welschinger nicht unterdrücken konnte zu sagen, ausgezeichnete, geistvolle und kritische Arbeit befaßte sich mit einer Darstellung der physischen und moralischen Degeneration des Hohenzollernhauses im allgemeinen und ihres Oberhauptes im besonderen. Die Akademie erkannte auch sofort die wissenschaftliche Qualität der Arbeit des Docteur Cabanès und reihte sie unter ihre Veröffentlichungen ein.

Etwas Ähnliches leistet sich Herr Dr. L. Revilliod, Hono-

Digitized by Google

rarprofessor an der medizinischen Fakultät der Universität Genf, der im zweiten Februarheft der angesehenen Pariser Zeitschrift „Le Correspondant" einen „Psychologischen Essai" über den „Größenwahn des deutschen Herrschers" veröffentlicht. Der Ehrenprofessor baut seine wissenschaftliche Diagnose ausdrücklich auf folgenden „Tatsachen" auf: Dem Bombardement von Reims wohnte der Kaiser in einem Automobil bei, das die Aufschrift trug „Wilhelm II., Kaiser der Welt". „Nicht wahr," fügt Revilliod hinzu, „das genügt doch zur Annahme eines delirierenden Ehrgeizes? Aber das ist noch nicht alles ... Der Kaiser will nur das Glück der Menschheit. Was tut er, um sie glücklich zu machen? ... Eh! bien, voilà: Er bombardiert Stadt und Land, füsiliert die Einwohner, zerstört die Monumente, die Hütte des Armen, den Palast des Reichen, die Kathedralen, die bescheidenen Dorfkirchen ... mehr als genug, um nun unsere Diagnose herzustellen ..."

Die erste Friedensbedingung, welche man nach dem erstrittenen Sieg Deutschland auferlegen will, heißt: Abdankung des Hauses Hohenzollern auf ewige Zeiten.

Während meines Aufenthaltes in Paris konnte ich die Beobachtung machen, daß der zuversichtliche Willen zur völligen Zertrümmerung und Aufteilung Deutschlands bis in die Regierungskreise, in die Kabinette der Minister hinein, lebendig war. Ein Sekretär im Ministerium des Äußern, der lange Jahre als Vertreter erster französischer Zeitungen in Deutschland verbracht hatte, ein höchst intelligenter, kenntnisreicher und sonst ganz kühler Beobachter, sagte mir folgendes:

„Was will Deutschland noch? Ja, glauben denn die Leute drüben wirklich, noch etwas erreichen zu können? Ein ehr-

Digitized by Google

licher Freund müßte den Deutschen sagen: Wenn ihr nicht volle Vernichtung wollt, so verlaßt Belgien, gebt Elsaß-Lothringen Frankreich zurück und liefert eure Flotte England aus, noch ist es Zeit. — Im Mai beginnt unsere Offensive. Von Angehörigen des Generalstabs weiß ich, daß unsere oberste Führung, im Besitz einer mehrfachen, erdrückenden Übermacht an Mannschaften, Munition, Geschützen, bestimmt denkt, im ersten Ansturm durchzudringen. Dann wird die Welt was erleben! Hierzulande glaubt man nämlich nicht daran, daß mehrere Stöße werden vonnöten sein. Der erste mag genügen, um das deutsche Heer, um ganz Deutschland vor Demoralisierung zusammenbrechen zu lassen. Die Deutschen werden sich angesichts der bevorstehenden Züchtigung feige ducken; wird ihnen nichts helfen. Wir werden dann wohl oder übel gezwungen sein, ganz Deutschland zu besetzen, um ihm klarzumachen, daß wir, trotz 1870, im Grunde eben doch die Stärkeren sind."

Nun ist wie überall zu Kriegsbeginn auch im Reich der Gegner zweifellos unterschätzt worden. Aber seitdem die imponierende Tapferkeit und Zähigkeit der französischen Armee die vom Staate versäumte Vorbereitung einigermaßen wieder wettmachte, erfährt der tüchtige Feind allenthalben den verdienten Respekt. Es ist für den Franzosen allerdings schwer, auch die Vorzüge des Gegners anzuerkennen. Man stelle sich in Deutschland nur einmal das Umgekehrte vor: Die reichsten deutschen, dem Wirtschaftsleben der Nation unbedingt notwendigen Gebiete, etwa die Rheinprovinz, Hessen und Thüringen vom Feind besetzt, durch Kriegsgreuel halb verwüstet, der Kölner Dom, der historisch und als Kunstwerk lange nicht die Bedeutung der Kathedrale von Reims hat, schwer beschä-

Digitized by Google

digt — wäre man wohl noch bereit, den Gegner sachlich einzuschätzen?

Der Haß der Franzosen ist schließlich begreiflich. Unbegreiflich bleibt nur, daß die verantwortlichen Stellen, die doch wissen müssen, woran sie sind, die Selbsttäuschung gewisser Volkskreise eher noch zu fördern suchen. Wenn die allzu große Zuversicht schon im April nicht ganz begründet war, so erscheint sie jetzt, nach den mißlungenen Offensiven in Flandern und in der Champagne, welchen so viele nun unerfüllte Hoffnungen gegolten hatten, und nach der Räumung Galiziens durch die Russen, vollends unheimlich. Ein Blick in die Pariser Blätter zeigt, daß die Zuversicht und das Verächtlichmachen des Feindes den Lesern gegenüber auch jetzt noch andauert. Noch jetzt stellt Maurice Barrès, der seiner im „Echo de Paris" veröffentlichten vehementen Artikel wegen der am meisten gehörte und offiziell begönnerte Journalist Frankreichs geworden ist, nach den Zitaten in der Broschüre „La paix impossible avant la Revanche", folgende den Deutschen dereinst aufzuzwingende Friedensbedingungen auf:

Die Kunstschätze in den deutschen Museen werden nach Frankreich ausgeführt. Kriegsentschädigung in Jahresraten von unbestimmter Zahl; die Raten in der ungefähren Höhe des deutschen Heeresbudgets. Das Budget selbst wird unterdrückt: Die deutsche Armee muß für immer verschwinden. Höchstens wird eine Bürgerpolizei erlaubt sein. Solches verlangt, meint Barrès, die öffentliche Meinung Frankreichs unbedingt.

Man geht in maßgebenden Kreisen oft so weit, Deutschland überhaupt jegliche staatliche Existenzberechtigung abzu-

Digitized by Google

sprechen. Diese heitere These ist als Grundsatz in die zahlreichen Schriften übergegangen, welche die Friedensbedingungen jetzt schon mit breiter Behaglichkeit erörtern. Es mag für einen deutschen Leser nicht uninteressant sein, zu vernehmen, wie die Zukunft seines Vaterlandes von siegessichern französischen Köpfen ausgedacht ist. Zwei dieser Schriften wurden mir in Paris als besonders charakteristisch empfohlen, nämlich Onésime Reclus' „L'Allemagne en morceaux" (Deutschland in Stücken) und „La Paix que nous devons faire"; der ungenannte Verfasser der letztern Broschüre soll ein Diplomat sein. Der Gedankengang der beiden Herren ist ungefähr dieser:

Mit dem Deutschen Reich wird überhaupt nicht über den Frieden verhandelt, sondern nur mit den Einzelstaaten, denn Deutschland — und das ist die unverdiente Wohltat, deren es durch unsere Großmut wird teilhaftig werden — soll endlich dem preußischen Joch entzogen werden. Die Hohenzollern haben für ewige Zeiten abzudanken. Falls die Deutschen dann unbedingt noch einen Kaiser haben wollen, so würden wir ihnen schließlich ein mittelalterliches Wahlkaisertum erlauben; dieser Wahlmodus hätte zugleich auch für Europa den Vorteil, Deutschland periodisch inneren Zwistigkeiten zu überantworten und ihm äußere Aktionen, Überfälle auf die Zivilisation, für immer unmöglich zu machen.

Die deutschen Kolonien werden vollständig unter die Sieger verteilt.

Frankreich erhält Elsaß-Lothringen und im Minimum das gesamte Ufergebiet links des Rheins bis hinunter nach Köln, mit Einschluß von Mainz, Bonn, Koblenz. Luxemburg wird ebenfalls französisch.

Digitized by Google

Belgien erhält Köln, Aachen und ein Teil des westfälischen Industriegebietes.

Die Königreiche Hannover und Westfalen werden wiederhergestellt.

Die deutsche Küste wird bis Bremen holländisch, von Bremen bis nach Hamburg, mit Einschluß der beiden Hansastädte, englisch. Helgoland wird natürlich englisch.

Schleswig-Holstein samt Kiel fällt dem „geheiligten Prinzip der Nationalitäten" zulieb an Dänemark.

Aus Ost- und Westpreußen (mit Königsberg, Danzig und Posen) und Teilen Schlesiens, sowie aus Galizien mit einem Teil Russisch-Polens entsteht das Königreich Polen unter russischem Protektorat. Die Deutschen, welche dieser Neubildung eingefügt würden, hätten sich, zum höheren Zweck der Ruhe Europas, für diesmal mit der Umgehung des Nationalitätenprinzips abzufinden.

Das gesamte Tirol, Triest, Istrien wird Italien einverleibt; auch hier müßten sich die deutschen Einwohner dem höheren Zweck fügen.

Bosnien, Herzegowina, Dalmatien fällt an Serbien,

Vorarlberg an die Schweiz.

Die Kriegsentschädigung wird auf 50—100 Milliarden festgesetzt, abzuzahlen in Jahresraten von 1—2 Milliarden.

Frankreich, meint Reclus, wird nicht allein mit der „apokalyptischen Bestie" verhandeln können, sondern es wird den Frieden in nobler Gesellschaft diktieren.

Mit solchen Leuten unterhandelt man nicht, meint der ungenannte Diplomat, man zerschmettert sie und zwingt ihnen den Siegerwillen auf.

Digitized by Google

Der Kampf gegen die deutsche Idee

Es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsere Gesinnung, unsere Religion, unsere Geistesbildung nicht weniger sein werden, als unsere äußere Freiheit und äußeren Güter; ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf eine schönere Weise, als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinigen wird, und an den sich jeder, jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß. Mir steht schon die Krisis von ganz Deutschland, und Deutschland ist doch der Kern von Europa, vor Augen.

Schleiermacher.

Einige Urteile

Camille Jullian, Mitglied des Institut de France, Professor am Collège de France, in „Rectitude et Perversion du sens national", S. 28:

Die Deutschen:

Grausamkeit, Tücke, Zynismus, Lüge, alle Fehler der Menschheit sind über unsere Welt hergefallen... ihr perverser Nationalismus hat sie (die Deutschen) in eine ungeheure Orgie von Sünden, Fehlern und Lastern gestoßen. Eine

Digitized by Google

aus Haß, Übermut und Zügellosigkeit geborene Lehre widersetzt sich dem christlichen Evangelium der Liebe, der Barmherzigkeit und der Demut.

Die Alliierten:

Gegenseitiges Vertrauen, klares Bewußtsein, Aufrichtigkeit in Gebärde und Tat, Liebe zur Wahrheit, zur Gerechtigkeit, zur Güte, ehrlicher Kampf, aus tiefstem Herzensbedürfnis geschlossene Allianz, Geradheit, Offenheit, Mut, Würde, Fröhlichkeit, das Ganze durch Leiden bewährt und in Hoffnungsstrahlen glänzend, so sieht es bei unsern Freunden aus: Ewige Ermutigung für sie, für uns, Revanche für die Menschheit selbst.

Emile Boutroux, der berühmte Philosoph, Mitglied der französischen Akademie in „L'Allemagne et la guerre":

Wie ist, nach deutschen Begriffen, die Menschheit geteilt?

In Naturvölker, Halbkulturvölker und Kulturvölker. Es gibt aber außerdem noch Vollkulturvölker. Die Naturvölker haben keine Rechte, sondern nur die Pflicht der Unterwerfung. Das Vollkulturvolk hat das Recht, alle übrigen Völker unter das Joch seiner Allmacht zu beugen (S. 14).

Zum Kampf gegen Deutschlands Feinde ist „der alte, der deutsche Gott" da, dessen Sache die deutsche Sache ist. Alles Außerordentliche auf Erden gehört zu Deutschland, tatsächlich oder rechtens. Rembrandt, Shakespeare, Ibsen, lauter Deutsche, nur ein deutsches Gehirn begreift sie und hat das Recht, sie zu bewundern (S. 21). Da Deutschland alle Tugenden besitzt, genügt es sich selbst und hat von andern Völkern nichts zu lernen, somit ist es ihnen weder Achtung noch Wohlwollen schuldig ... das Wort Menschheit ist sinnlos für einen

Digitized by Google

Deutschen... das Gefühl, die Achtung vor Gerechtigkeit und der Menschheit ist (nach deutschem Gesetz) bloße Schwäche (S. 22).

Deutschland hat das Recht, seine Rüstung auf ein Höchstmaß zu steigern; die andern Völker dürfen nur so weit rüsten, als es ihnen Deutschland erlaubt (S. 24).

Ein Volk, das sich Deutschlands Willen widersetzt, beweist damit nur seine kulturelle Minderwertigkeit und wird schuldig: Es muß dafür bestraft werden (S. 25).

Deutschlands Kriegsmission ist zu strafen; für das Verbrechen, sich den Deutschen, den Trägern der göttlichen Rache, zu widersetzen, wird der Feind bestraft. Wenn der Feind die Frechheit hat, ihnen eine eroberte Stadt wieder abzunehmen, so ist es nur recht und billig, daß diese Stadt bei der nächsten Gelegenheit der Plünderung anheimfalle, daß die Einwohner getötet werden und die schönsten Monumente verbrannt. Die Verantwortung dafür trifft ausschließlich die Widersacher Deutschlands (S. 27).

In einer am 3. Mai in der Sorbonne gehaltenen Rede über „Deutschtum und Menschheit": „Was ist der deutsche Gott? Kraft seiner Intuitionsgabe entdeckt ihn der deutsche Genius in sich selbst und verfügt über ihn. Die Wahrheit? Das selbst Gott überlegene Deutschtum bemeistert auch sie: Wahrheit ist nur dort, wo an Deutschlands Größe gearbeitet wird. So singen ja die deutschen Soldaten in den Schützengräben: Wir sind die Lehrer der Welt! Gerechtigkeit und Recht? Auch sie sind germanisch und hängen vom Deutschtum ab, das sich auf die Macht gründet. Folglich geht Macht vor Recht; die Verträge binden also nur die Schwachen, niemals Deutschland. So sagt schon Faust zu Mephistopheles:

Digitized by Google

Auch was Geschriebnes forderst du, Pedant?
Das Wort erstirbt schon in der Feder.

Kultur ist nicht Zivilisation — der Kaiser hat es gesagt —, aber ein Instrument zur Unterjochung der Welt, eine Organisation, die alles verbinden will, was die Menschheit zu überwinden trachtete, nämlich Brutalität, Sklaverei, Terror; die das Böse als heilsames Werkzeug benutzt und zynisch an der Synthese von Wissenschaft und Barbarei arbeitet. (Übersetzt aus dem „Temps" vom 4. Mai.)

Victor Delbos in einem Sorbonnevortrag, Mitte April:

Während unsere Philosophen ihre Adepten zum Maßhalten, zum Geschmack, zur Liebe des Klaren und des Wahren erziehen, führt die deutsche Metaphysik zum Übermenschlichen, zum Ehrgeiz, zum Despotismus, zu den entsetzlichsten Verwirrungen.

Der Historiker Frédéric Masson, Mitglied der französischen Akademie, nennt, nach einem Zitat im „Echo de Paris" vom 7. März, die Vorgänge in Löwen „eine Aktion Luthers gegen eines der berühmtesten Zentren des Katholizismus".

Maurice Barrès, Mitglied der französischen Akademie, schreibt indessen in derselben Nummer: Nicht Luthers Gott verlangt die Vernichtung unserer Kathedralen, nein, es ist „Unser Gott", des Kaisers alter Gott, eine Kombination, in welcher wir schon wiederholt auf den ältesten der skandinavischen Götter hinwiesen, nämlich auf Odin, der zwischen zwei Wölfen sitzt. Seit einem Jahrhundert sammeln die deutschen Gelehrten alle Bruchstücke heidnischer Völker, alle Helden, welche Mord und Plünderung empfehlen, und gehen pedantisch darauf aus, sie dem deutschen Nationalbewußtsein einzuverleiben. Wenn man wissen will, was der fortwährende

Digitized by Google

Appell des Kaisers bedeuten will, so muß man bedenken, daß dieser „alte Gott", der zum alleinigen Gebrauch des Monarchen vorbehalten wird, Allvater Odin ist, der inmitten der nordischen Nebel, von blutigen Jungfrauen umgeben, unter fürchterlichen Völlereien zahllose Morde veranstaltet ... Odin, Thor, „Unser Gott", der alte deutsche Gott, sprach also zum Kaiser: Stoße die strahlende Zivilisation, das Wahre, das Gute, das Schöne, das Göttliche, wie es nach allgemein menschlicher Übereinstimmung besteht, von dir, bete mich an, übe meinen Kultus, den Pangermanismus, aus, und ich überantworte dir die Herrschaft der Welt ... Solches ist, meint Barrès, die einzige Wahrheit.

Kanonikus Gaudeau, nach einem sehr instruktiven Referat in der „Frankfurter Zeitung" vom 6. Juni, im Buche „La guerre allemande et le Catholicisme":

Die wahre Gefahr für die Kirche ist in Deutschland, weil der wahre Herd des intellektuellen Atheismus und damit des sozialen oder vielmehr des antisozialen Anarchismus in Deutschland liegt, und das sind die beiden Gefahren von morgen für die Kirche und für die zivilisierte Welt.

Der Historiker Gustav Lenotre im „Temps" vom 2. Mai:

Nichts ist komischer als die Entgleisung, welche Kants Philosophie in der deutschen Denkweise bewirkte. Kant hatte sich ausgedacht, den Geist der materiellen Welt entgegenzustellen. Seine Nachfolger glauben nun ganz ruhig, daß ihr Geist die Welt enthalte, daß sie also gar nicht nötig hätten, diese Welt erst zu beobachten, um sie zu kennen. Sie haben sich nur in sich selbst zu versenken, um der ganzen Pracht dieser Welt inne zu werden, um sie neu zu schaffen, wie Schelling sagt. Man kann sich denken, wie stolz ein Mensch sein muß, wenn ihm

Digitized by Google

ein solches Vorgehen gelingt, wozu andere, welche sich nur an die kleinen äußern Tatsachen halten, unfähig sind. Die deutsche Überhebung breitet sich dann in ihrer ganzen demoralisierenden Macht aus. Die Wahrheit ist (der deutschen Philosophie gemäß) also nicht mehr in der äußern Wirklichkeit, sondern im Geist. Anstatt unwandelbar und unpersönlich zu sein, ist sie dem Gutdünken jedes Individuums überlassen ... es kann sie verwerfen, wenn sie ihm zuwider ist. Jedenfalls erklärt die Kantische Philosophie diesen ganzen Schwall von Lügen, Betrügereien, Verrat, diese ganze Spionageorganisation, die zur nationalen Sache geworden ist ... diese Verachtung des gegebenen Wortes, der Unterschrift, der Verträge.

Der Schriftsteller Léon Daudet, Sohn von Alphonse Daudet, in der Schrift „De Kant à Krupp“:

Kant und seine Nachfolger haben die französische Philosophie, Moral und Erziehung überschwemmt nach der Art der kaiserlichen Horden ... die Kritik der reinen Vernunft entkrönt die Wissenschaft ihrer Gewißheit ... unsere angebliche Unfähigkeit, den Sachen und Wesen auf den Grund zu kommen, bringt uns in einen Zustand des Zweifels, des Phantastischen, Willkürlichen, ... in einen düstern Skeptizismus oder in eine hochmütige Weigerung, bestimmte Schlüsse zu ziehen ... So ist Kant vor allem ein Lehrmeister der Überhebung, des Größenwahns ... es war höchste Zeit, daß der Befreiungskrieg von 1914 diese geistige Überschwemmung zunichte machte (S. 17).

Für Daudet ist der kategorische Imperativ der Kern. Betrachten wir diesen Entfeßler, fährt er fort, als das entscheidende Moment. Rückwärts sehen wir Luther und die Refor-

Digitized by Google

matoren... Vorwärts erblicken wir Fichte, Stein und Bismarck, den dem Kritizismus Kants entwachsenen kriegerischen Nationalismus, die Ausdehnung des heiligen, unverletzlichen „ich" auf die ganze deutsche Nation... Vom Metaphysischen ins Politische übertragen wurde die Formel das Gesetz des deutschen Imperialismus. Er nämlich (der kategorische Imperativ) hat die Legionen gebildet, die Kanonen gegossen und ein ganzes Volk für die Eroberung bewaffnet (S. 18).

Der Kunsthistoriker Louis Dimier in der Schrift „L'appel des intellectuels allemands":

Worin besteht ein Interesse für die Menschheit, die deutsche Zivilisation fortdauern zu lassen? Verlangt das menschliche Interesse nicht vielmehr, daß diese Zivilisation von der Erde vertilgt werde?... Entweder ist die Zivilisation nichts oder sie ist allen Nationen gemeinsam. Sie kann nicht national begrenzt sein. Sie besteht in der Entdeckung, in der Anwendung, in der praktischen und gewohnheitsmäßigen Betätigung der für alle Menschen gültigen Grundsätze. Die lokalen Vorurteile, Stimmungen, ethnischen Gebundenheiten, haben nichts mit ihr zu tun. Es gibt, es kann keine deutsche Zivilisation (oder wie die Deutschen sagen: Kultur) geben, so wie keine französische, englische oder italienische Zivilisation vorhanden ist... Gewiß gab es zuzeiten Völker, welche die gemeinsame Zivilisation in sich stärker zum Ausdruck brachten als andere. So war die Zivilisation der Renaissance eine italienische, wie die des 18. Jahrhunderts eine französische war. Deutschland hat sich angemaßt, alles das zu ändern. Anstatt etwa seine Neigungen, Phantasien und Stimmungen dem gemeinsamen Vorbild des Guten, des Maßvollen, des Vernünftigen unterzuordnen, hat es sich diese seine Neigungen

Digitized by Google

und Stimmungen zur Regel gemacht. Diese Regel nennt es Zivilisation, zu deutsch: Kultur.

Der Folgen waren zweierlei: Einmal ein europäisches Schisma, aber viel gründlicher und großartiger noch als die Reformation..., zum zweiten die ungeheuerliche Zumutung, die Welt diesem Schisma zu unterwerfen. Denn die von Deutschland bewirkte Trennung, das intellektuelle, sittliche und ethnische System, hinter welches es sich verschanzte, verhinderte keineswegs das Streben nach Universalität... nach Weltherrschaft.

Die beiden Kräfte

Die vorstehenden Urteile sind, von einigen Tollheiten abgesehen, typisch für die Auffassung der deutschen Idee durch das kriegerische Frankreich. Was der große Krieg geistig bedeutet, machen sie klar, nämlich „ein europäisches Schisma, viel gründlicher und großartiger noch als die Reformation". (Bei Dimier, dessen zwar einseitiges, aber grundgescheites Buch als charakteristische französische Äußerung zum Lesen sehr empfohlen sei.)

Ist allein die schurkische Pressehetze, der Eindruck des belgischen Schicksals, der Neid auf deutsche Tüchtigkeit schuld am Deutschenhaß der halben Welt? Ist Italien nur durch englisches Geld und einige Revolverjournalisten zum Krieg bestimmt worden?

Der Haß gilt der deutschen Idee und der ruhigen Notwendigkeit ihrer Offenbarung. Was zu Kriegsbeginn höchstens als begeisterndes Symbol erschien, ist jetzt eindeutige Wirk-

Digitized by Google

lichkeit: Das deutsche Volk kämpft um die deutsche Idee, denn eine halbe Welt lehnt sich gegen diese Idee auf, zieht gegen sie zu Feld. Militarismus, Preußentum, deutscher Atheismus, deutsche Erziehung und wie sonst noch, je nach der geistigen Zugehörigkeit des Anklägers, die Gründe heißen, um derentwillen zum Kampf gegen den „Feind des Menschengeschlechts" aufgerufen wird, sind keine Schlagworte, sie drücken nur in populärer Form aus, wie tief und richtig die wahre Bedeutung des Krieges sich dem Bewußtsein der tätigen und „neutralen" Gegner Deutschlands mitgeteilt hat.

Auch in dieser Menschheitswende ist die deutsche Idee die wirkende Kraft, die deutsch gewordene Christusidee. Wo ist Wahrheit, Wirklichkeit? Im Geist oder in der Erscheinung? In dieser Frage und in ihrer ewig zwiefachen Antwort sind die zwei weltbewegenden Kräfte offenbar. Roms irdischem Reich stellte Christus das „Reich inwendig in euch" entgegen. Rom zerfiel. Es zerfiel ein zweites Mal, als der größte Deutsche, als Luther, Christi Tat wiederholte. Und jetzt ergeht die Schicksalsfrage zum dritten Male: Wo bist du, Welt? Ein feindlicher Erdkreis, eine Neugestaltung Roms, antwortet: Vor deinen Augen! — Nein, in dir selbst! mahnen die großen Deutschen.

Wird der Kreis gesprengt werden, jetzt, in diesen gewaltigen Schlachten? So wahr die Idee, das germanische Prinzip, in den zwei andern entscheidenden Ereignissen siegte, so wahr wird sie den Widerpart auch jetzt überwinden; für ihre titanische, unzerstörbare Kraft zeugt des Gegners ohnmächtiger, alle Völker vergeblich um sich scharender Haß. Solcher Haß ist wohlberechtigt, denn nicht nur zertrümmert die Tat gewordene Entwicklung dieser Idee, die deutsche Gemein-

Digitized by Google

schaft, Heer um Heer des Feindes, sondern sie bedroht auch das künftige staatliche und gesellschaftliche Dasein der gegnerischen Mächte. Deutschland, die deutsche Auffassung von Staat und Gemeinschaft, ist die große Gefahr für das alte doktrinäre Europa.

Die Feindschaft erscheint nirgends so grundsätzlich, geistig begründet wie im Hauptgegner Deutschlands, wie in Frankreich, wo die Menschenentwicklung während der letzten Jahrhunderte, in höchstem Sinne genommen, ohnedies in durchaus entgegengesetzter Richtung geschah. Seltsam ist, in Deutschland auch jetzt immer wieder Stimmen zu hören, welche eine Versöhnung mit Frankreich am liebsten schon auf offener Walstatt wünschen. Als ob nicht Frankreich der wahre, unerbittliche Gegner wäre, der seine Feindschaft gegen das Deutschtum viel mehr als irgendein anderer in ein klares, folgerichtiges, geistiges System bringt — sofern dieses System nicht schon vor dem Krieg in der französischen Geistesgeschichte längst vorhanden war — und der nach allem andern eher als nach Versöhnung, nämlich nach endgültiger Vernichtung, nach, wörtlich genommener, Ausrottung des satanisch gehaßten Gegnervolkes lechzt.

„Unser alter Gott lebt noch!" Der an die starren, vernunftgemäßen Begriffe seiner Sprache gebundene Franzose wird des Zaubers dieser Worte nicht inne; er ahnt nicht, daß sie nur Gleichnis sind, Gleichnis für den Glauben an die Unsterblichkeit der eigenen Volksart.

Unser alter Gott — nach vernünftigem französischem Sprachgebrauch natürlich niemand anders als Odin! (siehe Barrès im vorigen Kapitel oder auch im „Écho de Paris"

Digitized by Google

vom 29. März, den ernst gemeinten Ausspruch des Erzbischofs von Laodicea, Sebastian Herscher: Der deutsche Gott — eine der deutschen Politik unterworfene Gottheit, immer bereit, ihre Racheblitze gegen jedermann zu schleudern, der das von ihrem diabolischen Genius ausgedachte „Deutschland über alles" nicht anerkennen würde). Wenn also der Kaiser seine Soldaten an den alten Gott erinnert, so meint er natürlich den Beherrscher Walhalls. Folglich ist Odin auch jetzt noch der Gott der Deutschen, und der Ursprung ihrer Barbarei ist offenbar.

Der Gedanke an des Tacitus „Germania" liegt nahe, wenn Boutroux staunt, daß „der deutsche Genius Gott in sich selbst entdeckt". Wie urteilt doch der Römer: „Es widerstrebt ihrer (der Germanen) Anschauung von der Größe des Himmlischen, die Götter in Mauern zu sperren und mit menschlichen Zügen abzubilden. Sie weihen ihnen Wälder und Haine und rufen mit Götternamen jene geheime Macht an, die sie nur in entrückter Andacht schauen." In entrückter Andacht — da haben wir ihn ja, den vernunftlosen, seinen dunklen Instinkten und Regungen folgenden Barbaren! (Man erinnert sich vielleicht, wie der Schriftsteller Pierre Mille in der Musikliebe der Deutschen die sicheren Anzeichen ihrer Barbarei erkannte.) Allen diesen Meinungen liegt wohl eine gewisse Berechtigung zugrunde, nur erlaubt dieses relative Recht ein allenthalben versuchtes und oft zu Ende geführtes Systematisieren und jenes ins Absurde gesteigerte Spiel der Logik nicht. Wenn Gaudeau (s. oben) Deutschland den „Herd des Atheismus" nennt, so mag diese Ansicht insofern richtig sein, als die deutsche Idee letzten Endes zum Pantheismus drängt und Pantheismus, sowohl dogmengemäß als auch nach rein franzö-

Digitized by Google

sischen Begriffen, Atheismus ist. Echte französische Denkungsart ist organisch eher so beschaffen, daß sie die Gottesidee als eine streng monotheistische erfaßt. Jenseits dieses starren Prinzips breitet sich atheistische Leere aus, wie sich denn zahlreiche französische Intellektuelle ausdrücklich als Atheisten bezeichnen, ohne daß sie, wie mit vollem Recht, belächelt würden: Entweder gibt es einen persönlichen oder gar keinen Gott. Das unpersönlich Göttliche entspricht nicht der Vernunft, ist also gut genug für unklare, umnebelte Barbarenseelen.

Die Gottesidee ist gleichsam das geistige Prinzip der Individualität der beiden großen Völker Europas; lange verhüllt durch das international gebundene, gleichmachende Alltagsdasein bricht sie in den entscheidenden Zeiten hervor, deutlich und unverkennbar; so auch jetzt.

Da die deutsche Gottesidee nirgends so tief erfaßt ist, wie in den Werken Kants, so erfährt gerade Kant die heftigste Abneigung der Franzosen. Ein französischer Schriftsteller sagte mir: „Die Annahme eines der menschlichen Seele eingeborenen moralischen Gesetzes und die Steigerung dieses Gesetzes bis hinauf in einen kategorischen Imperativ, in ein unerbittliches Gebot, welches dem Menschen befiehlt, so zu handeln, daß die Maxime seiner Handlung allgemeines Gesetz werden könnte, ist eine unverschämte Zumutung, eine Kriegserklärung an die ganze Umwelt. Der Willkür jedes einzelnen ist Tor und Tür geöffnet. Die staatliche und gesellschaftliche Duldung, noch mehr: Sanktion solcher Prinzipien heißt Kindern geladene Revolver in die Hand drücken. Kant, das Symbol Deutschlands! Wir stehen tatsächlich gegen Kant im Feld!" Deutscher Philosophie gemäß, sagt Lenotre, sei die Wahrheit dem Gutdünken jedes Individuums überlassen.

Digitized by Google

Kant ist, meint Daudet, ein Lehrer der Überhebung, des Größenwahns. Die deutsche Metaphysik führt zum Übermenschlichen (Delbos).

Es sei versucht, das innerste Wesen des französischen Menschen, wie es in der Geschichte, in der Öffentlichkeit und in der französischen Denkungsart, gerade in der allmächtigen materialistischen Philosophie des 18. Jahrhunderts und in ihren beiden bedeutenden Nachfahren unserer Zeit, in J. M. Guyau und in Fouillié, deutlich wird, auf eine charakteristische Eigenschaft zu vereinigen, auf den Egoismus. Diesem Menschlichsten: dem Willen, sich persönlich vor den andern auszuzeichnen, entwachsen unmittelbar auch die edelsten Triebe. Ein großes Motiv beherrscht die Staatsgeschichte: der Drang nach Ruhm, nach der Gloire. Der französische Mensch ist menschlichem, der deutsche Mensch (lehrt deutsche Denkweise) göttlichem Gesetze unterworfen. Dem französischen Dualismus — Gott außerhalb der Welt — steht der deutsche Monismus — Gott in der Welt — entgegen. Französischem Denken ist das Unzulängliche Gesetz. Aus der Masse, aus dem Alltäglichen wird gefolgert. Der Alltagsmensch handelt ja auch egoistisch. Skeptisch und vernünftig wird daher auf ein Mittelmaß der Begabung, der Gesinnungstüchtigkeit, auch der Lebensdauer abgestellt. Die Vorzüge solcher Denkungsart sind unverkennbar: Die Öffentlichkeit erfüllt ein duldsamer, wahrhaft humaner Verkehr, die Lebensformen sind angenehm wie in keinem andern Land. Der Bonsens, ein angeborenes Maßhalten, eine aus der Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit entstandene reizvolle Selbstironie bestimmt den französischen Volkscharakter, der deshalb stark zum Typischen neigt.

Digitized by Google

Dieser überragende Wirklichkeitssinn zieht der geistigen Auffassung immerhin gewisse Schranken. Dem Franzosen ist die intuitive Begabung der Deutschen versagt; auffällig bleibt, wie gering auch unter erstklassigen Leuten das Verständnis für die tiefere Bedeutung von Shakespeare, von Goethes Faust ist. Die erhabenen Gesänge der Edda — barbarisches Zeug! Der rationalistische Sinn reicht nicht zum gleichnishaften Erfassen der Welt. Frankreich hat keine Mythologie; ohne Mythos aber keine große Poesie. Ich fragte einen hervorragenden Franzosen, ob er Gotthelf kenne. „Ja, dem Namen nach." Darauf erzählte ich ihm die Fabel von „Geld und Geist".

„Ganz nett, aber uninteressant, alltäglich; was geht uns der beschränkte bäuerische Kreis an!"

„Die ganze Schönheit liegt im Gleichnis."

„Ach, ihr Deutschen, mit eurem ewigen Gleichnis! Laßt doch die Welt wie sie ist, wie sie sich unsern fünf gesunden Sinnen darbietet!"

Die Antwort ist charakteristisch. Vor lauter Hemmung durch vernünftige Begriffe wird der Sinn der Erscheinungen nicht vernommen. Es ist bezeichnend, daß in Frankreich eine bestimmte Art von Dichtung mit Symbolismus bezeichnet werden mußte: Das Symbol als Zutat, die Darstellung und die Erkenntnis des Symbols die Folge einer Willensäußerung des Dichters und des Empfangenden; der Leser wird erst auf das Gleichnishafte der Dichtung aufmerksam gemacht — das Gleichnis als Willkür und nicht als das selbstverständliche Wesen unser selbst, aller Poesie, der Welt.

Wahrscheinlich ist, daß die vor allem auf die Gegenwart gerichtete Begabung die Sorge um die Arterhaltung nach

Digitized by Google

und nach verkümmern ließ und daß der französische Geburtenrückgang eine tief begründete Erscheinung der französischen Wesensanlage ist. Die immanente Überzeugung von der menschlichen Minderwertigkeit äußert sich lebhaft in der Politik: Dem Handeln des Gegners werden mit Vorliebe gemeine Motive untergeschoben; die Zügellosigkeit der politischen Kämpfe, welche auch die höchsten Staatsstellen nicht schont, hat das Parlament, hat die ganze Regierungsmaschine mit all ihren Anhängseln längst der Verachtung der einsichtigen Volksschichten preisgegeben. Die Verachtung, die in Frankreich der Staat erfährt, ist ein Hauptübel.

Folgendermaßen haben sich Franzosen mir gegenüber geäußert:

„Europa wird durch die Doppelnatur des Deutschen, durch dessen zwiefaches Gewissen: das persönliche und das berufliche, von den Forderungen einer Gemeinschaft bestimmte Gewissen, bedroht. Kraft der Erziehung durch die deutsche Schule und den deutschen Unteroffizier vermögen diese Forderungen oft so stark zu werden, daß sie alle persönlichen und rein menschlichen Bedenken beseitigen und gleichsam automatisch sich dem Individuum als innerstes Gesetz aufdrängen."

„Der Deutsche ist unfaßbar, unberechenbar. Er wird in bestimmten Fällen das gerade Gegenteil dessen tun, was ihn sonst die eingeborene innere Stimme heißen würde; dann enthebt ihn aber jenes zweites Gewissen gewordene Gemeinschaftsbewußtsein allen Skrupeln. So erleben wir leider an unserm eigenen Leib, in Nordfrankreich und in Belgien, daß persönlich vielleicht ganz achtbare Menschen, sobald ein Gemeinschaftswillen sie treibt, ganz seelenruhig Untaten be-

Digitized by Google

gehen. In diesem Krieg kämpfen wir somit nicht nur gegen das deutsche Heer, sondern auch gegen die deutsche Lebensauffassung und Erziehung."

Das Zeitliche, Vorwurfsvolle dieses Urteils sei beiseite gelassen und nur das Grundsätzliche festgehalten; dann zeigen sich in diesem „zwiefachen Gewissen" die Elemente der deutschen Idee: Die Unterwerfung des Einzelwillens unter den Willen und zum Wohl der Gesamtheit. Das höchste Ziel dieser Wandlung, die wahre Freiheit — wahre Freiheit entsteht nur vermittels des Durchganges durch die höchste Gesetzmäßigkeit (Fichte) — will der Franzose als unerreichbar nicht gelten lassen. „Denn dazu gehört die Arbeit und Erziehung von Jahrhunderten. Die mittlere Lebensdauer eines Menschen ist aber nur 60 Jahre. Unser Ziel sei in dieſem Verhältnis abgesteckt. In diesem Rahmen allein ist Wirklichkeit. Die deutsche Auffassung ist ein gefährlicher, alle Wirklichkeit mißachtender Mystizismus; die späteren Geschlechter sollen für ihre Freiheit sorgen; wir sorgen für die unsrige. Die Bestimmung des einzelnen Menschen heißt in jedem Fall: Individualismus, und zwar ein am eigenen Leibe noch verspürter Individualismus. Zum deutschen Individualismus fehlt uns die Zeit."

Der Staat und die Verbindung des einzelnen Menschen mit dieser Gemeinschaft bedeutete in Frankreich nie ein Problem wie in Deutschland; vollends die bis ins Tiefste reichende Auseinandersetzung, welche alle großen deutschen Geister dem Thema Mensch und Idealstaat angedeihen ließen, ist für französische Verhältnisse undenkbar; denn erstens ist der Staat hier etwas Festgeformtes, Erledigtes, die Regierungsmaschine stammt in der Hauptsache ohnedies aus den Zeiten Lud-

Digitized by Google

wigs XIV. Organisches Wachstum, organische Betätigung, wird ihm aberkannt, als monströs gilt vor allem die „deutsche Zumutung", den Staat als sittliches Wesen aufzufassen. Eine lästige, leider notwendige Fessel — so lautet bestenfalls das Urteil. Treffend sagt Sembat in seinem vorhin schon genannten Werk (S. 14): „In der Verachtung des Staates sind wir alle einig, von den Anarchisten bis hinauf zu den Professoren für Nationalökonomie im Institut de France."

Die elementare Zeit hat das Elementare in den Völkern geweckt, das Verhältnis zu Gott und zur Welt wird offenbar. Um den Gegensatz in diesem Verhältnis tobt im Grunde der große Kampf. Die scharfsinnigen Franzosen sind sich der Bedeutung der Zeit vor allen andern bewußt. Dimiers „europäisches Schisma" ist vollendet. Uralter Mythos wird Gegenwart, die Welt ist in die zwei Kräfte zerfallen, die uralten Fragen sind gestellt: Mensch, wo ist dein Heil? In dir selbst oder draußen, in der Welt? Der deutschen Antwort: in dir selbst! gilt noch einmal die Auflehnung der Welt.

Mit Gott im Herzen ist der Mensch zum Höchsten fähig. Das Bewußtsein seiner himmlischen Heimat steigert seine Kraft himmelan.

Eigentlich und instinktiv gegen diesen einen Gedanken kehrt sich der Haß der Gegner. Aus gründlich verschiedener geistiger Veranlagung heraus wird im deutschen Militarismus, in der verhaßten deutschen Organisation, die eine sichtbar gestaltete Wirkung der deutschen Idee zu treffen gesucht, jene Auffassung eines organischen Staates, welche den gottgeborenen Menschen zur edelsten, zur unpersönlichen Gemeinschaftsarbeit drängt und ihm und der Gemeinschaft tausendfach bewährte Unüberwindlichkeit verbürgt. In diesem höchsten

Digitized by Google

Sinne sind die Staaten Frankreichs, Englands, Rußlands und Italiens grundverschieden von der deutschen Forderung, und nicht umsonst steht ihre soziale Tätigkeit in Verwaltung und Volksfürsorge tief unter den deutschen Verhältnissen.

Alle Menschenentwicklung strebt nach Freiheit. In nichtgermanischem Gesetz: Freiheit des äußeren Menschen; in germanischem: Freiheit des inneren Menschen, der Persönlichkeit. Das nichtgermanische Ideal ist weit mehr Wirklichkeit geworden, als das germanische, aber zum Schaden der Gemeinschaft. Das germanische wird vielleicht immer der Erfüllung harren: „Vollkommenheit ist das höchste unerreichbare Ziel, Vervollkommnung ins Unendliche aber seine Bestimmung!" Doch trägt es den Keim der Unfruchtbarkeit, des starren Doktrinarismus nicht in sich. Jeder einsichtige Deutsche weiß, daß der gegenwärtige deutsche Staat noch voller Mängel ist. Aber das diesem Staate eingeborene Prinzip ist mehr als alle andern reichster Entwicklung fähig. Es erzieht den Menschen zur Selbstüberwindung, zum Selbstbewußtsein. Nur der Sieg über sich selbst verleiht Selbstbewußtsein. Bewußtsein aber ist Freiheit, ist germanischer Individualismus. Ein selbstbewußtes Volk — höchstes Menschheitsziel! Solchem Volk allerdings gehört die Weltherrschaft.

Nicht in der Güte der Waffen, der Größe des Geldsacks, der Zahl der Heere, in nichts Irdischem, Zufälligem besteht der Unterschied, sondern im Absoluten, im Geist. Da ein Geist nur von einem stärkern Geist überwunden werden kann und der Gegenwartsgeist im nichtgermanischen Europa vor der Zukunftsverheißung an unseren großen deutschen Stamm notgedrungen in Ohnmacht verharren mußte, erwachte der furchtbare Haß der eingeboren schwächeren Völker.

Digitized by Google

Soziales

Der Alkoholismus

Bekanntlich leidet Frankreich wie kein anderes Land unter dem Alkoholismus. 500000 Schankstellen werden gezählt, eine auf 80 Einwohner, Frauen und Kinder inbegriffen. Eine vor zwei Jahren veröffentlichte Statistik ergab für gewisse Jahre eine Tageszunahme von zehn Kneipen. Einzelne Gegenden — an den atlantischen Küsten, im nördlichen Industriegebiet, ja sogar in Burgund — sind besonders schwer heimgesucht. In Havre, Rouen, hier und dort auf dem Lande, werden Arbeiter statt mit Geld mit bestimmten Schnapsquantitäten bezahlt; Bauern, die zur Rede gestellt wurden, erklärten, ohne diesen Modus seien Arbeitskräfte nicht zu erhalten. Daß Kinder des Morgens, bevor sie zur Schule gehen, statt Milch ein Glas Schnaps bekommen, ja, daß man den Säuglingen schon Schnaps in die Milch gießt, ist keine Seltenheit („Temps", 16. März 1915).

Im Frieden war von Staats wegen nicht viel gegen das Übel geschehen. Man begnügte sich, irre ich nicht im Jahre 1913, mit einem Gesetz, das die Eröffnung neuer Wirtschaften in der Nähe von Kirchen, Schulhäusern und Spitälern untersagte. Erst der Krieg hat die Gewissen wachgerüttelt. Die Regierung fand den Mut, die Fabrikation und den Konsum der beliebtesten und gefährlichsten Alkoholart, des Absinth, zu verbieten. Zu diesem Entschluß gehörte eine anerkennenswerte Tatkraft, denn die Likörindustrie ist allgemein wirtschaftlich und rein finanziell eine große Macht im öffentlichen

Digitized by Google

Leben und hat auch starke parlamentarische Einflüsse zur Verfügung.

Allerdings hat sich dann die hochentwickelte Technik der Schnapsbrenner an die vermehrte Herstellung von Ersatzmixturen gemacht, von Schnäpsen, welche zwar etwas harmloser als der Absinth, aber für die Volksgesundheit immer noch gefährlich genug sind. Die täglichen Aperitifsitzungen — von 11 bis 12 und 6 bis 7 Uhr abends —, dieses Nationallaster der Franzosen, sind nicht weniger beliebt. Statt Absinth wird jetzt ein Vermuth-Cassis oder ein Dübonnet geschlürft, beides Destillate, die dem Absinth an Gaumenreiz keineswegs, an Alkoholgehalt jedenfalls nur sehr wenig nachstehen.

Von erster Wichtigkeit ist natürlich jetzt die unmittelbare Wirkung des Alkoholismus in der Armee. Die ziemlich häufigen Verstöße gegen die Disziplin sind, wie Reinach im „Temps" vom 15. März nachweist, zum großen Teil die Folgen übermäßigen Alkoholgenusses. Der energische Joffre hat in letzter Zeit das einzig mögliche Mittel dagegen ergriffen: Er untersagte jeden Verkauf alkoholischer Getränke innerhalb der Truppenverbände. Statt dessen sind hinter der Feuerlinie, so ziemlich überall, in gedeckten Stellungen Baracken errichtet worden, wo Tee ausgeschenkt wird. Wein erhalten die Soldaten und zwar eine halbe Flasche Rotwein pro Tag, ein Umstand, der, wie die Ärzte versichern, nicht wenig zur guten Laune und zum allgemeinen Wohlbefinden der Kämpfer beitragen soll. (Die Verpflegung gilt als reichlich und schmackhaft.)

Schlimmer soll es allerdings hinter der Front beschaffen sein. So erzählt Hervé in der „Guerre sociale" vom 24. April: „Es ist so weit gekommen, daß man in Havre wegen der

Digitized by Google

andauernden Trunkenheit der Dockarbeiter deutsche Gefangene zur Löschung der Ladungen verwendet hat. Ferner hat der Minister des Innern einen Runderlaß veröffentlichen müssen, demzufolge die trunksüchtigen Ehefrauen der Eingezogenen die Kriegsunterstützung nicht weiter erhalten sollen. Bis jetzt haben die Abgeordneten entscheidende Maßnahmen nicht gewagt, weil sie vor ihren Wählern, unter denen sich zahlreiche Schnapsbrenner befinden, Furcht haben. Deswegen verbreiten die Gegner der parlamentarischen Regierung überall, daß diese Regierungsform mit dem öffentlichen Interesse unvereinbar und nur ein persönliches Regiment, wie z. B. das des Zaren oder des Generalissimus, geeignet sei, wirksame Maßnahmen für das öffentliche Wohl zu treffen." In der nämlichen Angelegenheit teilt Reinach im „Temps" vom 24. April aus Berichten einiger Hafenkommissionen mit, daß in den größeren Häfen die dringend nötige Erhöhung der Arbeitsleistung wegen Trunksucht nicht zu erreichen sei; in mehreren Häfen, wie Saint Nazaire, Palice, Cette und auch Le Havre hätte auf die deutschen Kriegsgefangenen zurückgegriffen werden müssen. Mehrere Zuschriften, darunter eine vom Abgeordneten Siegfried, betonen, daß das von der Regierung erlassene Absinthverbot nichts nütze, solange der Ausschank von alkoholischen Getränken seitens der Spezerei- und Kohlenhändler, Tabakverkäufer, ja in gewissen Gegenden auch der Sattler und Schmiede nicht unterdrückt werde. Vor allem dürfe kein Verkauf an Frauen und Kinder geschehen.

Alkoholmonopol, schwere Strafen gegen Betrunkene und gegen die Wirte, welche Trunkenheit veranlassen — so heißen die Gegenmittel, die empfohlen werden. Ob sie wirksam

Digitized by Google

sind, ist fraglich, denn der Alkoholismus ist einmal eine Folge der, gerade mit deutschen Zuständen verglichen, ungünstigen sozialen Verhältnisse der französischen Arbeitermassen und der allgemeinen französischen Lebensart überhaupt, die sich mehr und mehr zur Gleichgültigkeit gegenüber Pflichten der Gemeinschaft und der Arterhaltung steigerte. Möge der Krieg, der soviel militärische Energien weckte, auch die Zivilcourage der Franzosen stärken!

Die Geburtenabnahme

700000 Mann Tote, klagen französische Pessimisten, hat die Armee bis jetzt verloren! Jetzt, wo Tag für Tag die Blüte der französischen Jugend zu Tausenden vor den deutschen Stellungen dahinsinkt, muß die Veröffentlichung der Ergebnisse der Bevölkerungsstatistik im ersten Halbjahr 1914 doppelt traurig wirken. Die Zahl der Geburten beträgt nämlich 331398 gegen 335369 im ersten Halbjahr 1913. Für denselben Zeitraum im Jahr 1914 beträgt die Zahl der Todesfälle 357236. Es ergibt sich also allein für das Friedenshalbjahr 1914 ein Überschuß von 25838 Toten! Wie beängstigend wird erst das Ergebnis des Kriegshalbjahres 1914 sein!

Deutschland hat (nach der Zählung von 1910) rund 65 Millionen Einwohner; Frankreich (1911) rund 40 Millionen. Frankreich ist das Land der alten Leute. Von 1000 Individuen sind in Frankreich 125 mehr als 60 Jahre alt, in Deutschland aber nur 74.

Die Geburtenzahl in den beiden Ländern während der letz-

Digitized by Google

ten zwanzig Jahre ergibt die folgende bemerkenswerte Zusammenstellung:

Jahr:	Frankreich:	Deutschland:
1895	834175	1877278
1896	865586	1914749
1897	859107	1926690
1898	843933	1964731
1899	847627	1980304
1900	827297	1996139
1901	857274	2032313
1902	845578	2024735
1903	826712	1985078
1904	818229	2025847
1905	807291	1987153
1906	806847	2022477
1907	772681	1999935
1908	792178	2015052
1909	769565	1978278
1910	774390	1924778
1911	742114	1870729
1912	750651	1869636
Total:	14641033	35393900

Der Unterschied zwischen den Geburtsziffern ist bei weitem größer als der Unterschied zwischen den Bevölkerungsziffern. Hier ist das Verhältnis 2:3,5, dort 2:5. Von 10000 Lebendgeburten sind in Frankreich (Statistik der Jahre 1898—1903) nach 18 Jahren noch 74961 Individuen am Leben, in Deutschland (1901—1910) 72684. Das ergibt für Deutschland rund 26 Millionen Erwachsene, für Frankreich aber nur 11 Millionen. Deutschlands Bevölkerung übertrifft Frankreichs Bevölkerung um 64%. Die tätige junge Generation in Deutschland ist aber fast um 150% stärker.

Digitized by Google

Selten sind die Ursachen der Geburtenabnahme so treffend dargestellt worden wie von Gustave Hervé in der „Guerre sociale" vom 30. April. (Die Übersetzung stammt vom Pariser Korrespondenten des Berner „Bund"):

„Ich höre arme Frauen in Trauer beim Lesen der Bevölkerungsstatistik sagen: ‚Wir haben noch zu viel Kinder gemacht, da wir sie ja doch nur für die Schlachtbank erzogen.' Arme Frauen, die nicht sehen, daß wir vielleicht die Schlächterei gerade darum haben, weil Franzosen und Französinnen seit 44 Jahren vor den Lasten der Vater- und Mutterschaft zurückgeschreckt sind. Ach, die elende Rechnung, die wir fast alle gemacht haben! Um unserer Tochter eine schöne Mitgift zu lassen, um unsere Ländereien nicht für mehrere Kinder zu zerstückeln, um uns nicht zu binden, um des Wohllebens willen haben wir fast alle diese schöne Rechnung gemacht, daß wir um so glücklicher seien, je weniger Kinder wir hätten. Und so sind wir langsam ein Land der Junggesellen und einzigen Söhne geworden.

Wohl liebten wir, jeder auf seine Art, unser Land; aber noch mehr liebten wir alle unser Wohlsein. An unserer Seite, in Deutschland, füllte ein neuer Saft Stadt und Land. Bei uns verwandelten sich die Länder in Einöden, sogar die Städte vegetieren nur, trotz dem Zustrom der Bauern. Wozu sich abmühen, vor allem für wen? Nach uns die Sintflut. Lebe wohl Unternehmungsgeist! Willkommen kleines Beamtenpöstchen, willkommen die gute Anlage in Staatsrenten! Und wir wunderten uns, daß unsere Häfen und unser industrielles Rüstzeug von den deutschen Konkurrenten verspottet wurde. Und wir entrüsteten uns, wenn sie von uns als einer dekadenten Nation sprachen. Wir nahmen ab. Als wir zum Drei-

Digitized by Google

jahresgesetz Zuflucht nehmen mußten, um den Vergleich mit der Friedensstärke des deutschen Heeres auszuhalten, haben wir nicht einmal gemerkt, daß wir unsere Vorsicht in der Kindererzeugung zu zahlen begannen. Heute bezahlen wir diese Vorsicht noch teurer! Aus Treue gegenüber Rußland, Schutzmacht der slawischen Nationen des Balkans, sind wir in diesen schrecklichen Krieg verwickelt. Ich frage: Hätten wir das russische Bündnis geschlossen, dessen Gefahren wir kannten, wenn wir die starke Natalität gehabt hätten, die uns erlaubte, Deutschland zu trotzen?"

Digitized by Google

Wirtschaftliches

Volkswirtschaftliches

Deutschland hilft sich ohne Moratorium; in Frankreich wird das Moratorium alle drei Monate wieder erneuert und soll sogar nach dem Krieg unbestimmte Zeit andauern. Warum prüft man die Zahlungsunfähigkeit wie in Deutschland nicht von Fall zu Fall? Weil dieser Modus unsere Beamten noch mehr verwirren würde, antwortet das „Journal des Débats" vom 2. April.

Hauszinse von unter 600 Franken brauchen nicht bezahlt zu werden, auch wenn der Mieter ganz gut imstande wäre, das Geld zu entrichten. Die Folgen sind groß: Der Hausherr nimmt keine Zinsen ein, die Hypotheken bleiben unverzinst, die unbefriedigte Bank hält die Gelder zurück, gewaltige Summen werden dem öffentlichen Verkehr entzogen. So geschieht es, daß viele bedeutende Bankguthaben eigentlich nur noch auf dem Papier bestehen, indem die Zinsen beträchtlicher Vermögen entweder gar nicht oder nur in Taschengeldformat ausbezahlt werden; die Auszahlung von Vollguthaben ist natürlich vollends nicht zu erlangen. Die „Banque de France" hält die Dividenden zurück, ebenso die andern Banken, weil das Gesetz sie dazu berechtigt. Es können weder irgendwelche Papiere, Aktien oder Obligationen von den Besitzern verkauft, noch irgendeine Summe auf diese Papiere geliehen werden.

Von den kleinsten bis zu den größten Betrieben ist überall das nämliche Bild. Die Kaufläden gewähren keinen Kredit

Digitized by Google

mehr; viele alte Rechnungen werden als wertlos betrachtet. Das Syndikat der Eisenkonstrukteure, das immerhin noch Armeelieferungen erhalten hatte, ist aus finanziellen Gründen gezwungen worden, 20319 Arbeiter zu entlassen, die samt ihren Familien somit aufs Pflaster geworfen sind. Oft hat selbst die Staatsverwaltung Geldmangel und versäumt die Bezahlung von Heereslieferungen, wie ein Brief im „Temps" vom 20. März bezeugt: Der Kläger wartet seit langen Wochen umsonst auf eine Zahlung von 60000 Franken, er ist gezwungen, neue Aufträge zurückzuweisen, weil er die Rohmaterialien und die Arbeiter nicht bezahlen kann.

Die Arbeitslosigkeit ist groß; noch im April betrug sie 20% des Arbeiterstandes. Die durch den Heeresdienst entstandenen Lücken in Gemeinde- und Staatsbetrieben werden, soviel als möglich, durch die Angehörigen, die Frauen, der ins Feld Gerückten ausgefüllt. Alleinstehende Arbeitslose erhalten fünfzig Centimes im Tag; auch nur vorübergehende Arbeit genügt, daß sie der Unterstützung überhaupt verlustig gehen — ein Umstand, der viele hindert, sich nach Arbeit umzusehen. Die unterstützungsbedürftigen Frauen von Wehrpflichtigen beziehen 1,50 Franken im Tag, dazu noch für jedes Kind täglich 50 Centimes. In Deutschland und auch in England ist kaum ein größerer Betrieb, der seinen an der Front stehenden Angestellten einen namhaften Teil des Gehaltes nicht ausbezahlte; Frankreich kennt, soweit ich mich erkundigen konnte, diese Wohltat nicht.

Der größte Schaden erwächst der französischen Volkswirtschaft aus der andauernden Besetzung der reichsten Wirtschaftsgebiete durch die deutschen Heere. 40% der gesamten gewerblichen Tätigkeit Frankreichs, soweit sie sich der Dampf-

Digitized by Google

kraft bedient, ist fest in deutschen Händen! Bemerkenswerte Einzelheiten liefert Dr. Bruno Heinemann im „Hansa-Bund" (Nr. 4, Jahrgang 1915):

Die bedeutendste Industrie Frankreichs ist die Textilindustrie, die Seidenindustrie im Rhonegebiet, sowie die Leinen-, Woll- und Baumwollindustrie im Norden. Leinen wird in Lille, Armentières und in Valenciennes erzeugt, Wolle wird Roubaix, Tourcoing, Lille, Fourmies, Saint Quentin und Amiens, und Baumwolle in den großen Spinnereien und Webereien zu Lille, Tourcoing, Roubaix und Saint Quentin verarbeitet. Abgesehen von der Seidenindustrie liegt der Hauptsitz der französischen Textilindustrie in deutscher Hand. Dieser Umstand wiegt unter den gegenwärtigen Verhältnissen um so schwerer, als die Woll- und Baumwollerzeugnisse für die Ausrüstung der Heere notwendig sind. Die Seidenindustrie im Rhonetal aber, die die Hauptausfuhrindustrie Frankreichs mit einer Ausfuhr von $^2/_3$ ihrer Erzeugnisse im Werte von 320 Millionen Mark bildet, liegt sehr stark danieder, da der Absatz gerade in ihren Erzeugnissen bedeutend nachgelassen hat.

Die nordfranzösischen Becken liefern mit einer Jahresförderung von etwa 26 Millionen Tonnen ungefähr $^2/_3$ der gesamten französischen Steinkohlenförderung. Auf der Grundlage dieses einen Rohstoffes hat sich eine bedeutende Metallindustrie entwickelt, besonders in der Gegend von Lille, von Maubeuge und des Maastales in den Ardennen, wo diese Industrie den Eisenerzlagern von Longwy und Briey näherrückt. Hinsichtlich der Nahrungsmittelgewerbe ist zu erwähnen, daß ungefähr 80% der französischen Brauereien (2000) in Nordfrankreich liegen und nahezu die Hälfte aller Zucker-

Digitized by Google

fabriken (gegen 150). Bemerkenswert sind noch die Zementindustrie im Boulonnais, die Phosphatgewinnung im Artois und die Schieferbearbeitung in den Ardennen.

In Lothringen befinden sich drei bedeutende Erzgewinnungsstätten: das Becken von Nancy, das eine Fläche von 18500 ha hat, das Becken von Briey, dessen Flächenausdehnung mehr als 30000 ha beträgt und dessen Mächtigkeit auf mehr als zwei Milliarden Tonnen geschätzt wird, und das Becken von Longwy, das in seiner Bedeutung dem Becken von Briey ungefähr gleichkommt. (Nach neuesten Berechnungen insgesamt drei Millionen Tonnen, ein Viertel aller Eisenmineralien Europas, ein Siebentel der gesamten Weltmenge. D. Verf.) Diese Bergbaudistrikte lieferten 1849 nur 10% der französischen Eisenerzgewinnung. Seit 1878, durch die Anwendung des Thomasverfahrens, stieg die Bedeutung dieser Erzlager in großem Maße. Ungefähr seit 1905 findet ein starkes Ausfuhrgeschäft in französischen Eisenerzen nach den deutschen Hüttenwerken statt, und die Fördermengen und die Zahl der Eisensteinzechen sind in ständigem Wachsen. Heute umfaßt ihr Anteil ungefähr 85—90% der gesamten französischen Eisenerzgewinnung. Wie in Nordfrankreich an den Kohlenbergwerken, so hat sich hier an den Erzbergwerken eine bedeutende Metallindustrie entwickelt.

Was Eisen und Kohle angeht, hat Dr.-Ing. E. Schroedter in der Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute dargelegt, nahm Deutschland folgende Anteile der gesamten französischen Erzeugung in Besitz:

Kohlen	68,8 v. H.
Koks	78,3 „ „
Eisenerz	90,0 „ „

Digitized by Google

Roheisen	85,7	v. H.
Schweißeisen und Puddelstahl	62,4	„ „
Stahlblöcke	76,0	„ „
Schienen und Schwellen	76,6	„ „
Träger	88,3	„ „
Bleche	63,2	„ „
Draht	52,2	„ „
Röhren	100,0	„ „
Stahlguß	76,9	„ „

Die deutsche Besetzung hat auf die französische Industrie umwälzend gewirkt: Ein großer Teil der Armeelieferungen, die sonst im eigenen Lande erledigt worden wären, mußte zu viel höheren Preisen nach England und vor allem nach Amerika vergeben werden. (Daher auch die ganz enormen Kosten der französischen Kriegsführung; sie sind unverhältnismäßig höher als z. B. die deutschen.) Geradezu katastrophal wirkte neuerdings die Kohlennot auf die Leistungsfähigkeit der Industrie. Auch hier sind die Deutschen unmittelbar schuld daran: Die französischen Kohlenlager sind unter deutscher Macht, die Kohlensendungen aus England leiden unter der U-Bootgefahr, denn entweder treffen die Sendungen gar nicht ein oder ihr Preis wird infolge des Transportrisikos besonders für kleinere Betriebe nach und nach fast unerschwinglich.

Es ist nicht ohne Interesse, in diesem Zusammenhang einen Blick auf die Bilanz des französischen Außenhandels in den Kriegsmonaten des letzten Jahres zu werfen und die Ziffern mit denen des Vorjahres zu vergleichen. In den fünf Kriegsmonaten des Jahres 1914 betrug die französische Einfuhr

Digitized by Google

1385274000 Franken, während sie in den gleichen Monaten des Vorjahres 3510432000 Franken betragen hatte. Die Einbuße beträgt also 2125185000 Franken oder 60%. Noch ungünstiger gestaltet sich das Verhältnis für die Ausfuhr. Frankreich führte in den Monaten August bis und mit Dezember für 994624000 Franken aus, während es in den entsprechenden Monaten des Jahres 1913 für 2969434000 Franken ausgeführt hatte. Der Minderertrag beläuft sich auf 1974810000 Franken oder auf 67%. Noch viel bezeichnender ist das Verhältnis von Einfuhr zu Ausfuhr der fertigen Artikel in den Frühjahrsmonaten 1915. Der Export fertiger Artikel ist um 62% schwächer als im gleichen Zeitraum des Vorjahres, der Import fertiger Artikel dagegen um 2,5% stärker.

Hauptsächlich ist fehlende Organisation und Tatkraft an der großen wirtschaftlichen Krisis schuld. Der Staat versagt. Seltsam berührte, daß selbst ein so bedeutender Kopf wie der Finanzminister Ribot in seiner großen Finanzrede von Ende März sich über die deutschen Darlehenskassen lustig machte; tatsächlich bestünden diese Kassen gar nicht, sie seien nur dazu da, um dem Publikum die Einzahlungen auf die Kriegsanleihen zu erleichtern. „Mit nichten," antwortet der Soziologe Edgar Milhaud in der „Humanité" vom 1. April. „Die wesentliche Bedeutung der deutschen Darlehenskassen liegt in der angestrebten und schon erreichten Belebung der gesamten Volkswirtschaft. Unser großes Übel ist die mangelnde Organisation dieser Volkswirtschaft. Wie will der Finanzminister die Milliardenanleihen zur Kriegskostendeckung aus dem Lande nehmen, wenn eines Tages die Aufnahmefähigkeit des Publikums infolge andauernder ökonomischer Schwächung versagt? 1 Milliarde 100 Millionen verlangt

Digitized by Google

jeder Kriegsmonat. (Nach Ribots neuestem Bericht hat Frankreich bis jetzt das Doppelte, 24 Milliarden, also mehr als 2 Milliarden im Monat ausgegeben. D. Verf.) Das Volkseinkommen Frankreichs beträgt in normalen Zeiten höchstens 30 Milliarden jährlich oder 2½ Milliarden monatlich. Nun ist aber durch den Krieg der Betrag der gesamten Volkswirtschaft um volle 44% geringer geworden als zu Friedenszeiten! (Die Einbuße an Steuern betrug Ende 1914 an die 900 Millionen Franken. D. Verf.) Wenn nicht übermenschliche Anstrengungen gemacht werden, um die Produktionskraft mit allen Mitteln zu steigern, so ist eine Katastrophe unausbleiblich. Mir scheint, schließt Milhaud, daß man an maßgebender Stelle glaubt, die höchste Feinheit einer Finanzpolitik bestehe darin, den Geldstrumpf des Bürgers zu leeren. Mit Unrecht, die große Kunst ist, ihn zu leeren, aber vor allem auch wieder zu füllen."

Bei dem absoluten Mangel an fabriktechnischer Vorbereitung und der bekannten Ängstlichkeit der französischen Kapitalisten vor industriellen Wagnissen wirkt die allenthalben geführte Diskussion darüber, wie wohl der deutschen Konkurrenz auf dem Weltmarkt der Garaus zu machen wäre und wie alle deutschen Produkte durch viel bessere französische ersetzt werden könnten, geradezu lächerlich. Weiter oben wurde angeführt, wie z. B. in Südamerika die durch den Krieg geschwächte französische Konkurrenz durch den englischen Bundesgenossen ebenso rücksichtslos wie der deutsche Handel verdrängt wird. Ähnlich meint Michaud im „Temps" (zitiert im „Berliner Tageblatt", 16. Januar): „Die Franzosen können froh sein, wenn sie unter Aufbietung aller Energien und aller Opfer ihre bisherige Stellung auf dem Weltmarkt bewahren.

Digitized by Google

Die französischen Fabrikanten müssen schmerzlich konstatieren, daß ihnen die Kundschaft untreu wird und sich England zuwendet."

Einige Zahlen der Kriegsfürsorge sind erwähnenswert. Der große französische Bauernbund sammelte zugunsten der geschädigten Bauern im Norden 56000 Franken in Geld und 20000 Franken in Naturalgaben (hauptsächlich Sämereien). Die Stadt Paris gibt an Armenunterstützung täglich 600000 Franken aus. (Selbst ein Monat eifrigster Reklame genügte nicht, um 92 Millionen 5½% steuerfreier einjähriger Bons mit Vorzugsrecht auf entsprechende Beteiligung an der nächsten festen Pariser Anleihe unterzubringen.) Die Sammlung für warme Kriegerkleider ergab 700000 Franken, nämlich den Wert von 119676 Kleidungsstücken, und 362000 Franken in bar. Für Lieferung von Soldatenwäsche und zur Beschäftigung arbeitsloser Frauen wurden 300 Nähstuben eröffnet.

Die öffentlich gesammelte Weihnachtsgabe an das Heer betrug 582000 Franken; daraus wurden gekauft: 1600000 Päcklein Tabak, 630000 Zigarren, 48000 Kilogramm Schokolade.

Von großer Wichtigkeit ist der „Secours national", der nationale Hilfsdienst, den, unter der Führung des Kardinal-Erzbischofs von Paris, die Spitzen der Pariser Gesellschaft einrichteten. Eine erste Sammlung ergab 5 Millionen Franken; regelmäßige Monatsbeiträge von Gesellschaften und gewerblichen Verbänden fließen dem Hilfsdienst zu. Von diesen Geldern erhalten die Volksküchen 250000 Franken, die Kindergärten, die Vereinigung für Mutterschutz 50000 Franken und die von der Invasion betroffenen Gegenden 400000 Franken im Monat. Der Mangel an veröffentlichtem Mate-

Digitized by Google

rial macht ausführlichere Angaben über Kriegsfürsorge wie über die ganze wirtschaftliche Lage unmöglich.

Finanzielles

Das Erbübel der französischen republikanischen Politik ist ihre vielfache Verquickung mit dem Schicksal Rußlands. 1900 waren 7 Milliarden in russischen Werten angelegt, jetzt sind es beinahe 30 Milliarden. Je mehr die Summe anschwoll, um so besorgter wurde der französische Couponinhaber, sie möchte eines Tages plötzlich nicht mehr verzinst werden, und um so bereitwilliger trug er Jahr für Jahr durch die Übernahme neuer russischer Papiere angeblich zur Belebung der russischen Wirtschaft bei. Aber trotz der Belebung wurden die Finanzaussichten Rußlands von Jahr zu Jahr schlimmer; noch eine Mißernte und die Katastrophe war unausbleiblich.

Mit den russischen lasteten, wie wohl weniger zahlreich, minderwertige südamerikanische Effekten auf dem Pariser Markt, sofern sie durch die bekannten Finanzkrisen in Brasilien zum Teil nicht überhaupt schon aussichtslos geworden waren. Die seit langen Jahren befolgte Taktik der großen französischen Geld- und Kreditinstitute wurde in allen ihren verderblichen Folgen offenbar: Die Ersparnisse des Landes in Spekulationen der halben Welt festgelegt oder vergeudet, dabei aber Mangel an verfügbaren Kapitalien zur kommerziellen und industriellen Vermehrung der ohnehin stagnierenden heimischen Kräfte.

Mit einem jährlichen Staatsdefizit von 800 Millionen Franken ist Frankreich in den Krieg eingetreten. Die gewal-

Digitized by Google

tige Summe bezeugt, wie schon im Frieden unhaltbar gewordene Verhältnisse zur Krisis drängten. (Der 70er Krieg hatte das Budget mit einer um ein weniges höheren Summe belastet: 1869 betrugen die Ausgaben 2150 Millionen, 1872 aber 2977 Millionen.) Bei ungefähr konstant gebliebener Bevölkerungszahl stieg das Ausgabenbudget von den rund zwei Milliarden Anno 1870 auf 4 Milliarden 700 Millionen im Jahre 1913. 1846, bei 30 Millionen Einwohnern, wurden 188000 Beamte gezählt, 1911, bei 40 Millionen, 1034776 Beamte. Die Besoldungen betrugen 1875 271 Millionen Franken, 1908 aber 1510 Millionen. Auch wenn die notwendig gewordene Verstärkung des Heeres und der Marine, die durch die vermehrte soziale Fürsorge des Staates bewirkte Beamtenvermehrung und die allgemein gewordene Lebensverteuerung zur Erklärung herbeigezogen wird, bleiben das Wachsen des Budgets und das ungeheure Defizit Erscheinungen, welche mit den tatsächlichen Verhältnissen unvereinbar sind.

„Wenn in Deutschland," so sagte Marcel Sembat, der gegenwärtige Minister, einmal in der Kammer, „vom Staat eine Mark verlangt wird, so darf man sicher sein, daß diese Mark in ihrem vollen Betrag auch zweckgemäß Verwendung findet. Wir Franzosen aber wollen zufrieden sein, wenn ein vom französischen Staat verlangter Franken noch zu 65 Centimes seiner Bestimmung zugeführt wird." Die Worte Sembats bezeichnen wohl die wahre Ursache der französischen Defizitwirtschaft, nämlich das von Rücksichten auf die Gemeinschaft und auf die wahren Interessen des Landes ziemlich ungehemmte Schalten und Walten der tausend subjektiven Einflüssen unterworfenen Führer der Republik — wobei unter subjektiven Einflüssen nicht gleich unlautere Ma-

Digitized by Google

chenschaften zu verstehen sind, sondern eher Zeit- und Energiemangel, sich mit der höchsten Sachlichkeit der Staatsinteressen eingehend zu beschäftigen.

Anfangs Juni veröffentlichte Finanzminister Ribot eine Aufstellung über Frankreichs Kriegsfinanzen. Sie steht im Bericht zum Gesetzesantrag über die Eröffnung der provisorischen Kredite für das dritte Vierteljahr 1915. Daraus geht hervor, daß die geforderten Kredite 5939978270 Franken betragen. Davon entfallen 5605630133 Franken auf das Generalbudget. Die Berechnung aller Ausgaben Frankreichs seit Kriegsausbruch beträgt insgesamt und einschließlich der Ergänzungskredite für das Rechnungsjahr 1914 24 Milliarden Franken.

Abgesehen von den Mobilmachungs- und Requirierungskosten, die gänzlich auf den August 1914 entfallen, betragen im Durchschnitt die Monatsausgaben vom August bis Dezember 1914 1340 Millionen monatlich, im ersten Halbjahr 1915 1665 Millionen monatlich und im dritten Quartal 1915 1870 Millionen monatlich. Dieser letzte Monatsbetrag wird durch Zuschlagskredite wahrscheinlich noch erhöht werden. Die Gesamtausgaben bis 30. Juni 1915 betragen für Heer und Marine 16238015171 Franken, für die Staatsschulden 14270516 18 Franken, für die Unterstützung der Familien der Mobilisierten und Flüchtlinge usw. 2318812430 Franken, für den Ankauf von Lebensmitteln zwecks Verproviantierung der Zivilbevölkerung 186800000 Franken und für die übrigen Ausgaben des Staates etwa 2 Milliarden Franken.

Die Ausgaben für die soziale Fürsorge haben sich stark vermehrt. Folgende Aufstellung enthält die beiden hauptsächlichsten Posten in Millionen Franken:

Digitized by Google

5 Monate 1914	erstes Semester 1915	3 Trimester 1915	Gesamt-Betrag
Unterstützungen an die Familien der mobilisierten Soldaten:			
340,74	764,83	460,35	1565,92
Unterstützungen an Flüchtlinge und Evakuierte:			
40,85	91,—	52,64	184,49

Die Militärausgaben sind von 850 Millionen monatlich auf 1300 Millionen gestiegen, besonders infolge der zunehmenden Stärke der Heeresbestände, der Verstärkung der Kampfmittel und der Ausdehnung der Operationen im Orient. Die Kriegskosten für Heer und Flotte haben sich von 28 auf 43 Millionen täglich erhöht. Für die nächsten Monate wird mit einer Monatsausgabe von 2 Milliarden oder täglich 60 Millionen gerechnet.

Vom 1. August 1914 bis 15. Mai 1915 hat das Schatzamt folgende Beiträge verausgabt: Mehrbetrag der Ausgaben über die budgetmäßigen Einnahmen 11831 Millionen, Vorschüsse an die Handelskammern zum Einkauf von Getreide 48 Millionen, Vorschüsse an verbündete Regierungen unter Ausschluß der bei der Bank von Frankreich diskontierten Schatzwechsel 348 Millionen, Entnahmen der Generalsteuereinnahmen in laufenden Verrechnungen 61 Millionen, Zurückzahlungen auf vor Kriegsbeginn ausgegebene, nicht erneuerte Schatzwechsel 322 Millionen. Zusammen 12610 Millionen.

Während der gleichen Periode vereinnahmte das Schatzamt: Unterbringung von Nationalverteidigungswechsel im In- und Auslande 5243 Millionen, Unterbringung von Nationalverteidigungsobligationen gegen Barzahlung oder in Umtausch von Nationalverteidigungswechsel 1104 Millionen,

Digitized by Google

Einzahlungen auf 3½ prozentige Anleihe 449 Millionen, Vorschüsse seitens der Banken von Frankreich und Algerien 5525 Millionen, zusammen 12321 Millionen. Die fehlende Differenz ist den Kassenbeständen des Schatzamtes entnommen worden, die sich auf 143 Millionen ermäßigten. (Die budgetmäßigen Eingänge beliefen sich vom 1. August 1914 bis 30. April 1915 auf 224950 Millionen, wovon 1188 Millionen auf das Budgetjahr 1914, 106150 Millionen auf 1915 entfallen; die durchschnittliche monatliche Zunahme der Einnahmen beträgt seit Kriegsbeginn 30 Millionen.)

Das Staatsdefizit beträgt bis Ende Mai 1915 12 Milliarden, wovon wenige 1100 Millionen in zehnjährigen Obligationen fundiert, der Rest zur Hälfte in kurzfristigen Schatzwechseln, zur anderen Hälfte mit Hilfe Notenpresse gedeckt wurden.

Die französische Regierung sieht sich genötigt, immer von neuem die Notenpresse in Tätigkeit zu setzen. Nachdem gleich am Beginn des Krieges die Notenausgabegrenze der Bank von Frankreich von 6 auf 9 Milliarden Franken, dann auf 12 Milliarden Franken erhöht worden war, ist vor kurzem die Höchstgrenze für den Notenumlauf auf 15 Milliarden Franken erweitert worden. Gleichzeitig ist der Goldbestand in der letzten Zeit erwähnenswert zurückgegangen, weil die Bank von Frankreich 500 Millionen Franken Gold nach London schicken und weil außerdem auch Gold an die italienischen Notenbanken gesandt werden mußte.

Die Zession der 500 Millionen in Gold an die Bank von England wurde bekanntlich bewirkt durch einen von England für Frankreichs Rechnung in Amerika eröffneten Kredit von 1½ Milliarden Franken auf amerikanische Waffen- und Ge-

Digitized by Google

treidelieferungen. Die Bank von Frankreich hält den größten Goldschatz, der irgendwo auf der Welt vorkommt, nämlich am 6. Mai 1915 4127 Millionen Franken gleich 3302 Millionen Mark. Demgegenüber hatte die Reichsbank am 7. Mai nur 2373 Millionen Mark, die Bank von England am 6. Mai gar nur 1594 Millionen Mark. Aber dem französischen Goldbestande steht der riesige Notenumlauf von 11715 Millionen Franken gleich 9372 Millionen Mark gegenüber, dem deutschen nur 5242 Millionen Mark (am 15. Mai nur 5200 Millionen Mark), dem englischen gar nur 712 Millionen Mark. Die Bank von Frankreich hat also die ungeheure Summe von 6068 Millionen Mark (!) Noten im Umlauf, die keine Golddeckung haben, die Deutsche Reichsbank nur 2869 Millionen Mark.

Die Golddeckung der Noten der Deutschen Reichsbank ist vom 31. Juli 1914 bis zum 30. April 1915 von 43,1% auf 44,6% gestiegen, die der Bank von Frankreich von 62% auf 36% gesunken. Und nun muß die Bank von Frankreich von ihrem Goldbestande noch den achten Teil nach England schicken! Dadurch sinkt die Golddeckung um ein Achtel, also von 36% auf 31½%.

Als Deckung der Sechsmilliardenforderung für das dritte Vierteljahr 1915 ist eine neue Anleihe vorgesehen. (Diesen Ausgaben stehen budgetmäßig ordentliche Einnahmen von noch nicht einer Milliarde gegenüber.) Eine Aufstellung über die bisherige Anleihepolitik der Regierung ergibt gemäß der schweizerischen Kreditanstalt folgendes Bild:

Frankreich war im Juli 1914 zur Emission einer 3½proz. Anleihe in Höhe von 805 Millionen Franken geschritten. Es schien ihm angesichts der 36fachen Überzeichnung ein großer

Digitized by Google

Erfolg beschieden zu sein. Allein bevor die Einzahlungen auf die ratenweise zu liberierenden Titel voll geleistet waren, brach der Krieg aus, und Ende November, also einen halben Monat, nachdem die letzte Rate hätte bezahlt sein sollen, waren insgesamt nur 515 Millionen Franken oder 64% eingezahlt. Die Regierung beschaffte sich die zur Kriegführung notwendigen Mittel zunächst durch die Ausgabe von Schatzbons mit einer Laufzeit von drei, sechs und zwölf Monaten, die entgegen der bisherigen Praxis auch an das große Publikum, und zwar in Abschnitten bis zu 100 Franken herab, unter Abzug eines durch ministerielle Entscheidung festgesetzten Zinssatzes verkauft wurden. Für die Zirkulation dieser sogenannten „Bons de la défense nationale" war ein Maximalbetrag festgesetzt, der sukzessive auf 6 Milliarden Franken erhöht wurde. Im Umlauf waren am 5. Oktober 217752100 Franken, Ende Oktober 700 Millionen Franken, am 5. Februar 3,12 Milliarden Franken und am 30. April 4,34 Milliarden Franken, wozu noch 129175100 Franken gewöhnliche Bons du trésor und etwas über eine halbe Milliarde im Ausland (in England 300 Millionen Franken, in den Vereinigten Staaten 200 Millionen Franken) begebene Bons kommen, so daß sich die gesamte Schatzbonsschuld im genannten Zeitpunkte auf 4976967000 Franken stellte.

Zwischen der englischen und französischen Regierung besteht ein Abkommen, wonach sich erstere verpflichtet, von der letzteren ein Jahr nach dem Abschluß des Friedensvertrages fällig werdende Bons du trésor bis zum Maximalbetrage von 1500 Millionen Franken zu übernehmen, wogegen Frankreich in England ein Goldguthaben von einem Drittel der jeweiligen Schuld zu halten hat. Seit dem 25. Februar wurde noch

Digitized by Google

eine dritte Kategorie von Anleihen, die sogenannten „Obligations de la défense nationale" emittiert, die eine zehnjährige Laufzeit haben; die Republik behält sich indessen das Recht vor, die Anleihe vom 16. Februar 1920 ab vorzeitig zurückzuzahlen. Bei einem Zinsfuß von 5% und einem Emissionskurs von 96,50% beläuft sich die Rendite unter Berücksichtigung der Rückzahlungsprämie auf 5,60%, im Falle der vorzeitigen Rückzahlung im Jahre 1920 sogar auf 5,97%. Ein wesentlicher Vorteil der Obligationen ist die Steuerfreiheit während der ganzen Laufzeit. Von der Festsetzung eines Maximalbetrages für die Zirkulation wurde abgesehen; der Erfolg der Anleihe war, soviel bis jetzt bekannt ist, trotz der außerordentlich günstigen Bedingungen nicht groß. Bis zum 18. März waren nämlich nur 1,06 Milliarden Franken gezeichnet, wovon aber nur 124 Millionen Franken Barzeichnungen waren, während 783 Millionen Franken aus der (den Inhabern vom Staat nach dem Kriegsausbruch offerierten) Konvertierung von im Juli emittierten 3½proz. Rententiteln und 153 Millionen Franken aus der Umwandlung von Bons de la défense nationale herrühren. Ende April erhöhte sich die Zirkulation dieser Obligationen auf 1,75 Milliarden Franken.

Die Zusammenstellung lautet:

4337000000	Fr.	Bons de la défense nationale
129174100	„	Bons du trésor
509915	„	Bons du trésor im Ausland begeben
1750000000	„	5proz. Oblig. de la défense nationale
5500000000	„	Kriegsschuld an die Notenbank.

Finanzminister Ribot führt in seinem Bericht die während der letzten Monate vom Publikum bewiesene größere Zeich-

Digitized by Google

nungsfreudigkeit auf das wachsende Vertrauen in den endgültigen Sieg der französischen Waffen zurück. Das heißt, aller euphemistischen Form entledigt: Der Krieg verschlingt so enorme Summen und die französische Dreißigmilliardenforderung an Rußland wird durch den russischen Zusammenbruch in Galizien derart gefährdet, daß auch der einzelne Bürger nach und nach der Drohung einer französisch-russischen Finanzkatastrophe inne wird und in der Hoffnung, das ungeheuerliche Verhängnis abzuwenden, nach Kräften zur Fortsetzung des Krieges beiträgt.

Digitized by Google

Das Schicksal der Republik

„Durch die Gesellschaft, aber nicht durch die Republik wurde Frankreich jetzt vor dem Äußersten bewahrt." Diese Meinung ist für viele Franzosen Überzeugung geworden. Die Anklagen gegen die radikale Republik steigern sich vielfach zur Verurteilung der Republik selbst. Eine antirepublikanische Entwicklung des kriegerischen Frankreichs ist nicht zu verkennen: Das relativ straffe Regiment der Militärbehörden wird vielfach geradezu als Erlösung empfunden; die Kirche und die ihr verbundenen antirepublikanischen Zirkel haben in den letzten Monaten ihren Einfluß wesentlich gestärkt. Die Wandlung wurde z. B. auch in der Presse deutlich; so hat das radikale Hauptblatt, der „Matin", viele Hunderttausende von Abonnenten verloren, während das klerikale „Echo de Paris", wie es heißt, um 500000 Abonnenten reicher wurde.

Die lebendigen, nach Entwicklung drängenden Kräfte im gegenwärtigen Frankreich wirken in politischen Extremen — auf der äußersten Linken und auf der äußersten Rechten — und streben auf verschiedenartigen Wegen zum gleichen Ziel, nämlich zu einer politischen und sozialen Lebensform, welche der französischen Veranlagung besser entspricht, als die gegenwärtige radikale Republik. Diese beiden Kräfte: Links die Gewerkschaftsbewegung, der Syndikalismus und rechts der royalistische Nationalismus, werden auf das Schicksal der Republik nach dem Krieg wahrscheinlich einen starken Einfluß haben.

Digitized by Google

Einen wesentlichen Einblick in die französische Veranlagung gibt uns der Dreyfusprozeß. Welches war der Sinn dieser gewaltigen Krisis, welche Frankreich scheinbar unaufhaltsam dem Chaos des Bürgerkrieges zuschob? Die Auffassung: Kampf zweier politischen Prinzipien, des Radikalismus gegen den konservativen Klerikalismus oder Auflehnung der staats- und gesellschaftserhaltenden Elemente gegen den zersetzenden Einfluß der jüdischen Großfinanz und der mit dieser Finanz verbundenen Demagogie wird der Bedeutung der „Affäre" kaum gerecht.

Dreyfus' Judentum war grundsätzlich gar nicht in Frage gestellt. Frankreich, dessen Charakter zwischen großen Gegensätzen sich bewegt, zwischen einem bequemen, skeptischen Paktieren mit der Welt und dem fanatischen, oft zur Besessenheit gesteigerten Festhalten an Prinzipien, war wieder das Frankreich der Revolution geworden. Fiat justitia, pereat mundus! Das furchtbare Wort beherrschte sein Dasein jahrelang. Wir erlebten, daß mitten in unserer rechnerischen, ganz auf die Bedürfnisse des äußeren Lebens, auf Nachgiebigkeit und Verträglichkeit, eingestellten Zeit die geistigen Menschen einer großen Nation um eines Prinzips, um der Gerechtigkeit willen, in einem wahrhaft antiken finsteren Idealismus die Existenz dieser Nation in Gefahr brachten. Sehr schön sagt der Dichter Charles Péguy in „Notre jeunesse" (Cahiers de la quinzaine, 17. Juli 1910):

„Eine einzige Ungerechtigkeit, ein einziges Verbrechen, eine einzige Ungesetzlichkeit, besonders wenn sie offiziell eingetragen und bestätigt ist, eine einzige Mißachtung der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und des eingeborenen Rechtes, um so mehr noch, wenn sie allgemein, gesetzlich und aus Bequem-

Digitized by Google

lichkeit gut geheißen ist, ein einziges Verbrechen löst die ganze Gemeinschaft und genügt, sie aufzulösen, eine einzige Unehrenhaftigkeit genügt, ein Volk mit Unehre zu bedecken. Je größer unsere Vergangenheit ist, um so heiliger ist unsere Pflicht, rein zu leben. Rein wie ich es empfing, soll mein Blut wieder von mir gehen ... Im Grunde genommen waren wir die Menschen des ewigen, unsere Gegner die Menschen des zeitlichen Heils. Darin liegt die wahre Bedeutung der Dreyfusaffäre. Frankreich sollte nicht auf einer Erbsünde weiter bestehen." In diesem Sinne hat Paul Sabatier recht, wenn er die Dreyfusaffäre eine „religiöse Krisis" nennt.

Die idealistische Kraft, welche der Krisis entwuchs, hatte eine starke Wirkung auf das Gesamtleben der Nation. Mehr als bisher wurde sich die Gesellschaft ihrer sachlichen, sozialen Pflichten bewußt. Der Sozialismus vereinigte die wertvollsten Köpfe, er gewann die geistige Jugend. Allgemein kulturell äußerte sich das Bedürfnis nach Reinheit und Sachlichkeit im Antiklerikalismus, im Willen, die Kirche ihrer wahren Bestimmung zurückzugeben. (Leider ward ein idealistischer Grundtrieb hier wie überall durch minderwertige Elemente entwürdigt und zu Partei- und persönlichen Zwecken mißbraucht.)

Dank der propagandistischen Kraft seiner Ideen sammelte der Sozialismus jahrelang die geistige Jugend um sich; aber die Kraft erlahmte, als sich mit Notwendigkeit ergeben mußte, daß die französische Demokratie in ihrer gegenwärtigen Form nicht wohl sozial sein kann: Neben der französischen Auffassung eines amoralischen, also asozialen Staates als Grundursache wirkte abschwächend die Zusammensetzung der allmächtigen

Digitized by Google

radikalen Partei mit, deren Angehörige überwiegend in der großen Mittelklasse, im Millionenheer der Beamten, bei den in Frankreich so zahlreichen kleinen und mittleren Arbeitgebern und bei den vielen Hunderttausend bescheidenen Rentnern zu Stadt und Land zu finden sind. Wohl stehen die Reformen seit Jahrzehnten in würdiger und stolzer Fassung auf dem radikalen Programm, aber noch jedesmal, wenn sie Wirklichkeit werden sollten, entstand in der radikalen Wählerschaft große Aufregung: Bei allen sozialen Verbesserungsvorschlägen ist doch stets zuerst von unserem Geld die Rede! Der Beamte konnte zu falscher Steuerdeklaration nicht wohl seine Zuflucht nehmen, denn sein Einkommen war amtlich bekannt; der kleine Rentner sah sein ohnehin oft nur auf ein Minimum von Daseinsfülle berechnetes Couponerträgnis gefährdet; eine großzügige Arbeiterversicherung, eine Regelung der Arbeiterkontrakte schädigte vor allem den kleinen Arbeitgeber. Der maßlose Widerstand gegen Caillaux' Plan einer Einkommensteuer ist bekannt. Hier ist die Frage nicht unberechtigt: War die tatsächliche Einführung dieser Steuer von ihren radikalen Befürwortern auch wirklich ernst gemeint oder sollte sie der ungeduldig harrenden Arbeiterschaft nur wieder einmal wenigstens den guten Willen der radikalen Republik bezeugen?

Auf den guten Glauben dieser Republik vertraut aber die Arbeiterschaft längst nicht mehr. Der aus der Spaltung der sozialistischen Partei hervorgegangene Syndikalismus, die Gewerkschaftsbewegung, nimmt eine Entwicklung, die von der offiziellen Partei- und Parlamentspolitik nichts wissen will und eine Staatsform nur nach deren Eignung für die wahren, unmittelbar menschlichen, organischen Interessen der Ar-

Digitized by Google

beiterschaft einschätzt. Die Gewerkschaftsbewegung zieht der gegenwärtigen Republik, wo der allmächtige Kapitalismus die mit ihm verwandte sozialistische Demagogie zur Ablenkung und Besänftigung der berechtigten Arbeiterforderungen gebraucht, jeden anderen, diesen Forderungen mehr Rechnung tragenden Staat vor, auch wenn dieser Staat schließlich die Monarchie sein sollte.

Die Erkenntnis, daß nicht die Staatsform das Entscheidende sei, hat sich infolge des vielfachen Versagens der radikalen Republik während der letzten Jahre in Frankreich immer entschiedener durchgerungen. Sie erfüllt auch die These der heute doppelt wichtigen royalistischen Bewegung. Wie der radikale, kirchenfeindliche und soziale Idealismus, so empfing auch der konservative Idealismus seine einheitliche Kraft aus dem gewaltigen Antrieb der Dreyfusaffäre. Da der Radikalismus vielfach mit „jüdischen, protestantischen und freimaurerischen Elementen" (Brisson) in Verbindung steht, so ward er vom Konservatismus grundsätzlich im Namen eines organischen, aus eingeborener Veranlagung sich entwickelnden Frankreichs bekämpft, eines Frankreichs, dessen Dasein nicht durch subjektive, von Parteimachenschaften und finanziellen Schiebungen beeinflußten Interessen, sondern durch die rein sachlichen Rücksichten auf das allgemeine Wohl bestimmt wird.

„Wenn ein ganzes Volk," so urteilt Fustel de Coulanges, einer der bedeutendsten französischen Kulturhistoriker des vergangenen Jahrhunderts (zitiert von Maurras in „Les idées royalistes"), „sich mit Politik abgibt und, vom Einsichtigsten bis zum größten Nichtwisser herunter, von der Manie besessen ist, die öffentlichen Angelegenheiten zu verhandeln und sich in

Digitized by Google

die Regierung zu mischen; wenn man die Folgen dieser Krankheit auf die Existenz von Tausenden menschlicher Wesen beobachtet; wenn man sich vorstellt, welchen Verwirrungen sie jedes Einzelleben preisgibt, mit was für falschen Vorstellungen sie die Köpfe, perversen Gefühlen und häßlichen Leidenschaften sie die Seelen behaftet; wenn man den Zeit- und Kraftverlust, den Ruin von Freundschaften, die Zerstörung der Aufrichtigkeit, der Sicherheit, ja selbst der Höflichkeit, die Einführung des schlechten Geschmackes in der Sprachbehandlung, im Stil und in der Kunst, die unvermeidliche Zersetzung der Gesellschaft, das Mißtrauen, die Indisziplin, die Nervenzerrüttung und Schwachheit eines ganzen Volkes, das Verschwinden der wahren Vaterlandsliebe, des Bürgermutes ermißt, und wenn in Betracht gezogen wird, welche Fehler die jeweilen zur Macht gelangte Partei begeht und wie das Land diese Fehler zu büßen hat, dann wahrhaftig muß man bekennen, daß diese Krankheit für das betroffene Volk die gefährlichste der Seuchen ist, daß keine andere dem privaten und öffentlichen Leben, dem moralischen und materiellen Dasein eines Volkes schwerere Schäden zufügen kann, kurz, daß kein Despotismus der Welt verwerflicher ist."

In diesem Sinne begründet ist das Programm des Royalistenbundes der „Action française", der wichtigsten, tätigsten Gruppe innerhalb der großen, gegen den gegenwärtigen Staat gerichteten, konservativen, Art und Tradition hoch haltenden Bewegung. Ein Wille soll herrschen, und nicht die hundertköpfige Partei, das Parlament; dieser Wille ist der König. Des Königs Interesse ist naturgemäß der Gesamtheit Interesse. Erst der König wird Frankreich die durch Veranlagung vorgezeichnete Entwicklung sichern. In dieses

Digitized by Google

organische Wachstum inbegriffen ist die Erfüllung der für das Wohl der ganzen Nation notwendigen sozialen Forderungen. Hier berührt sich der Gedankengang der „Action française" mit den gewerkschaftlichen Ideen, und es ist von Bedeutung für das Schicksal der Republik, daß zwischen Syndikalisten und Royalisten in den letzten Jahren für gewisse wesentliche Fragen mehr und mehr eine Annäherung stattfand.

Die „Action française" hat manchmal auch eher unerfreuliche Elemente in ihre Reihen aufgenommen; aber es ist nicht zu verkennen, daß sie im Grunde einem lebendigen und starken Idealismus gehorcht, einem sachlichen Willen, der in den letzten Jahren gerade für die französische Jugend erzieherisch viel bedeutete und diese Jugend mit der Verherrlichung der großen französischen Tradition und der einheitlichen katholischen Kultur des alten Königtums ganz planmäßig und bewußt auf den Krieg als den großen Reiniger und Einiger vorbereitete.

Wie stellen sich die Republikaner zu solchen Ideen der Tradition und der Wiederherstellung alter Werte? Charles Maurras, dem Wortführer der Royalisten, antwortet Marcel Sembart, der gegenwärtige Minister, einer der hervorragendsten Franzosen, in „Faites un Roi, sinon faites la Paix" hauptsächlich wie folgt: „Ich verkenne die Größe der Vergangenheit keineswegs, aber Vergangenheit ist eben Vergangenheit; und wir wollen mehr als deren Wiederherstellung. Die Aufgabe des 19. Jahrhunderts war: Bildung von Nationen, von Organismen, welche den kleinen Staaten und den kleinen Provinzen überlegen sind. Wir wollen in diesem Sinne weiterfahren; jetzt gilt es die Organisation Europas: Einen Bund, Vereinigte Staaten, alles was Sie wollen, aber

Digitized by Google

jedenfalls etwas, das die Diplomaten und Kanzleien wird als Insekten, als Zwerge erscheinen lassen. Der Patriotismus der Nationalisten, der die übrigen Völker als Antagonisten, als Gegner, und nicht als Brüder auffaßt, ist mit der Republik unvereinbar.

Das Vaterland der Republik hat für Europa dieselben Gefühle, welche die Normandie, die Auvergne und die Provence für Frankreich, Bayern, Sachsen und Preußen für Deutschland hegen. In einem organisierten Europa wird die Größe jedes Landes, statt den andern zu schaden, für das Gesamtwohl vielmehr ein Erfordernis sein.

Wenn die Menschen wirklich nur zum Gehorchen gut sind, dann allerdings waren alle Anstrengungen umsonst. Aber schon macht sich ein Erwachen, ein Fortschritt bemerkbar: Die Arbeiterschaft und einige intelligente bürgerliche Elemente beginnen sich gegen eine aus höheren Staatsrücksichten gefälschte öffentliche Meinung aufzulehnen und sind kritischer, einsichtiger geworden. Gerade darin, daß sie das Volk zum Selbstdenken antreibt, besteht der Wert der Republik. Allerdings, auch die Republik verlangt ihre Entwicklung: Die denkende Menge wird nicht von einem Tag auf den andern entstehen; aber mit jedem Tag wird sie bewußter, selbständiger sein.

Darin liegt der Güter höchstes. Allen unseren Hoffnungen steht die Wirklichkeit bevor! Wahrhaftig, ohne den Glauben an diese Erfüllung wäre das Leben nicht lebenswert. Gewiß, wir können uns an der Natur, der Kunst, den Frauen, wenn nötig an der Weinflasche gütlich tun. Aber Taine sagte, nur eine Tätigkeit sei des Menschen würdig: Das Wirken für eine große Idee. Für die Republikaner besteht die Zukunft der

Digitized by Google

Kulturmenschheit im steten Fortschritt der Einsicht und des Willens der Völker. Bewunderungswürdig, ein großer Mann! Wir haben uns von Weltbeginn an von vielen großen Männern begeistern lassen. Aber jetzt wollen wir auch große Völker!"

Digitized by Google

Als deutscher Spion verhaftet

Mein regelrechter Schweizerpaß hatte mir ungehinderten Zutritt nach Frankreich verschafft. Ausdrücklich als Berichterstatter reichsdeutscher Zeitungen von einem in der Schweiz weilenden Franzosen an Pariser Persönlichkeiten empfohlen, fand ich überall in Paris bereitwillige und liebenswürdige Aufnahme. Den Zweck meiner Pariserfahrt verheimlichte ich keineswegs, und es ist sehr fraglich, ob ich in der Hauptstadt eines der andern kriegführenden Länder so ohne weiteres und selbstverständlich als Vertreter feindlicher Zeitungen empfangen worden wäre*). Mein, abgesehen von einem unerwünschten Zwischenfall, ungetrübter Aufenthalt ist ein vielsagendes Zeugnis für die ruhige Gefaßtheit der Franzosen.

Nur vor einem war ich gewarnt worden: Vor dem „Matin". Während ich noch in Paris weilte, bekam dieses große und, wie es heißt, infolge des Krieges eher schlecht stehende Radaublatt meinen in der deutschen Presse veröffentlichten Bericht über die Zeppelinnacht zu Gesicht, gab eine entstel-

*) Meine Verhaftung hatte in einigen schweizerischen Zeitungen Darstellungen bewirkt, welche der Wahrheit nicht entsprechen. Mein verehrter Kollege und engerer Landsmann, Herr M. Muret vom „Journal des Débats" war so gütig, mir in einem Briefe aus eigenem Antrieb folgendes zu bestätigen: „Je m'empresse d'attester que vous déclariez très loyalement votre qualité de correspondant de journaux allemands d'Allemagne. Nul parmi ceux que vous avez interrogés à Paris, du moins en ma présence, n'a pu s'y tromper. (Ich bestätige Ihnen, daß Sie in durchaus loyaler Weise ihre Eigenschaft als Korrespondent reichsdeutscher Blätter bekanntgaben. Kein Pariser, den Sie, wenigstens in meiner Gegenwart, befragten, konnte darüber im Zweifel sein.)

Digitized by Google

lende Übersetzung und stellte mich in einem tollen Schimpfartikel sozusagen als deutschen Spion hin. Einen solchen Vorwurf konnte ich vor allem gegenüber meinen französischen Bekannten nicht auf mir sitzen lassen.

Somit sprach ich am nächsten Abend auf der Redaktion am Boulevard Poissonnière vor. Zwei nervöse Gesellen führten mich in einen großen Glasraum; um diesen Raum herum rottete sich düster und erwartungsvoll die übrige Redaktion.

Innerhalb des Glasraums platzte sofort wütendes Geschrei los:

„Raus mit dir, deutscher Schuft!"

Den Chefredakteur Charles Laurent an der Spitze stürzte die ganze Gesellschaft mit Gebrüll und wilden Gebärden mir nach die Treppe hinunter auf das Boulevard.

„Va-t-en, sale boche, espion, canaille —" gellte es durcheinander.

Das Boulevardpublikum wurde aufmerksam, sammelte sich und hatte mich bald in seiner Mitte, während der Chefredakteur von der Aufgangstreppe des Hauses herunter den Patriotismus seines Blattes pries und Abonnentenakquisition betrieb:

„Parisiens, hier ist eine deutscher Spion! Wer hat diese Canaille boche, die Frankreich beschimpfte und verriet, ausfindig gemacht? — Es ist der ‚Matin'!"

Ich erwartete, zu Brei gestampft zu werden. Aber nichts geschah. Ich hörte, wie einer aus dem Publikum zum andern sagte: „C'est une blague à la ‚Matin' — ein rechter ‚Matin'-Schwindel."

Die skeptische Ruhe der Leute beruhigte auch mich. Nach meinen erklärenden Worten öffnete sich der drohende Kreis;

Digitized by Google

von einem belustigten Haufen gefolgt, begleitet von einem höflichen Polizisten, gelangte ich mitsamt den „Matin"-Leuten zum Kommissariat des Faubourg-Montmartre.

„Ah, cher ami, was bringen Sie mir da?" begrüßte der Kommissar den Chefredakteur. Dieser, mit theatralischer Gebärde: „Einen deutschen Spion!"

Sofort werde ich von zwei Polizisten gefaßt, durchsucht und für verhaftet erklärt.

„Geben Sie vor allem Ihren Revolver her!" heißt es. Man erwartet offenbar einen Selbstmordversuch. Nach minutenlangem erfolglosen Abtasten läßt man mich in Ruhe.

Die „Matin"-Gesellen haben triumphierende Gesichter. Im Nebenzimmer ist der Fernsprecher in einem fort in Tätigkeit. Ich höre Worte wie: „Deutscher Spion, Herr Minister, ... Gefangenenwagen, ... Gefängnis von Saint Lazare."

Endlich langt der Oberkommissar von Paris, Herr Louis Carpin, an, ein sehr korrekter und wohlwollender Beamter. Er läßt sich meine Briefschaften vorlegen und erhält aus einem Empfehlungsschreiben an eine gewichtige Persönlichkeit, das ich nicht benutzt hatte und worin ich ausdrücklich als Korrespondent des „Berliner Lokalanzeigers" bezeichnet bin, den Eindruck, daß ich doch nicht so gefährlich sei.

Ich werde höflicher behandelt.

„Sprechen wir mal ruhig über den Fall," meint Herr Carpin. „Rauchen Sie?" Er hält mir das Zigarettenetui hin; dann unterwirft er mich einem väterlich gutmütigen Verhör. „Was Teufels gingen Sie auch zum ‚Matin'... Sie können nicht länger bei uns bleiben... so leid es mir tut, ich muß Sie ausweisen... hier ist das Dekret des Herrn Innenministers." Er entfaltet das Papier und liest mir die Urkunde vor.

Digitized by Google

„Bitte verreisen Sie, um sich nicht ohne Not Unannehmlichkeiten auszusetzen, mit dem nächsten Zug an die Grenze... Ich habe Ihnen nur noch gute Reise zu wünschen," lächelt er und reicht mir die Hand.

Es ist zwei Uhr nachts. Zwei sehr höfliche, handfeste Herren stellen sich mir als Geheimpolizisten vor und geleiten mich in meinen Gasthof. Dort lassen sie sich vom entsetzten Besitzer zwei Lehnstühle geben und bringen darin die Nacht vor meiner Zimmertür zu.

Um sechs Uhr morgens werde ich geweckt und stets mit der nämlichen Aufmerksamkeit nach dem Ostbahnhof begleitet.

Die Herren bleiben bis zur Abfahrt vor dem Wagen stehen und sagen mir zum Schluß: „Wir bedauern ungemein, daß Sie Frankreich derart verlassen müssen. Gute Reise!" Sie grüßen spöttisch lächelnd, und der Zug fährt ab.

Auf jeder folgenden Haltestation erscheint ein scharfäugiger, suchender Herr. Er entdeckt mich und fragt lächelnd:

„Entschuldigen Sie, sind Sie der deutsche Journalist?"

„Gewiß —"

„C'est parfait, continuez — ausgezeichnet! Fahren Sie weiter."

So verlasse ich Frankreich.

Digitized by Google

Nachwort

Mit jenem Respekt, den er als Nichtkämpfer allen Kämpfern dieser großen Zeit schuldig ist, hat sich der Verfasser vorliegender Schrift bemüht, über seine Eindrücke aus dem kriegerischen Frankreich zu berichten; er brauchte seinen Gefühlen keine Gewalt anzutun, denn wie alle Schweizer empfand er auch vor dem Krieg Sympathie für die große Nachbarrepublik. Fast jeder Deutschschweizer spricht Französisch. In reichem Maße empfingen wir den erfrischenden Einfluß französischer Art, französischer Kunst und Dichtung. Wir waren Zeugen der erstaunlichen Erhebung nach der 70er Katastrophe, und die französische Entwicklung seit 1870 in ihrem ursprünglichen Wesen, in der Gesinnung, die sie offenbarte, erschien uns wohl oft als die schmerzliche, aber nicht minder tapfere, unentwegte Bemühung des großen Volkes um eine seiner würdige Zukunft.

Des Deutschschweizers Zuneigung für Frankreich gilt vor allem einer liebenswürdigen, intelligenten Gesellschaft; mit Deutschland aber verbinden ihn elementare Gewalten: Ist unsere deutsche Sprache nicht ein wunderbares Gleichnis unseres gemeinsamen deutschen Wesens, bewahren wir die Worte der großen deutschen Geister nicht auch in unsern Herzen als lautere Offenbarung? Es wäre Verkümmerung unseres besseren Selbst, wenn wir uns des gemeinsamen Besitzes in solcher Zeit nicht inniger als je wollten bewußt sein und nicht unsere helle Freude hätten an unseres deutschen Stammes Urkraft, die eine Übermacht von Feinden, wie sie die Welt nie gesehen hat, zuschanden werden läßt.

Digitized by Google

Solche Kraft ist lebendiger Geist, lebendige Sittlichkeit. Mehr als irgendwo wird wahre Kultur — Selbstbeherrschung, Unterwerfung der Persönlichkeit unter ein allgemeines Wohlfahrtsgesetz — jetzt in den deutschen Millionenheeren zur Tat. Dieser Trost möge uns über die furchtbare Gegenwart hinausheben und uns eine Verheißung sein für die reinere Zukunft nicht nur aller deutschen Lande, sondern Europas überhaupt.

Digitized by Google

Literatur

Berth, Edouard, Les nouveaux aspects du socialisme. Paris, Marcel Rivière.

Boutroux, Emile, L'Allemagne et la guerre. Paris, Librairie Militaire Berger-Levrault.

Daudet, Léon, De Kant à Krupp. Paris, Bloud & Gay.

" " L'avant-guerre. Paris, Nouvelle Librairie nationale.

Dimier, Louis, L'appel des intellectuels allemands. Paris, Nouvelle Librairie nationale.

Fichte, Reden an die deutsche Nation. Bei Reclam.

Grautoff, Dr. Otto, Was Frankreich Deutschland verdankt. (Im Manuskript.)

Hubert, Lucien, Politique extérieure. Paris, Félix Alcan, 1911.

Jannasch, Prof. Dr. R., Warum sind wir Deutschen unbeliebt? Export-Verlag, Berlin.

Jullian, Camille, Rectitude et perversion du sens national. Paris, Bloud & Gay.

Kjellén, Rudolf, Die Großmächte der Gegenwart. Leipzig, bei Teubner.

Landry, A., La crise des finances publiques en France. Paris, Félix Alcan.

Maurras, Charles, Kiel et Tanger. Paris, Nouvelle Librairie nationale.

—, Les idées royalistes. (Revue hebdomadaire, März 1910.)

Mühlestein, Hans, Deutschlands europäische Sendung. Weimar, bei Kiepenheuer.

Digitized by Google

Ohnet, Georges, Journal d'un bourgeois de Paris pendant la guerre de 1914. Paris, Société d'éditions littéraires et artistiques.

Reclus, Onésime, L'Allemagne en morceaux. Paris, Attinger Frères.

Sabatier, Paul, L'orientation religieuse de la France actuelle. Paris, Armand Colin.

Sembat, Marcel, Faites un roi sinon faites la paix. Paris, Eugène Figuière & Cie.

Steffen, Gustav F., Krieg und Kultur. Jena, bei Diederichs.

* * *, La Paix que nous devons faire. Paris, Boivin & Cie.

NOV 1 7 1920

Druck von Hesse & Becker, Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google